

Steinbach · Abgrund Metz



20

deutsches
historisches
Institut
historique
allemand

paris

Pariser Historische Studien

herausgegeben vom
Deutschen Historischen Institut Paris

Band 56

R. Oldenbourg Verlag München 2002

Abgrund Metz

Kriegserfahrung, Belagerungsalltag und nationale Erziehung
im Schatten einer Festung 1870/71

von
Matthias Steinbach

R. Oldenbourg Verlag München 2002

Pariser Historische Studien

Herausgeber: Prof. DR. Werner PARAVICINI

Redaktion: DR. Mareike KÖNIG

Institutslogo: Heinrich PARAVICINI, unter Verwendung eines Motivs am Hôtel Duret de Chevry

Anschrift: Deutsches Historisches Institut (Institut Historique Allemand)

Hôtel Duret de Chevry, 8, rue du Parc-Royal, F-75003 Paris

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Steinbach, Matthias:

Abgrund Metz : Kriegserfahrung, Belagerungsalltag und nationale Erziehung im Schatten einer Festung 1870/71 / Matthias Steinbach. – München : Oldenbourg, 2002
(Pariser historische Studien ; Bd. 56)

ISBN 3-486-56609-1

© 2002 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Internet: <http://www.oldenbourg-verlag.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf, München

Umschlagabbildung: Triumphierende Metzger Bevölkerung am gestürzten Denkmal des Prinzen Friedrich Karl (November 1918). Postkarte, Sammlung Steinbach.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Gesamtherstellung: Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-56609-1

ISSN 0479-5997

INHALT

Vorwort	VII
Einleitung	1
Der Ort des Geschehens	11
Vorgeschichte, Kriegsstimmung und erste Kämpfe	21
Die Schlachten um Metz	31
<i>Mars-la-Tour, Gravelotte und die Folgen</i>	31
<i>Verwundete, Totengräber und Totenkult</i>	45
Der Belagerungsalltag	57
<i>Situation der Belagerer</i>	57
<i>Zustände in Metz</i>	73
Ausfälle, Beziehungen und Emotionen	83
<i>Noisseville – Antlitz einer Schlacht</i>	83
<i>Franc tireurs und Feindbilder</i>	87
<i>Weiblicher Patriotismus und „liederliche Frauenzimmer“</i>	92
<i>Kleinkrieg und Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen</i>	96
Kapitulation und Gefangennahme der Rheinarmee	103
Exkurs: Ein Preuße oder das Bild eines Siegers	113
Zusammenfassung und Ausblick: Metz – eine deutsche Stadt?	125
Anlagen und Dokumente	137
Zeittafel	145
Abkürzungen	151
Quellen	153
Literatur	157
Sach- und Ortsregister	163
Personenregister	166

*Dem Andenken meines Urgroßvaters
Paul Steinbach (1883–1961) gewidmet,
der Frankreich durch den Krieg kennenlernte.*

VORWORT

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung der Lust an Augenzeugenberichten – an jenen unmittelbaren und auch naiven Abbildern der Weltgeschichte also, die kaleidoskopisch verdichtet vor allem für die großen Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts einen schier unerschöpflichen Quellenfundus bieten. Es war der inzwischen emeritierte Jenaer Amerikahistoriker, Prof. Dr. Peter Schäfer, der meinen Sinn insbesondere für die Perspektive „von unten“ als einem reizvollen Kontrast zur Generalstabs- und Regimentsgeschichtsschreibung erweckte, mich zugleich aber auch vor einer kritiklosen Übernahme vermeintlich typischer Aussagen warnte. Unsere Gespräche, wie auch die Hinweise von Herrn Prof. Dr. Hans-Werner Hahn, Gutachter der ursprünglichen Staatsexamensarbeit, waren mir immer überaus anregend.

Sodann habe ich Annette Maas – der vielleicht besten deutschen Kennerin der Schlachtfelder um Metz – für ihre vielen Hinweise besonders zur Erinnerungskultur und dem sich ausbreitenden Totenkult im Ereignisraum nach 1871 zu danken. Sie schickte mir uneigennützig Sonderdrucke und Photos, ohne die der Ansatz hätte kürzer greifen und enger auf den Alltag des Krieges beschränkt bleiben müssen. Hinzu kamen Gespräche über Detailfragen mit meinen Kollegen, Dr. Klaus Ries und Sven Ballenthin, die mir weiterhalfen. Auch ihnen gilt mein Dank.

Daß die Arbeit in der Reihe *Pariser Historische Studien* Aufnahme fand, verdanke ich dem Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris, Herrn Prof. Dr. Werner Paravicini, der zudem die Fertigstellung des Manuskripts mit kritischen Anmerkungen und Anregungen begleitete. Frau Dr. Mareike König und Frau Gabriele Jaroschka besorgten auf unkomplizierte Art und Weise Lektorat und Redaktion des Bandes, wofür ich auch ihnen zu Dank verpflichtet bin. Meine Eltern, Elisabeth und Martin Steinbach, waren es schließlich, die an der Erstellung des Registers tätigen Anteil nahmen.

Jena, im November 2001

Matthias Steinbach

EINLEITUNG

Auf meinem Klavier steht das alte Fernglas meines Urgroßvaters. Er trug es im Ersten Weltkrieg, schaute damit auf den Fort Douaumont bei Verdun und aus den Schützengräben nahe Lille, wo er, wie er es in erzgebirgischer Mundart formulierte, im „grußn Scheißdrack“ saß. Dort wurde seine Kompanie zu Weihnachten des Jahres 1915 von einem nächtlichen Regenguß überrascht, der die Stellung mannshoch mit Wasser füllte. Im Gedicht „Is Öfel stieht in Wasser“ beschrieb er die Lage:

Tournister, Stiefeln, Weihnachtsstollen/ drvu war nischt ze saah/ nu soßn mir vier Uglückskerln/ ofn Struhsack ganz allaa// Doch kunnt mr net um sitzen bleim/ 's half alles weter nischt/ doch ach, grod bei dan Runtersteign/ hot's en von uns erwischt// Dar wollt nár seine Stiefeln sung/ die unnern Wasser long/ un patschig log 'r in dr Pfitz/ ar kunnt vor Schrack nischt song// Die Struhsäck, die warn rogerutscht/ de Decken hinterdrei/ un alles, wos noch runter kunnt, dos fiel ins Wasser nei// Nu ging eich fei e Woten lus/ in Strümpen in dan Schlamm/ un geder sucht nu racht fix/ glei seine Stiefeln zamm// Kaffeekochen gab's nu net/ is Wasser mußt erscht raus/ un endlich aa, su noch un noch/ guckt's Öfel wider raus// E Ufn, dar ersoffn is/ 's is viel, mr sollt's net glabn/ doch wos noch net gewasen is/ dos tut's im Krieg halt gabn [...].

Regen, Nässe und Schlamm waren unliebsame Begleiter der Soldaten, die über lange Zeit im Schützengraben lebten und, so wie ihre Urahnen, oft in Höhlen und Löchern Unterschlupf suchen mußten. Auch im „kleinen Krieg“, den Deutsche und Franzosen in den Jahren 1870/71 gegeneinander ausgekämpft hatten, war dies nicht anders. In den Stellungen um Metz, wohin uns die nachstehende Untersuchung führen soll, nagte das andauernd naßkalte Wetter an der Gesundheit der Soldaten, und nicht wenige empfanden es rückblickend bedrückender als die Granaten, denen man mit Glück und Geschick wenigstens noch hatte ausweichen können. Mit der Zeit aber erinnerte man sich an die Härten eines solchen Alltages immer weniger. Doch geht es im Fall von Metz nicht allein um den Kriegsalltag, also den Ausnahmezustand oder Ernstfall¹, wengleich eine „Krieg in Sicht“-Stimmung im Gegensatz zu gewöhnlichen Garnisonsstandorten gewissermaßen latent vorhanden ist². Der Herbstregen des Jahres 1870 fällt auf einen Boden, der nicht zufällig zum Schlachtfeld wird. Die Frage nach „Caesars Koch“³ und dessen

¹ Vgl. Ansätze, die alltags- und strukturgeschichtliche Zusammenhänge zivil-militärischer Beziehungen über weite Zeiträume hinweg zu fassen suchen: Ute FREVERT (Hg.), *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1997.

² Kritische Bemerkungen zur reinen Militärgeschichte von unten im Krieg ohne Berücksichtigung der Friedensstrukturen bei Rüdiger SCHMIDT, *Innere Sicherheit und „gemeiner Nutzen“*. Stadt und Militär in der Rheinprovinz von der Reformzeit bis zur Jahrhundertmitte, in: Bernhard SICKEN (Hg.), *Stadt und Militär 1815–1914. Wirtschaftliche Impulse, infrastrukturelle Beziehungen, sicherheitspolitische Aspekte*, Paderborn 1998, S. 153–214, hier S. 158 f.

³ Frage eines lesenden Arbeiters, in: Bertold BRECHT, *Werke*, Bd. 12, S. 121. In diesem

Befinden liegt daher ebenso nahe wie jene nach der militärstrategischen und nationalen Besonderheit des Waffenplatzes in der politischen und allgemeinen Geschichte.

Als ich mich zu Beginn der neunziger Jahre mit dem Krieg von 1870/71 und hier vor allem mit der Metzger Belagerung zu befassen begann, ging es mir zunächst um nichts anderes als die minutiöse Schilderung des Ereignisses nach Augenzeugenberichten⁴. Aus intensiver und vergleichender Quellenrecherche gewann ich die Überzeugung, daß dem Metzger Geschehen größere Bedeutung zukam als den symbolisch hoch aufgeladenen und in der allgemeinen Erinnerung tiefer verankerten Schauplätzen Sedan oder Versailles. Die Kapitulation der Festung, so wurde deutlich, entschied den Krieg und damit das Schicksal Elsaß-Lothringens⁵, nicht die Gefangennahme Napoleons III. oder die Ausrufung des deutschen Kaiserreichs. Letzteres fand bereits unter den Zeitgenossen weit stärkere Beachtung⁶ als die Ereignisse um Metz, die zugleich ein Paradebeispiel dafür lieferten, daß der Krieg, wie bei Clausewitz nachzulesen, nicht nur auf Strategien und Plänen beruht, sondern immer auch ein sich Einlassen auf Ungewisses, wenig Kalkulierbares bedeutet. Denn keineswegs war vor Metz alles so glatt gegangen, wie die gefilterte Memoirenliteratur späterer Jahre glauben machen wollte, und ungeheuer hoch lagen hier die Opferzahlen im Vergleich zu allen anderen Kriegsschauplätzen.

Fast parallel zur Entstehung dieser auf den Soldatenalltag und das militärisch-soziale Geschehen um den Festungsstandort abhebenden Studie wurde „Metz“ noch in einem anderen Zusammenhang, nicht zuletzt bedingt durch das Ende des Kalten Krieges und einen quasi über Nacht neu auflebenden Nationalismus in Europa, wiederentdeckt: als Ort eines politisch instrumentalisierten Totenkults und doppelseitig griffiger Fall des Wechselspiels von „Nation und Emotion“⁷. Über Schlacht, Belagerung und Tod, so der Befund,

Sinne herangehend: Wolfram WETTE (Hg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, München 1992. John KEEGAN, *Das Antlitz des Krieges*, Frankfurt a. M. 1991. Frank KÜHLICH, *Die deutschen Soldaten im Krieg von 1870/71*, Frankfurt a. M. 1995. Vor allem für den Ersten Weltkrieg inzwischen gut erschlossen: Gerhard HIRSCHFELD u. a. (Hg.), *„Keiner fühlt sich hier als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges*, Essen 1993. Bernd ULRICH, Benjamin ZIEMANN (Hg.), *Frontalltag im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a. M. 1994. Bernd ULRICH, *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Krieg und Nachkriegszeit 1914–1933*, Essen 1997.

⁴ 1993 in Jena als Staatsexamensarbeit vorgelegt. Abgedruckt in: MGM 55 (1996), 1, S. 1–49.

⁵ Auch neuere französische Arbeiten stellen die entscheidende Bedeutung heraus: François ROTH, *La Guerre de 1870*, Paris 1990, S. 272–275. Pierre DENIS, *La Garnison de Metz 1815–1870*, Metz 1997.

⁶ Vgl. Jens-Holger FIDELAK, *Die Schlacht von Sedan und ihre Auswirkung auf die deutschen Einheitsbestrebungen*, Staatsexamensarbeit, Jena 1993.

⁷ Vgl. Annette MAAS, *Politische Ikonographie im deutsch-französischen Spannungsfeld. Die Kriegerdenkmäler von 1870/71 auf den Schlachtfeldern um Metz*, in: Michael

wuchs kein Gras. Sie blieben individuell und kollektiv als *Lieux de mémoire*⁸ greifbar und wirksam. Die Erinnerung überhöhte und verklärte die Dinge, verdrängte die eigentlichen Ereignisse, und die Nationen – durch Denkmäler, Mythen, Symbole und Rituale zu einer „gedachten Gemeinschaft“ verschworen⁹ – marschierten so in *fröhlicher Unkultur* oder anders gesagt in einem hier wie dort an das Kriegserlebnis anknüpfenden folkloristischen Kult der „Nation in Waffen“¹⁰ in den Abgrund von 1914. Diese Geschichte „zweiten Grades“ bliebe frei schwebend ohne das Antlitz des ihr zu Grunde liegenden Geschehens und soll daher für unseren Fall an die Ereignisse vom Herbst 1870 und die weiter zurückführende Frage „Warum Metz?“ angebunden werden¹¹.

Die raue Energie des Feldlagers und einer Lebenswelt im konkreten Zwang militärischer Ordnung sind es zunächst, die den einzelnen prägten und den Geist einer ganzen Generation einfärbten. Man weiß inzwischen, wie stark die individuelle Kriegs- und Siegeserfahrung von 1870/71 auf die Haltung weiter Bevölkerungskreise des kaiserlichen Deutschland wirkte¹². Bei Bier und Zigarren wurden jene siegesdeutsch angestrichenen Erinnerungen hervorgescharrt, die eine fatale „Mörder-Kaltblütigkeit mit gutem Gewissen“¹³ zum legitimen Erfolgsrezept auch für künftige Generationen erhoben. Hierher gehört der Begriff der Mentalitäten, die Frage nach den Denk- und Wahrnehmungsmustern also, wie sie durch das Kriegserlebnis unmittelbar und langfristig erzeugt wurden¹⁴. In Frankreich stimmte der Verlust El-

JEISMANN, Reinhart KOSELLECK (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, S. 195–222. Weitere Aufsätze derselben Autorin zum Thema siehe Literaturverzeichnis. Dazu auch: Jakob VOGEL, *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der ‚Nation in Waffen‘ in Deutschland und Frankreich, 1871–1914*, Göttingen 1997, S. 191–202. Für die deutsche Seite: Norbert ELIAS, *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1998.

⁸ Pierre NORA (Hg.), *Lieux de mémoire. La République, La Nation, Les France*, 3 Teile, Paris 1997.

⁹ Etienne FRANÇOIS u. a. (Hg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 14.

¹⁰ VOGEL, *Nationen*, S. 291.

¹¹ Neben den Ereignissen, die Wirkungen und Erinnerungen einschließend: ROTH, *Guerre*.

¹² Hierzu Thomas ROHKRÄMER, *Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914*, München 1990.

¹³ Friedrich NIETZSCHE, *Menschliches, Allzumenschliches*, in: KSA, Bd. II, S. 311 f. Von einer „Banalität des Bösen“ innerhalb sozialer Hierarchien und Verantwortlichkeiten hier ebenso sprechen zu wollen wie für den von Hannah Arendt behandelten Fall Adolf Eichmanns, verbietet sich auf Grund des fundamentalen Unterschiedes in der Qualität der Gewalttaten sowie wegen der sehr verschiedenen gesellschaftlich-moralischen Wertvorstellungen und Sinnhorizonte, in deren Kontext der Soldat von 1870 und der Täter unter dem NS-Regimes handelten. Vergleich bei ROHKRÄMER, *Militarismus*, S. 132.

¹⁴ Neuere Untersuchungen wiederum vor allem für den Ersten Weltkrieg: Wolfgang MICHALKA (Hg.), *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München

saß-Lothringens mit seinem wichtigsten Waffenplatz die Gemüter unverzüglich revanchistisch, so daß jede friedliche Annäherung an Deutschland nahezu ausgeschlossen war. Über den historischen Charakter von Metz als Festungs- und Garnisonsstadt, die Alltagsgeschichte der Belagerung und schließlich die konfliktreiche, in Ansätzen jedoch auch versöhnliche Zwischenkriegsphase soll der Bogen daher über den Knotenpunkt des Krieges von 1870/71 hinaus gespannt werden. Metz mit seiner langen Siedlungskonstanz seit der gallo-römischen Zeit kann zudem als ein Stück Mikro-Historie von Grenzräumen betrachtet werden¹⁵. Dem Engpaß einer Sanduhr gleich, bündelt sich Geschichte im historischen Augenblick, und der Belagerungskrieg erscheint als Kulminations- und Umkehrpunkt einer ganzen Reihe von Entwicklungslinien. Im Davor, Dabei und Danach lassen sich Fragen verschiedener Forschungsansätze zusammenführen: Neben den erwähnten zum Kriegsalltag aus Sicht des „kleinen Mannes“ und zur Nationsbildung qua kollektiver Identität auch jene nach dem zivil-militärischen Verhältnis¹⁶, der Geschlechter¹⁷ und schließlich der Medizingeschichte. Es geht also im ganzen um eine gewisse Versöhnung von Alltags- und Sozialgeschichte im Rahmen der erzählenden Form¹⁸.

Obwohl der deutsche Soldat besonders durch die Bündelung wissenschaftlicher Energien und öffentlicher Nachfragen innerhalb der Debatten um Schuld und Mitschuld der Wehrmacht an den Verbrechen Deutschlands im Zweiten Weltkrieg inzwischen zu einem Thema der Forschung geworden ist¹⁹, läßt sich für die eigentliche Ereignisgeschichte nicht nur des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 merkwürdigerweise selbst in Fachkreisen ein auffälliger Tatsachenverlust verzeichnen. Zwar hat dies auch etwas mit aktuellen fernsehhistorischen Trends zu tun, wonach die Geschichte jen-

1994. Gerhard HIRSCHFELD u. a. (Hg.), *Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges*, Stuttgart 1997.

¹⁵ Im Sinne von Peter SCHÖTTLER, Lucien Febvres Beitrag zur Entmythologisierung der Rheinischen Geschichte. Nachwort zu: Lucien FEBVRE, *Der Rhein und seine Geschichte*. Hrsg. und übersetzt von Peter Schöttler, Frankfurt a. M. 1994, S. 250. Vgl. auch Annette MAAS, *A l'extrême frontière...*, Grenzerfahrungen in Lothringen nach 1870, in: Ausstellungskatalog *GrenzenLos. Lebenswelten an Saar und Mosel seit 1840*. Hrsg. vom Historischen Museum Saar, Saarbrücken 1998, S. 54–77.

¹⁶ Vgl. neben FREVERT, *Militär*. SICKEN, *Stadt und Militär*. Da Metz darin keinerlei Rolle spielt, könnte die Studie auch in diese Richtung Anregungen liefern. Von französischer Seite vom Standpunkt des praktischen Militärs: DENIS, *Garnison*.

¹⁷ Verbindungen von Militärgeschichte und historischer Frauenforschung herstellen: Karen HAGEMANN, Ralf PROEVE, (Hg.), *Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger*. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt a. M. 1998.

¹⁸ Zum Streit: Winfried SCHULZE (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrogeschichte*. Eine Diskussion, Göttingen 1994, S. 6–18.

¹⁹ Im Streit um die Wehrmachtsausstellungen ist vor allem deutlich geworden, daß die Grenzen zwischen ernsthafter historischer Forschung und Enthüllungsjournalismus fließend sind und die differenzierende Sicht inmitten von einseitig anklagenden sowie jegliche Schuld ablehnenden Positionen wenig Gehör findet.

seits der Reichweite von Zeitzeugen *terra incognita* bleibt. Doch besteht ein grundlegendes methodisches Problem eben darin, daß moderne Geschichtsforschung Strukturen und Ereignisse gern in *Kulturen* hineinwebt, deren Gehalt nicht selten in spitzfindigen Konstruktionen zerfließt²⁰. Dem interessierten Leser bleiben zuletzt fragwürdige Überblicksdarstellungen. So findet man etwa in einer neueren Zusammenschau der deutschen Geschichte die Aussage, daß „nicht die legendenschweren Grenzschlachten von Mars-la-Tour und Gravelotte“ den Krieg entschieden hätten, „sondern die großen, mit klinischer Präzision geplanten Umfangsschlachten von Metz und Sedan, Meisterwerke abstrakter Generalstabskunst, die für den einzelnen Heerführer kaum noch Raum für Initiativen boten, überhaupt nur aus großer Entfernung überschaubar waren, dabei aber viel weniger Blut kosteten als die vorangegangenen Treffen, und die dennoch die französischen Armeen in die Kapitulation trieben“²¹. Selbst ohne den faux pas der vermeintlichen „Grenzschlachten“, die ja gerade die „Umfangsschlachten“ waren, bliebe dies noch mehr als mißverständlich. Zudem redete man so einer einseitigen und zum Mythisieren neigenden Betrachtung das Wort, womit die Dinge lediglich auf Handlungen und Ideen leitender Figuren reduziert würden. Und daß „einzelnen Heerführern“ eben doch „Raum für Initiativen“ blieb, beweisen gerade die Metzger Schlachten und die sich anschließende Belagerung. In den angedeuteten Zusammenhang von Desinteresse und daraus resultierender Unkenntnis gehört sicher auch die Tatsache, daß eine so grundlegende Arbeit wie die Kühlichs zu den deutschen Soldaten in ihrer deutlich kritischen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Ausrichtung von einer um Kultur und Geschlecht theoretisierenden Zunft kaum zur Kenntnis genommen wurde²². Vor dem Hintergrund eines solchen, die Ereignisse in ihren unmittelbaren Wirkungen auf Gesellschaft und Individuum kaum mehr reflektierenden Befundes, könnte man mit Gerd Krumeich auch ganz schlicht fragen: „Wo bleibt da der Krieg?“²³

Dessen vielfältige Einflüsse – fokussiert im „kriegerischen Charakter“ der Festung, von dem Stadt und Region, Politik und Mentalität von jeher geprägt waren – laden in Anlehnung an ältere französische Muster zu einer *perspec-*

²⁰ Kritisch dazu Dagmar GÜNTHER, „And now for something completely different“. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. *Historische Zeitschrift* 272 (2001), S. 25–61.

²¹ Hagen SCHULZE, *Kleine deutsche Geschichte*, München 1996, S. 120.

²² Frank Kühlichs freilich etwas positivistische Hamburger Dissertation fand keine Aufnahme in einer ausgewiesenen geschichtswissenschaftlichen Reihe. Auch wegen der hierin ausführlich behandelten mannigfaltigen Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen sowie der kritischen Diskussion des sogenannten französischen *Volkskrieges* reicht die Studie weit über den Schwerpunkt der deutschen Soldaten hinaus und bietet so, mehr als Roth für die französische Seite, eine moderne Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges „von unten“.

²³ In seinem Jenaer Vortrag zur „Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges“ vom 30. November 1999.

*tive totale*²⁴ ein, zu einer Sicht, in der die Dinge von allen Seiten in den Blick geraten und die Vorgeschichte wie angedeutet insoweit hinzugezogen wird, als diese mit dem Geschehen vom Herbst 1870 im Zusammenhang steht – freilich aus der Erzählperspektive eines deutschen Historikers. Nicht zuletzt geht es bei all dem auch um Anschaulichkeit. Ausgehend vom geographisch-klimatischen wie sozialen und wirtschaftlichen Bedingungsgefüge des Ortes sollen die Lebens- und Gedankenwelt der Menschen im Banne des Ereignisses sowie die davon ausgehenden Wirkungslinien in die Zwischenkriegszeit erhellt werden. In eben diesem Sinnzusammenhang steht der getitelt Dreischritt von Kriegserfahrung, Belagerungsalltag und nationaler Erziehung.

Die Erfahrung der Belagerung sowie der Begegnung von Militär und Zivilbevölkerung auf engen Räumen gehörte zu den für Festung und Region konstitutiven Elementen. Dies galt im besonderen für den Deutsch-Französischen Krieg²⁵. Im Unterschied zu den rasch wechselnden Verhältnissen von Bewegungsschlacht und Marsch im freien Feld begünstigte das Kontinuum des fast zehnwöchigen Belagerungskampfes um Metz, wir kommen zu den benutzten Quellen, eine intensivere Auseinandersetzung der Kriegsteilnehmer mit ihrer eigenen Lage. Auch hat man es mit einer vergleichsweise hohen Dichte von Selbstzeugnissen zu tun, in deren Brennspeigel subjektives Kriegserleben in kulturellen Konstruktionen aufgeht²⁶. Die Fokussierung auf „Metz“ macht zudem generalisierende Aussagen auf Grundlage der untersuchten Augenzeugenberichte für das gesamte Kriegsgeschehen möglich. Briefe und Tagebücher enthalten häufig detaillierte Angaben zum militärischen und sozialen Bedingungsgefüge, in das sich die Betroffenen eingebunden sahen. Daneben finden sich Gedanken zu Krieg und Frieden, zu Religion²⁷, aber auch zum jeweiligen Feind, dessen über lange Zeiträume werdende Umrisse Jeismann nachgezeichnet hat²⁸. Die Dokumente zeugen

²⁴ So George DUBY, *Der Sonntag von Bouvines. 27. Juli 1214*, Berlin 1988, S. 12: DUBY strebt an, „diese Schlacht und die von ihr hinterlassene Erinnerung wie eine Anthropologie zu betrachten; [...] beide – die Schlacht und die Erinnerung – möglichst ungetrübt im Rahmen einer sie gleichsam umschließenden kulturellen Einheit zu sehen [...]“.

²⁵ Soldaten aller deutschen Armeekorps kamen vor französischen Festungen zum Einsatz, so daß dieser Erfahrung ein Allgemeinplatz im Kriegserleben zukommt. Vgl. KÜHLICH, *Soldaten*, S. 366 f.

²⁶ Vgl. KAREN HAGEMANN, *Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg*, in: HAGEMANN, PROEVE, *Landsknechte*, S. 27 f. Neuerdings zur seltenen Perspektive von unten: ISA SCHIKORSKY (Hg.), „Wenn dies Elend ein Ende hätte.“ Ein Briefwechsel aus dem Deutsch-Französischen Krieg, Köln 1999.

²⁷ Zur Verbindung von Nation, Religion und Gewalt zuletzt: GERD KRUMEICH, HARTMUT LEHMANN (Hg.), *Gott mit uns. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000.

²⁸ MICHAEL JEISMANN, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992 (hier vor allem Teil II). Dasjenige der Deutschen von den Franzosen ausführlich bei KÜHLICH, *Soldaten*, S. 130–162. Zur Entstehung des Nationalismus aus Kriegs- und Krisen-

schließlich von einem strapaziösen und entbehrungsreichen Kriegsalltag, der an „den Grenzen des Seins“²⁹ verlief. Betroffen davon war auch die Zivilbevölkerung, deren Hab und Gut im Spannungsfeld der sich gegenüberliegenden Heere nahezu vollständig vernichtet wurde. Das schon in Friedenszeiten schwierige Verhältnis von Militär und Bürgerschaft, Festung und Stadt ist überhaupt ein Moment, der jetzt seinen Kulminationspunkt erreichte. Auch Frauen spielen in sozialer wie nationaler Hinsicht in dieses Feld stärker hinein, als es nach bisherigen Erkenntnissen zu vermuten wäre. Ebenfalls ins Bild gehören friedliche Kontakte zwischen Freund und Feind, selbst wenn in den Quellen davon seltener die Rede ist. Hier werden immer weiße Flecken bleiben, die, wie angedeutet, bislang vor allem für die Kriege des zwanzigsten Jahrhunderts seriös historiographische wie auch journalistisch enthüllende Energien freizusetzen vermochten. Neben den Briefsammlungen und Tagebüchern, deren Authentizität und Unmittelbarkeit sie, bezogen auf das Ereignis, heuristisch über später verfaßte Erinnerungen stellt, enthalten auch offizielle Darstellungen – oft versteckt und zwischen den Zeilen – wichtige Informationen zum Thema³⁰. Ebenso hilft der scheinbar abwegige, stichprobenartige Blick in kleinere Regionalblätter, Details zum Belagerungsalltag ans Licht zu bringen, die es ermöglichen, die Dinge besser zu verstehen. Der romantisierende Zug in Texten und Bildern der Unterhaltungsblätter wirft zudem ein Licht auf Vorstellungen und Erwartungshaltungen an der *Heimatfront*. „Wer Menschen kennen lernen will“, so meinte ein beteiligter preußischer Offizier, „der muß in den Krieg ziehen. Wer seine Illusion über Menschen nicht verlieren möchte, der muß zu Hause bleiben“³¹. Daher soll gerade unter die Hüllen national gefärbter, heroisierender und gewaltbejahender Erinnerung geblickt und auch danach gefragt werden, was gar nicht oder nur selten thematisiert wurde. Das hieße überdies, Ernst Jüngers umstrittene Maxime ernst zu nehmen, wonach das Ethos des Kriegers nicht aus dem *Wofür*, sondern dem *Wie* seines Kampfes herrühre. Erst die dichte Alltagsuntersuchung und -beschreibung macht es möglich, zu Verdrängtem und Vergessenem durchzudringen, zu den großen und kleinen Konflikten, den Verweigerungen und Verfehlungen, den fatalen Mißverständnissen. Um schließlich dem Ziel der Anschaulichkeit Genüge zu tun, gilt es, die Quellen,

erfahrungen allgemein: Dieter LANGEWIESCHE, Nation, Nationalismus, Nationalstaat, in: NPL 40 (1995), S. 190–236.

²⁹ Ernst JÜNGER, Strahlungen, Tübingen 1949, S. 232. Auf das Leben der deutschen Vorposten im Hochkaukasus bezogene Tagebuchnotiz vom 16. Dezember 1942.

³⁰ Albert SCHULZ' sowohl die französischen als auch die deutschen Quellen auflistende Bibliographie von 1886 ist als Einstieg immer noch zu empfehlen. Weitere Bibliographien bei KÜHLICH, Soldaten, S. 449f., ROTH, Guerre, S. 743f.

³¹ Hans von KRETSCHMAN, Kriegsbrieue aus den Jahren 1870/71. Hrsg. von Lily Braun, Berlin 11911, S. 254f. Kretschmans Selbstzeugnisse in ihrer Verdichtung ereignis-, mentalitäts- und alltagsgeschichtlicher Informationen gehören auch stilistisch zum Besten, was zum Krieg an unmittelbaren Quellen hervorgebracht wurde.

wo immer es geht, selbst sprechen und handelnde Akteure vernehmlich werden zu lassen.

Was die Schwerpunkte der Stadtentwicklung im deutsch-französischen Spannungsfeld anbelangt, so ist die eifrige, freilich den deutschen Vorrang in der Region betonende Publikationstätigkeit im Kaiserreich unmittelbar vor 1914 hervorzuheben. Fragen der Infrastruktur, Demographie und Ethnizität finden sich hier erstmals ausführlich behandelt³². Die Franzosen fangen damit aus naheliegenden Gründen erst später an³³, doch wird der Belagerung selbst große Aufmerksamkeit entgegengebracht: „*Le drame de Metz*“, so meint François Roth, „deviendra un élément central de l'interprétation française ultérieure de la guerre“³⁴. Auffällig bleibt, daß die Mehrzahl ihrer Berichte zum Ereignis und zu dessen Folgen in einem latent anklagenden Ton gehalten ist, der sich zunächst weniger gegen den Feind als das Versagen der eigenen militärischen und politischen Führung richtet und hier vor allem den vermeintlich Hauptschuldigen, Marschall Bazaines, anprangert³⁵. Zu einer sachlichen Selbstkritik im Augenblick der Niederlage ist man in Frankreich damals ebensowenig im Stande wie in Deutschland nach 1918/19. Für den geistigen Standort des Kaiserreiches hingegen bedeutete der umjubelte Neuanfang von 1871 fortan, einer nahezu kritiklosen Erfolgsgeschichte das Wort zu reden, die auf der Höhe des Bismarckschen Zeitalters quasi notwendig zu gipfeln schien. Jene seltenen Stimmen, die gegen *fröhliche Unkultur* und *Hornviehnationalismus* (Nietzsche) aufbegehrten, zudem die Notwendigkeit einer deutsch-französischen Kulturarbeit entgegen aller Auszehrungstendenzen betonten, traten dahinter zurück.

Im großen, wenn man so will, weltgeschichtlichen Zusammenhang gehört die Belagerung in die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen. „Wer könnte leugnen“, so hatte einst ein nationaler deutscher Historiker und

³² Vgl. Alois RUPPEL (Hg.), Lothringen und seine Hauptstadt. Festschrift zur 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Metz 1913, Metz 1913.

³³ Etwa: Émile CHANTRIOT, *Les Allemands en Lorraine 1870–1873*, Paris 1919. Für die moderne Forschung grundlegend: François ROTH, *La Lorraine annexée. Etude sur la Présidence de Lorraine dans l'Empire allemand (1870–1918)*, Nancy 1973.

³⁴ ROTH, *Guerre*, S. 245.

³⁵ Zur angeblichen Schuld des Marschalls, seiner Anklage und schließlichen Verurteilung: J. REGNAULT, E. RUBY (Hg.), *Bazaine – coupable ou victime?* Paris 1960. Die Rheinarmee und die Rolle Bazaines als politischen Faktor zwischen Kaiserreich und Republik verortend: Maurice BAUMONT, *L'échiquier de Metz. Empire ou République 1870*, Paris 1971. Die unmittelbare französische Sicht auf das Ereignis und dessen Folgen tritt vor der weniger sachlichen als innenpolitisch kompensierenden Debatte um den angeblichen Verrat des Marschalls in den Hintergrund. Man muß sich die Tatsachen oft aus der Polemik erschließen. Am besten noch die verteidigende Position bei Maurice de HÉRISSE, *Tagebuch eines Ordonnanz-Offiziers. Juli 1870 – Februar 1871*, Augsburg 1885. DERS., *Die Legende von Metz*, Berlin 1888. Ausgewogen auch: Charles FAY, *Tagebuch eines Offiziers der Rheinarmee, Posen 1871*. Dagegen anklagend: Gaston d'ANDLAU, *Metz. Campagne et négociation*, Paris 1872. Louis Nathaniel ROSEL, *La Capitulation de Metz*, Paris 1871.

Frankreichkenner ersten Ranges geschrieben, „daß durch den Krieg die Völker oft einander näher gebracht werden als durch den Frieden“³⁶. Im Unterschied zu früheren Kriegen, was ein Argument für diese These wäre, prallte man vor Metz nicht mehr nur zusammen, um anschließend rasch wieder voneinander abzulassen, sondern begegnete dem Feind gründlicher, stand ihm wochen- und monatelang gegenüber, lernte ihn bis zu einem gewissen Grade kennen. In nuce galt das auch für die Zeit nach dem Frieden: Der deutschen Verwaltung und Garnison stand der immer noch überwiegend frankophone Bevölkerungsteil gegenüber. Auf schmerzliche Art kamen Deutsche und Franzosen einander während der Kriegsmonate und später, in der nun zu Deutschland gehörigen Stadt, näher. Noch bis 1945 überschatteten kriegerische Auseinandersetzungen und eine militärisch drohende Feindseligkeit alle Formen kulturell-geistigen Austausches, die es über die tausend Jahre ihrer Beziehungen ja immer gegeben hatte. Metz, ebenso wie Sedan oder Straßburg, nährte zudem den Mythos vom umkämpften „Zwischenreich“³⁷, von Elsaß-Lothringen und dem Rhein „als Grenze und Schlachtfeld“³⁸. Konkrete Feindbilder, nationale Identitäten und weitreichende Kriegsziele für den Fall des Konflikts waren damit untrennbar verbunden. Aber immer brauchte man einander – brauchte man seinen Freund, den Feind.

Die Belagerung von Metz zählte neben jener von Paris zu den strategisch entscheidenden Ereignissen des Krieges von 1870/71, sieht man einmal von der zumindest in politischer Hinsicht „fast klassischen Entscheidungsschlacht“³⁹ um Sedan ab. Weder im Ersten noch im Zweiten Weltkrieg kam dem Ort eine derartige Bedeutung zu. Weltgeschichtlich gehören die Ereignisse etwa neben Jerusalem, Konstantinopel, Sewastopol, Port Arthur oder Leningrad in die Reihe militärisch bedeutsamer, und politisch folgenschwerer, Belagerungen. So geht es in der folgenden Darstellung zunächst um das Erfassen der Wirklichkeit des Krieges von 1870/71, der in seinem Übergangsscharakter traditionelle und moderne Strukturelemente vereinte⁴⁰, sodann auch um den Wert befestigter Lager innerhalb der Kriegsführung des 19. Jahrhunderts überhaupt: Erinnerung sei an Mantua und Kolberg, die Napoleon I. ernsthaften Widerstand leisteten; an Danzig, das 1807 zuerst von Preußen und Russen, 1813 dann von den Franzosen lange erfolgreich gehalten

³⁶ Alexander CARTELLIERI, *Weltgeschichte als Machtgeschichte*, I: Die Zeit der Reichsgründungen 382–911, München 1927, S. 227.

³⁷ Begriff bei Alexander CARTELLIERI, *Deutschland und Frankreich im Wandel der Jahrhunderte*, Jena 1914, S. 2. Ähnlich Johannes HALLER, *Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen*, Stuttgart 1930. Karl STÄHLIN, *Geschichte Elsaß-Lothringens*, München 1920. Maurice BARRÈS, *Les Bastions de l'Est. Le Génie du Rhin*, Paris 1921.

³⁸ SCHÖTTLER, *Febvres Beitrag*, S. 248. Eine Geschichte der deutsch-französischen Grenze im historischen Längsschnitt ist noch nicht geschrieben.

³⁹ Thomas NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, 2 Bde., München ³1992/93, Bd. II, S. 64. Zur Wirkung auf die deutschen Regierungen und zur Resonanz im Ausland: FIDELAK, *Sedan*.

⁴⁰ Vgl. KÜHLICH, *Soldaten*, S. 433–443.

ten werden konnte; an Radetzky's Feldzug von 1849 in der Lombardei, der auf dem befestigten Lager von Verona im Festungsviereck Verona, Legnago, Mantua und Peschiera basierte; an die erwähnte Belagerung Sewastopols 1854/55 als das Schlüsselereignis des Krimkrieges.

Der Blick auf Metz als Festungsstadt in grenznaher Lage wirft schließlich die Frage nach einer besonderen und tiefgreifenden militärisch-zivilen Durchdringung auf, die den Waffenplatz zu einem wesentlichen Faktor nationaler Charakterbildung Deutschlands und Frankreichs werden ließ. Über die unmittelbaren Kriegshandlungen hinaus wurde er zum festen Bestand der Erinnerungshaushalte beider Staaten und wirkte stark auf die Ausprägung und den Wandel von Mentalitäten.

DER ORT DES GESCHEHENS

„Die anderen Festungen Frankreichs schützen die Provinzen,
Metz aber schützt den Staat.“

Vauban¹

Metz ist das Herz Lothringens und seit ältester Zeit ein wichtiger Straßenkreuzungs- und Verkehrsknotenpunkt am Rande des gallo-römischen Kulturkreises. Der Moselfluß teilt Stadt und Region und liegt wie ein breiter Graben zwischen den umliegenden Höhen. Jahrhunderte war er die wichtigste Lebensader der *Messins*. Die sandige Hügellandschaft an seinen Ufern taugte vornehmlich zum Weinbau, und den Bauern und Winzern brachte vor allem der per Schiff betriebene Handel, den bereits die Römer eifrig gefördert hatten, Lohn und Brot. Man brauchte die offenen Wege ins Land, denn die Stadt war seit jeher „Lager und Depot“², ein Sammel- und Umschlagplatz für Waren, Geld und Menschen. Immer strömten hier die Dinge zusammen, traf und begegnete man sich. Wo heute ein weitverzweigtes Autobahnkreuz liegt, gab es zur Belagerungszeit zwei Bahnlinien, eine südliche von Nancy und eine west-östliche von Paris nach Saarbrücken. Mit den Eisenbahnen, einer hier erst relativ spät eingeführten Neuerung³, kam die Industrialisierung, und ganz neue Mobilitätschancen, gerade im militärischen Bereich, taten sich auf. Jedoch sollte der Gütertransport per Schiene im Herbst 1870, wir werden darauf später näher eingehen, vor der Festung noch kaum wie gewünscht funktionieren. Für die Menschen in der Stadt blieb das neue Verkehrsmittel, wie überhaupt jede Verbindung mit dem Umland, während der Belagerungszeit ohnehin gänzlich gesperrt. Erst die gefangengenommene Rheinarmee machte Anfang November wieder Bekanntschaft mit jenen unbequemen, kalten Zügen, die sie nach Deutschland bringen sollten.

Zu Kriegsbeginn zählte Metz 48 000 Einwohner, eine Zahl, die sich bis zur Einschließung noch um 28 000 Flüchtlinge erhöhte⁴. An Soldaten, zumindest jene der Festungsgarnison, die damals mit 9000 Mann sowohl im französischen als auch im deutschen Vergleich ungewöhnlich hoch lag⁵, war man gewöhnt. Das Kommen und Gehen von Truppen sowie deren Kampieren in

¹ Zit. nach BRAUDEL, Frankreich, Bd. III, S. 344.

² Ibid S. 346.

³ 1850 war die älteste Eisenbahnlinie Lothringens zwischen Metz – Novéant – Pagny eröffnet worden, 1852 die Strecke Paris – Metz – Saarbrücken. Vgl. LINCK, Verkehrswesen, S. 177. PARISSÉ, Lothringen, S. 514.

⁴ Histoire de la population, S. 215. Die Angabe der Flüchtlinge bei BAZAINE, L'Armée, S. 229. PAULUS spricht von 75 000 Einwohnern inklusive Flüchtlingen. Vgl. DERS., Cernierung, S. 57.

⁵ Die französischen Grenzfestungen waren insgesamt stärker besetzt als die deutschen, doch lagen die Zahlen hier wie dort nirgends höher als 3000. Vgl. BRAUDEL, Frankreich, Teil I. SICKEN, Landstreitkräfte, S. 116.

Stadt und Umgebung gehörte lange vor der Einrichtung einer ständigen Besatzung zum Alltag der Bewohner. Besonders gefürchtet war die Zeit des Winterquartiers, wenn Massen an Soldaten und Pferden Unterkunft suchten⁶. Dann wurden auch privilegierte Metzger Bürger gezwungen, Türen und Speicher zu öffnen.

Die Stadt ist älter als die Festung und weist eine Siedlungskonsistenz seit der Antike auf. In römischer Zeit befestigt und zeitweise vermutlich bereits von einer Garnisonstruppe belegt⁷, wird Metz im 4. Jahrhundert Bistum. 451 von den Hunnen eingeäschert – Attila soll nur ein einziges Gotteshaus verschont haben –, ersteht der Ort unter den Merowingern rasch zu neuer Größe. Unter diesen 511 Hauptstadt und Königssitz des Teilreiches Austrasien, wird er zur Wiege des karolingischen Geschlechts. Nach dem Vertrag von Mersen (870) kommt Metz zum ostfränkischen und späteren deutschen Reich und entwickelt sich zu einem der Dreh- und Angelpunkte innerhalb der so oft von politischen Wechselfällen betroffenen Gegend zwischen Rhein und Kanalküste. Der Name *Lothringen*, der ursprünglich für den gesamten Landstrich gilt, geht auf die kurze Zwischenreichszeit unter Lothar I. zurück. Seit den fränkischen Eroberungen immer wieder Schauplatz politisch folgenschwerer Kriege⁸, bilden sich hier zugleich bedeutende herrschaftskulturelle und wirtschaftliche Zentren heraus. Nicht zufällig ist gerade dieser von den Alpen bis Flandern reichende Landstrich heute das Herzstück eines friedlichen Westeuropas.

Am Beginn des 13. Jahrhunderts ist Metz freie Reichsstadt und gilt als *chambre de l'empire*. Zugleich beginnt man mit dem Bau der französisch-gotischen Kathedrale⁹. Auch französische Literatur bleibt weiter vorherrschend – altfranzösische Epik und die Chansons der *Geste des Lorraines*, die zum Saitenspiel der von Burg zu Burg ziehenden Jongleurs erklangen, werden hier, in der *admirable cité* der französischen Dichter, niedergeschrieben. Der Zyklus der Heldenlieder vom *Rolands-* über das *Garinlied* bis zum *Hervis de Mes* hält die Erinnerung an Austrasien wach, das vom Rhein bis an die Marne reichte und dessen Hauptstadt Metz war¹⁰. Vom Bistum, das über mannigfaltigeren Besitz als Trier verfügt, strahlt der katholische Geist auf ganz Lothringen aus. Doch tritt das Kulturelle bereits in den Hintergrund: Metz wird zur Handels- und Geldmetropole zwischen Ost und West, zählt

⁶ BRAUDEL, Frankreich, Teil I, S. 347.

⁷ LANGSDORF, Militärstadt, S. 531f.

⁸ Hierher gehört der für das moderne, nationalstaatliche Frankreich so wichtige *Sonntag von Bouvines* im Sommer 1214 und die damalige Flucht des deutschen Kaisers Otto IV. vor dem französischen König Philipps II. August; sodann wichtig die Schlacht bei Azincourt 1415 und die übermächtigen englischen Bogenschützen, der Tod Karls des Kühnen in der Schlacht bei Nancy und das Ende des Burgundischen Zwischenreiches oder die *Weltminute von Waterloo*, die Blücher kommen und Napoleon verzweifelt auf seinen General Grouchy warten sah.

⁹ SCHMITZ, Metzger Kathedrale, S. 416–418.

¹⁰ STÄHLIN, Geschichte Elsaß-Lothringens, S. 21. PARISSÉ, Lothringen, S. 184–186.

zeitweise an die 80000 Einwohner und gehört zu den reichsten Städten der Zeit mit einem blühenden Handwerk. Bald ist der gesamte lothringische Adel vom Herzog bis hinab zum kleinen Ritter verschuldet, was Gründe für mancherlei Fehde liefert, in deren Folge sich die Stadt nicht selten zu immensen Geldzahlungen gezwungen sieht, um Unheil von ihren Mauern abzuwenden; so 1444, als sie durch Karl VII. und René II. von Anjou längere Zeit belagert wird¹¹. Überhaupt haben Stadt und Hausbesitzer, und hier vor allem die patrizische Oberschicht, auch in Friedenszeiten immer wieder durch Steuern und Geldmittel militärischen Zwecken zu dienen – sei es zur Verköstigung der Soldaten oder nur zu Baumaßnahmen, die seit dem 16. Jahrhundert meist auf eine militärisch motivierte Veränderung des Stadtbildes zielen¹². Auch für Metz spielen wirtschaftliche Expansionsmöglichkeiten eine wichtige Rolle, doch ist es auf Dauer das militärstrategische Element, das die Bedeutung des Ortes ausmacht¹³.

Reichsunmittelbar bleibt der Platz bis ins Jahr 1552, das einen tiefen Einschnitt für Stadt und Grenzland bedeutet. Dabei darf man sich die Grenze noch nicht als durchgehende Linie denken, sondern „als breiten in der Regel schlecht gezogenen Strich“ mit Ex- und Enklaven und Territorien, die sich in- und übereinander schieben¹⁴. Dennoch färbt damals so etwas wie ein erstes nationales Moment die dynastischen Ränkespiele wie das städtisch-bürgerliche Leben neu ein und zieht entsprechende Geschichtsbetrachtungen nach sich¹⁵. Heinrichs II. *Voyage d'Allemagne* bringt die Bischofsstädte Verdun, Metz und Toul sowie dazugehörige Teile Lothringens an Frankreich, nachdem die evangelischen Reichsfürsten, allen voran Moritz von Sachsen, dem französischen König die Schutzherrschaft angetragen und ihre tatkräftige Unterstützung zugesagt haben¹⁶. Als Karl V. seine Söldner zur Rückeroberung ins Feld schickt, entbrennt ein erbitterter Kampf um die Reichsstadt. Es ist nicht die erste, aber die historisch bedeutsamste Belagerung jener Frühzeit, die Metz zu bestehen hat. Seither umworbenes Streitobjekt innerhalb eines unruhigen Grenzlandes, gehört zum europäischen Charakterzug der Stadt mithin ihre Lage im Spannungsfeld zunächst dynastischer und später nationaler Konflikte. Damals berennen die Spanier noch vergeblich die Mauern, auf denen sich die Franzosen unter Franz von Guise mit Erfolg behaupten. Von Hunger und Frost zermürbt, müssen die Belagerer zu Jahres-

¹¹ Im Streit mit den Königen von Sizilien bzw. Frankreich blieb Metz standhaft, mußte aber hohe Tribute zahlen, um sich seine Freiheit zu erkaufen. COSTER, Stadt und Festung, S. 34–36.

¹² KEUNE, Wandlungen des Stadtbildes, S. 368 f.

¹³ Henri Pirenne hat zuerst die wirtschaftliche Bedeutung mittelalterlicher Städte betont, dabei lediglich Residenz- und Hauptstädten einen Sonderstatus eingeräumt, militärische und militärstrategisch wichtige Orte hingegen vernachlässigt. Vgl. PIRENNE, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 163 f.

¹⁴ BRAUDEL, Frankreich, Teil 1, S. 338 f.

¹⁵ WESTPHAL, Metz, Teil I, Vorwort.

¹⁶ Dazu ausführlich ZELLER, La réunion de Metz, Bd. I, S. 285–392.

BELAGERUNG VON METZ DURCH KAISER KARL V. 1552,
 nach dem Croquis von Fénelon Salignac, welches die Überschrift führt:
Le plant de la ville de Metz, selon sa vraye proportion .

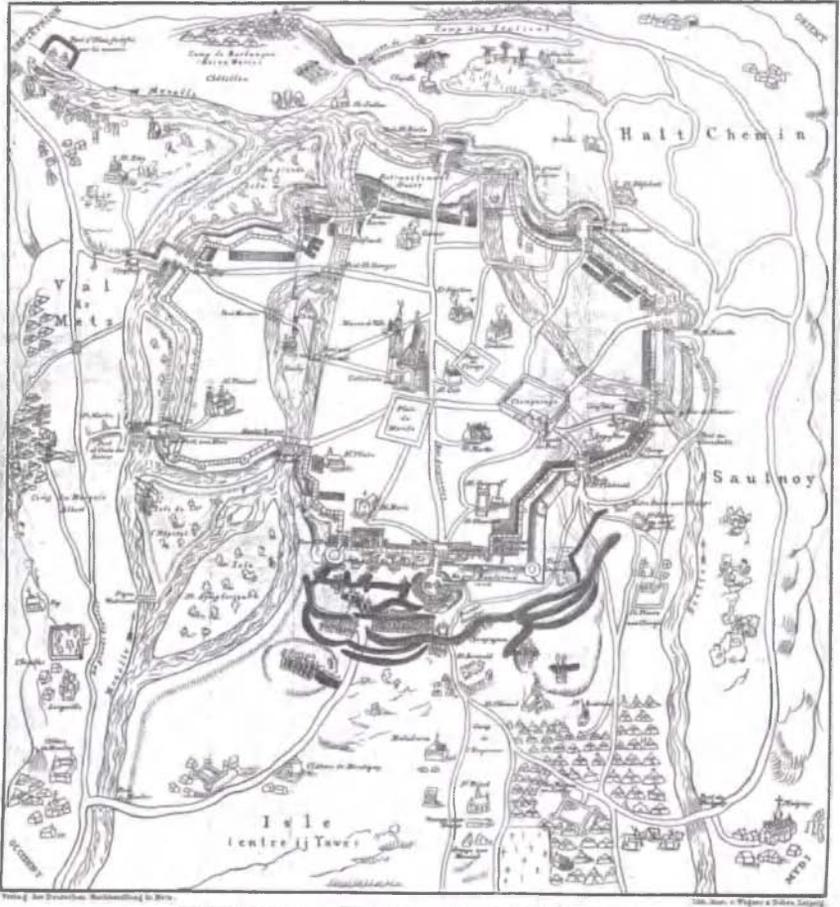


Abb. 1: Belagerung 1552 zu Metz. Quelle: WESTPHAL, Geschichte der Stadt Metz.

ende aufgeben. Grund dafür ist sinnfälligerweise eine gute Vorbereitung der Verteidiger in allem Wesentlichen, vor allem eine ausreichende Verproviantierung des Platzes durch gewaltsame Requirierungen¹⁷ und die systematische Verwüstung umliegender Vororte, Abteien, Kirchen, Kapellen, Schlösser und Höfe wie einzelner Stadtteile selbst. Militärische Zwänge schneiden hier erstmals seit römischer Zeit wieder scharf in den zivilen Bereich ein¹⁸. Vom Ereignis angestoßen, wird Metz jetzt mit dem Bau einer Citadelle (1556–62) fortifikatorisch verstärkt, wobei das Bollwerk die Stadt mehr und mehr einzuschnüren beginnt, Wohnraum, Kirchen und Kirchtürme „niedergelegt“, also vernichtet werden. Während die umliegenden Dörfer immer von Handstreichern und Plünderungen bedroht bleiben, sichert sich die Festung so gegen überraschende Angriffe ab. Militär und Zivilisten kommen in der Stadt miteinander aus, aber draußen toben auch weiterhin fast ununterbrochen die Kämpfe zwischen durchziehenden Soldaten und ansässigen Bauern¹⁹. Im Dreißigjährigen Krieg Durchgangslager für protestantische Söldner, ist die Stadt mit 12–15000 Hugenotten ein Refugium für französische Glaubensflüchtlinge und Protestanten. Deren Abwanderung, die bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erzwungen ist, bedeutet auch eine Abschwächung des Deutschtums in der Region²⁰. Wie ganz Lothringen, so erfährt auch Metz nach dem Frieden von Münster und vielerlei Wechselfällen eine scharfe, vor allem durch die Jesuiten vollzogene Rekatholisierung. Es gehört nun auch offiziell zu Frankreich, dessen Ansprüche damit aber keineswegs befriedigt sind²¹. Um die Festungsstadt flaut der Krieg jetzt für längere Zeit ab. Seither nicht mehr ernsthaft angefochten, bekommt man den Feind selbst im spanischen Erbfolgekrieg nur noch von weitem zu Gesicht und entwickelt sich zur Garnisonsstadt im modernen Sinne. Neben die Bürgerwehr, der traditionell Männer aus Stadt und Land sowie eine Jugendwehr angehören, tritt eine aus Berufssoldaten zusammengesetzte ständige Garnison²². Berühmte Militärs wie die Generale Fabert, Custine oder Kellermann gehen aus ihr hervor. Vauban, Cormontaigne und deren Nachfolger verstärken den Waffenplatz seit Ende des 17. Jahrhunderts – man baut nach italienischem Vorbild im bastionierten Grundriß mit stumpf vorspringenden Winkeln – vornehmlich als Ausgangspunkt für Offensivaktionen über den Rhein hinaus nach Osten, vor allem nach Süddeutschland. Andererseits soll Metz, wie Turenne bemerkte, im Unglück und nach verlorenen Schlachten als Zufluchtsort dienen, um ein Heer aufzunehmen, den Nachbarländern zu helfen und die Verkehrswege im Hinterland zu

¹⁷ WESTPHAL, Metz, Teil II, S. 17f.

¹⁸ KEUNE, Wandlungen des Stadtbildes, S. 358.

¹⁹ BRAUDEL, Frankreich, Teil I, S. 348f.

²⁰ STÄHLIN, Geschichte Elsaß-Lothringens, S. 146. Es blieben lediglich 1700 Einwohner zurück, die zum Katholizismus konvertiert waren. THIRIOT, Metz als französische Provinzhauptstadt, S. 350.

²¹ Vgl. SCHMIDT, Der Dreißigjährige Krieg, S. 77.

²² LANGSDORF, Militärstadt, S. 537.

schützen. Unter Umständen könnte allein diese Festung die vereinigten Kräfte des Reiches aufhalten²³.

Im Herbst 1870 wurde hierzu die Probe aufs Exempel gemacht. Nach und nach werden unter Vauban und seinen Nachfolgern freie Plätze mit Kasernen, Lazaretten und Magazinen gefüllt²⁴. Augenscheinlich ist der Wandel vom religiösen und politischen Zentrum zum Militärstandort. Metz wird von der stetig wachsenden Garnison vereinnahmt und kommt schrittweise unter deren Aufsicht²⁵. Die modernisierte Festung beginnt die Stadterweiterung zu bremsen und ist auch sonst ein eher urbanisierungshemmender Faktor, der die Lage noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestimmt²⁶.

In der Revolution ein Zentrum der Jakobiner, gerät der Platz auch während der napoleonischen Kriege nicht ernsthaft in Bedrängnis. Selbst 1814/15 begnügen sich die Verbündeten damit, Metz lediglich für kurze Zeit blockieren und beobachten zu lassen, nicht ohne es schließlich doch zu zwingen, die weiße Fahne zu hissen²⁷. Inzwischen sind in der Metzter *Ecole de l'artillerie et du genie* die vormaligen Militärschulen von Mézières und Chalons vereint, was den Garnisons- und Festungsstandort weiter aufwertet. Die Verwaltungs- und Unterrichtsbauwerke der neuen Schule werden auf den Fundamenten der in der Revolution niedergerissenen Kirche der Großkarmeliter errichtet²⁸. Letzte fortifikatorische Verbesserungen erfährt die Festung nach dem Paukenschlag von Sadowa²⁹, der die Franzosen in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt. Durch den Bau mehrerer neuer Forts wird sie nun zu einem verschanzten Lager ausgebaut, das im August 1870 zwar noch an vielen Stellen unfertig ist, aber modernen Standards genügt³⁰. Zuletzt verharret sie in der „Hab-Acht-Atmosphäre“³¹ eines über lange Jahre unbesiegten, selbstbewußten Ortes, dessen Verteidigungsfähigkeit durch die große Belagerungs-

²³ BRAUDEL, Frankreich, Teil I, S. 344 f. Vgl. auch Friedrich ENGELS, Das Schicksal von Metz, in: MEW, Bd. 17, S. 137–140.

²⁴ Ibid S. 360–364.

²⁵ Vgl. TIPPACH, Garnison, S. 243 f.

²⁶ Das oft befruchtende und vor allem infrastrukturell produktive militär-zivile Verhältnis einfacher Garnisonsstädte scheint es für Metz wegen seines spezifischen Festungscharakters und seiner brisanten Lage über weite Strecken der neuzeitlichen Entwicklung offenbar nicht gegeben zu haben. Dazu KEUNE, Veränderungen des Stadtbildes. FOLZ, Metz als deutsche Bezirkshauptstadt, S. 375 f. WITTENBROCK, Stadterweiterung, S. 1 f. Ähnliche Erkenntnisse für Koblenz bei TIPPACH, Garnison, S. 254 f.

²⁷ COSTER, Stadt und Festung, S. 135. PARISSÉ, Lothringen, S. 389 f.

²⁸ LANGSDORF, Militärstadt, S. 540 f. KEUNE, Wandlungen des Stadtbildes, S. 369 f.

²⁹ In Frankreich namensgebend für die Schlacht bei Königgrätz (3. Juli 1866), wo Preußen über die verbündeten österreichisch-sächsischen Truppen triumphierte. „Rache für Sadowa“ hieß es fortan in Paris, dessen Kompensationswünsche nach der Gründung des Norddeutschen Bundes von Bismarck zurückgewiesen worden waren.

³⁰ FIRCKS, Verteidigung, S. 14–17. PAULUS, Cernirung, S. 50–53. Zum Bau der Forts in Wort und Bild: DENIS, Garnison, S. 113–116.

³¹ BRAUDEL, Frankreich, Teil I, S. 343.



Abb. 2: Festungsstadt um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Quelle: *Topographia Palatinatus Rheni et Vicinarum Regionum*. An Tag gegeben und verlegt durch Mattheum Merian 1645.

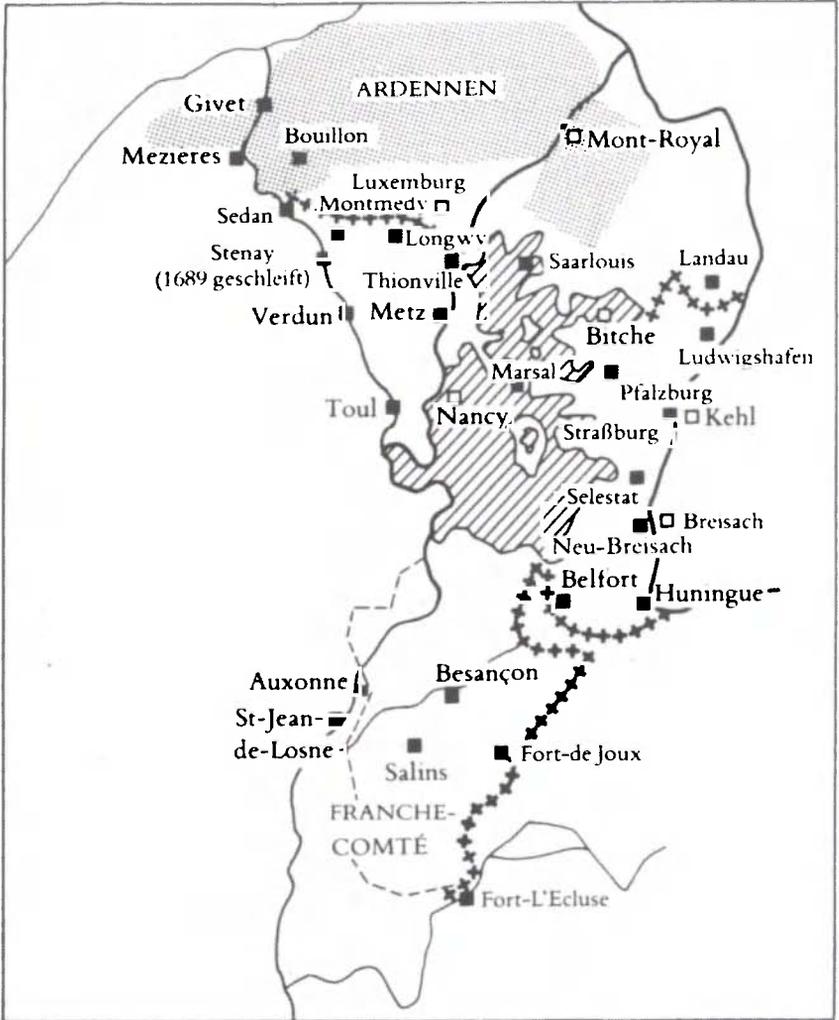
übung von 1844 nochmals spektakulär zur Schau gestellt worden war³² – anwesend damals auch ein Prinz von Sachsen-Weimar und 19 preußische Offiziere³³. Als etwa zur selben Zeit ein großes Manöver auf dem Schlachtfeld von 1806 bei Jena stattfand, soll der preußische König zu einem französischen Beobachter bemerkt haben: „Sehen Sie, heute haben wir gewonnen.“ Darauf der Gast: „Mein Herr, damals wurde scharf geschossen.“ Für Metz mußte es sich im August 1870 erweisen, ob die in Friedenszeiten gemachten Erfahrungen auch für den Ernstfall ihre Gültigkeit behalten sollten.

Zu Kriegsbeginn galt Metz als stärkstes Glied innerhalb des französischen Festungsgürtels zwischen Dünkirchen und Belfort, entlang der belgisch-luxemburgisch-deutschen und der Schweizer Grenze. Doch war die Südflanke, deren Eingangstor und zugleich neuralgischen Punkt die Stadt bildete, schwächer als der dichter gestaffelte Festungsbezirk weiter nördlich³⁴. Auch lag sie genau in jener Breite des lebendigsten und umstrittensten Stücks fran-

³² COSTER, Stadt und Festung. LANGSDORF, Militärstadt, S. 539.

³³ DENIS, Garnison, S. 175.

³⁴ BRAUDEL, Frankreich, Teil I, S. 338.



Die Festungen der Ostgrenze

Die verlorenen (weißes Quadrat) und die verteidigten Festungen (schwarzes Quadrat) an der besonders „sensiblen“ Grenze der Ardennen, Lothringens, des Elsaß und der Franche-Comté während der endlosen Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts.

- Stellung verloren
- Stellung verteidigt

Abb. 3: Die Festungen der Ostgrenze. Quelle: PIERRE ROCOLLE, 2000 ans de fortification française, Paris 1973.

zösischer Ostgrenze, das von Feinden öfter durchbrochen worden war, um ins Landesinnere vorzustoßen³⁵. Koblenz bildete auf deutscher Seite das Pendant dazu. Zwar erst nach 1815 durch die Preußen zur starken Festung ausgebaut und auch erheblich schwächer besetzt, kam der Stadt infrastrukturell und militärstrategisch eine ähnlich herausragende Stellung zu wie Metz auf der anderen Seite: als Rhein-Moselfestung und urdeutscher Platz, nach dem der französische Arm öfter gegriffen hatte, sowie als Eisenbahnknotenpunkt und Wirtschaftsstandort in Grenznähe³⁶.

³⁵ Ibid.

³⁶ TIPPACH, Garnison, S. 243 f. Ein Vergleich wäre reizvoll.

VORGESCHICHTE, KRIEGSSTIMMUNGEN UND ERSTE KÄMPFE

„Wie gut klingen schlechte Musik und schlechte Gründe,
wenn man auf einen Feind los marschirt!“

Nietzsche¹

Als sich der preußische König Wilhelm I. am 31. Juli 1870 ins Große Hauptquartier der preußisch-deutschen Bundestruppen begab, waren seit der französischen Kriegserklärung zwölf Tage vergangen. Mit nie dagewesener Schnelligkeit hatten sich die Aufmärsche der französischen und deutschen Armeen vollzogen. Binnen kürzester Zeit – wobei man wissen muß, daß die Züge noch kaum mehr als 20 Kilometer in der Stunde zurücklegten und die Anfahrten so doch noch mehrere Tage in Anspruch nahmen² – waren beide Heere größtenteils auf dem Schienenweg und ohne lange Marschstrapazen in die Kampfzonen gelangt, wo sie nun mit Wucht aufeinanderprallen sollten. Zerstörungsmächtig erhoben Nationalismus und Industrialisierung als die Zeichen der Epoche ihre Häupter. Noch vor seiner Abreise zur Armee hatte der König mit der Proklamation „An mein Volk“ das deutsche Nationalgefühl beschworen und zur Verteidigung des Vaterlandes aufgerufen, so wie einst im Frühjahr 1813 sein Vater. Man dachte an eine Neuauflage der Befreiungskriege. In seiner Mainzer Ansprache „An die Armee“ vom 2. August 1870 hieß es:

Ganz Deutschland steht einmütig zu den Waffen gegen einen Nachbarstaat, der uns überraschend und ohne Grund den Krieg erklärt hat. Es gilt die Verteidigung des bedrohten Vaterlandes, unserer Ehre, des eigenen Herdes. Ich übernehme heute das Kommando über die gesamte Armee und ziehe getrost in einen Kampf, den unsere Väter einst ruhmvoll bestanden. Mit mir blickt das Vaterland vertrauensvoll auf euch. Gott der Herr wird mit unserer gerechten Sache sein³.

Die Deutschen führten zunächst einen Verteidigungskrieg ohne konkrete Kriegsziele und Annexionsbekundungen. Freilich war die französische Kriegserklärung nicht grundlos erfolgt. Napoleon III., seit dem Krimkrieg Chef im Ring der europäischen Politik, stand gegen den deutschen Einigungsprozeß. Auch verkörperte er den Exponenten der nationalchauvinistischen Kriegspartei Frankreichs, die in scharfen Tönen die Abtretung linksrheinischer Gebiete forderte⁴. Kein Franzose dachte damals auch nur im Traum daran, daß man wenig später selbst zu einschneidenden Gebietsabtretungen gezwungen sein würde. Die französischen Großmachtgebärden stan-

¹ Morgenröthe, KSA, Bd. 3, S. 325.

² KÜHLICH, Soldaten, S. 280.

³ Sämtliche telegraphische Kriegsbotschaften, S. 2.

⁴ Vgl. BRONNER, 1870/71, Bd. I, S. 167 f.

den zudem im eklatanten Mißverhältnis zur inneren Krisenhaftigkeit des bonapartistischen Regimes, das, wie dessen führender Repräsentant, alt und krank geworden war. Dies mußte, so auch die Auffassung und das hintergründige Bestreben Bismarcks, über kurz oder lang in den Krieg führen. Der preußische Ministerpräsident begünstigte den Gang der Ereignisse mit dektektivischem Spürsinn und provozierte durch diplomatische Intrigen und geheime Absprachen letztlich deren Eskalation⁵. Die Umstände der Anwartschaft eines Hohenzollernprinzen auf den seit 1868 vakanten spanischen Königsthron sind bekannt. Zuletzt jedenfalls hatten der greise König dem ultimativen Druck Frankreichs gegen eine preußische Thronbesteigung nachgegeben und auch der Anwärter Prinz Leopold seine Kandidatur zurückgezogen. Doch Graf Benedettis Vorpreschen in Bad Ems mit dem Verlangen einer Verzichtserklärung über den Moment hinaus war im Gefühl der Zeit anmaßend und wurde von Wilhelm schroff zurückgewiesen. Seine Depesche aus dem Kurort, von Bismarck in Absprache mit Moltke und Roon verschärfend modifiziert, offerierte der Welt die Absage an die französische Regierung in zugespitzt-verknappter Form, so daß sie „den Eindruck des roten Tuches auf den gallischen Stier machen“⁶ mußte. Obwohl in Paris zunächst keineswegs Einmütigkeit über den Charakter der Depesche herrschte und Informationen bewußt zurückgehalten wurden, erfolgte am 19. Juli 1870 die französische Kriegserklärung. Die Würfel waren gefallen.

Vor allem in den preußischen Residenz- und Garnisonsstädten schlug bald eine Welle enthusiastischer Begeisterung hoch, und auch in Frankreich, wo Kriegsminister Le Boeuf seinem Kaiser die Armee als „bereit bis zum letzten Gamaschenknopf“⁷ meldete, schien sich zumindest die *Heimatfront* in einem kriegstauglichen Zustand zu befinden: in Betrieben und Abgeordneten Häusern, an Universitäten und Schulen, an Stammtischen und in vielen Haushalten wurde der Krieg jetzt als notwendiges und erfolgversprechendes Unternehmen angesehen. Binnen kurzer Zeit breitete sich ein „nationales Hochgefühl“ aus, „das offenbar nur wenige unberührt ließ“⁸. Auch Gelehrte und Intellektuelle hielten den Völkerkampf für unvermeidbar. Die Öffentlichkeit, vor allem eben der größeren Städte, war mit mobilisiert⁹.

Metz, gleichwohl zunächst noch nicht im Brennpunkt des Interesses stehend, kam als Schutzschild, unverzichtbare Feste und Ausgangspunkt aller weiteren Bewegungen über den Rhein für die einen, als Einfallstor ins Innere

⁵ Zum Stand der Forschung: KOLB (Hg.) *Europa vor dem Krieg*.

⁶ BISMARCK, *Gedanken und Erinnerungen*, Bd. II, S. 112f. Zu den Ereignissen detailliert: FENSKE, *Die Deutschen*, S. 168–171.

⁷ Vgl. ROTH, *Guerre*, S. 22.

⁸ FENSKE, *Die Deutschen*, S. 172.

⁹ Für die französische Seite scharf bestritten von Arthur de Gobineau, einem der wenigen Kritiker dort. Er verwies darauf, daß die Regierung mit Unrecht behauptet habe, von der öffentlichen Meinung in den Krieg getrieben worden zu sein. GOBINEAU, *Ce qui est arrivé*, S. 152. Vgl. auch: BRONNER, 1870/71, Bd. 1, S. 200f.

Frankreichs für die anderen eine überragende militärstrategische Rolle zu. Ganz unverhohlen hatte vor Kriegsbeginn nur Moltke die Festung eingefordert und überdies für „eine altdeutsche Stadt“ gehalten¹⁰, die eigentlich schon 1814/15 hätte zu Deutschland geschlagen werden sollen. Immerhin sprach für das Argument, daß sie einst zu den bedeutendsten freien Reichsstädten des Mittelalters gezählt hatte und eines der wichtigsten Reichsdokumente, nämlich die *Goldene Bulle*, dort unterschrieben worden war. Seitens der Franzosen konnte man sich auf das Schlagwort der „limites naturelles“¹¹ aus der Revolution berufen, und jene, die hinter 1552 zurückgehend nach politischer Legitimation weit über die Grenzen Lothringens reichender Besitzansprüche suchten, mochten auf die Metzzer Krönung Karls des Kahlen von 869 zum König von Lothringen verweisen. Dieser war 875 als erster französischer Herrscher zu Kaiserwürden gelangt und hatte zuerst „die Vereinigung Italiens mit einem weit nach Osten hin erweiterten Frankreich“ angestrebt¹².

Die deutsche Stimmungslage zu Beginn des Krieges traf ausgerechnet Karl Marx in einem Brief an Friedrich Engels: „Die Franzosen brauchen Prügel“¹³, hieß es dort knapp, und der geschulte Gardeartillerist Engels hielt eine „glückliche Kampagne“ für Napoleon bereits am 22. Juli für unmöglich, prognostizierte den Einmarsch der Deutschen in Frankreich, „wenn auch nach mehrmaligem harten Kampf“¹⁴. Später veröffentlichte er beachtete Kriegsaufsätze in der *Pall Mall Gazette* und lobte die Leistungen des deutschen Heeres¹⁵. Wir werden noch darauf zurückkommen. Auch Friedrich Nietzsche, später selbst Krankenpfleger vor Metz und dabei ebensowenig wie Marx und Engels deutschnationalistisch gesinnt, wurde von der patriotischen Stimmung mitgerissen. An Sophie Ritsche schrieb er aus Basel:

Welche beschämende Empfindung, jetzt ruhig bleiben zu müssen, jetzt, wo sogar für meine feldartilleristischen Studien die geeignete Zeit gekommen wäre! Mein Trost ist, dass für die neue Kulturperiode doch wenigstens einige der alten Elemente übrig bleiben müssen: und wie weit, durch einen solchen nationalen Erbitterungskrieg, selbst die Traditionen der Kultur vernichtet werden können, das kann man aus traurigen Analogien der Geschichte sich vergegenwärtigen¹⁶.

Immerhin klang hier die Furcht vor der Vernichtung kultureller Traditionen einer gemeinsamen europäischen Zivilisation an, deren sich abzeichnende

¹⁰ Ibid Bd. I, S. 6 f.

¹¹ Auf Alpen und Rhein zielende Propagandaformel der Revolutionskriege. Vgl. RHEINIUS, Grenzen.

¹² SCHRAMM, König, Bd. I, S. 48.

¹³ Brief vom 20. Juli 1870. In: MEW, Bd. 33, S. 5. Auf den Hintergrund der Aussage, die vor allem gegen die „republikanischen Chauvinisten“ Frankreichs gerichtet war, verweist BRONNER, 1870/71, Bd. 1, S. 131.

¹⁴ Brief an Marx vom 22. Juli 1870. In: MEW, Bd. 33, S. 9.

¹⁵ Die Artikel erschienen unter dem Titel: „Über den Krieg“. In: MEW, Bd. 17. Nach der Schlacht bei Weißenburg bezeichnet er die die siegreichen Preußen als „Molodjiez“ – russ. „Prachtkerle“. Brief an Marx vom 5. August 1870. In: MEW, Bd. 33, S. 30.

¹⁶ NIETZSCHE, Werke und Briefe, Bd. III, S. 63.

Auskehrung Nietzsche bereits antizipierte. Eine vergleichbare Skepsis im kleinen befiel vor allem familiär gebundene Wehrpflichtige¹⁷. Generell zurückhaltender blieb man auf dem Lande, wo Arbeitskräfte schwer zu entbehren waren¹⁸ und die Propaganda der Medien, die eben besonders die Haupt- und Großstädte in Wallung brachte, weniger anschlug. Überhaupt darf die Rolle der Presse noch nicht zu hoch geschätzt werden. Die hierin kristallisierten Stimmungen und Feindbilder senkten sich, ganz abgesehen vom mangelnden Verständnis breiterer Volksschichten, nur langsam in die Hirne der Menschen ein. Allerorts glaubte man aber an einen kurzen Waffengang und hoffte, den jeweiligen Gegner rasch besiegen zu können. Von einem allgemeinen Bewußtsein, etwas Großes, im Leben der Völker Letztentscheidendes mitzuerleben, wie man es bei aller Differenzierung für den Kriegsbeginn von 1914 ausmachen kann¹⁹, ist jedenfalls im Juli/August 1870 nicht auszugehen. Da die Europäer des 19. Jahrhunderts überdies kaum längere Kriege geführt und der einzig größere um die Krim fernab und ohne deutsche Beteiligung stattgefunden hatte, erschien dieser neue manchem schon bald als endlos²⁰. Das Ringen um Metz sollte dafür das Beispiel werden.

Hier wie dort entsann man sich jetzt, wie oben angedeutet, der Befreiungskriege: So lobte Heinrich von Treitschke im Blick auf die jungen Soldaten „die tausend Lehrer“, die in langer Friedenszeit „von Stein und Blücher, von den Heldengestalten des schönsten unserer Kriege“²¹ erzählt hatten, um jene dann im „Lied vom schwarzen Adler“ emphatisch zu mahnen: „Holt uns wieder Straßburgs Dom und befreit den deutschen Strom.“ Damit war nun nicht nur ein Kriegsziel formuliert, sondern eine Ideologie, die vor allem nach 1918 in die Köpfe der Deutschen einschloß, dann zur nationalen Religion geriet. Während vor Kriegsbeginn noch kaum von Elsaß-Lothringen und wenn überhaupt nur gelegentlich vom Vogesenkamm als „natürlicher Grenze“ die Rede war²², begannen in der deutschen Presse noch im Juli erste Wünsche zur Inbesitznahme der französischen Grenzprovinzen, vor allem eben Straßburgs und des Elsaß', laut zu werden²³. Metz allerdings, das später über das deutschsprachige Lothringen hinaus als strategischer Vorposten und

¹⁷ ROHKRÄMER, Militarismus, S. 88 ff.

¹⁸ Vgl. KÜHLICH, Soldaten, S. 168 f.

¹⁹ Vgl. KRUSE, Welt von Feinden (besonders Kap. VI).

²⁰ Ibid S. 175.

²¹ „Die Feuerprobe des norddeutschen Bundes“, in: PrJbb 26 (1870), 2, S. 242. Zit. nach: JEISMANN, Vaterland, S. 249.

²² Etwa bei Moltke. Vgl. auch Wolfgang MENZEL, Unsere Grenze, 1868. Treitschke schreibt hingegen noch 1865 nach einem Elsaß-Ausflug an seinen Vater, „daß das geschehene Dinge sind, die sich nicht wieder ändern lassen.“ Zit. nach BRONNER, 1870/71, Bd. I, S. 46.

²³ FENSKE betont das Anschwellen der Forderungen im August und ihren Höhepunkt für den September, als sich auch die politische Führung einzuschalten begann. DERS., Die Deutschen, S. 199 f.

Lohn deutscher Siege eingefordert werden sollte²⁴, war in der Öffentlichkeit zu diesem Zeitpunkt kein Thema. Auf französischer Seite hatte Außenminister Gramont noch am 17. Juli beteuert, „nicht den kleinsten Fetzen deutschen Landes“ zu begehren, doch galten die Grenzen von 1814, zumindest aber die Abtretung des Saarkohlebeckens seit längerem als Mindestkriegsziele²⁵. Auch in Deutschland war man auf Eroberungszüge in feindlichem Territorium eingerichtet. So mochten etwa bei Landau lagernde Pioniere kein bayerisches Bier an die Franzosen verteilen und sangen dagegen: „Ich denke, der Champagnerwein wird, wo er wächst, am besten sein“²⁶. Krieg, das muß man sich vergegenwärtigen, wird damals noch ganz selbstverständlich um Land und Leute geführt.

Aus dem Pariser Blätterwald hingegen ertönten bald in penetranter Regelmäßigkeit Aufrufe zur „Jagd auf die Preußen“²⁷, und zynisch verlautete es zudem in Richtung Berlin, daß man im bevorstehenden Krieg „nicht mehr, wie noch in den schönen Tagen von 1815 die Bäuerinnen vergewaltigen und die Dorfbewohner mit Stockschlägen töten kann“²⁸. „Gehen wir über den Rhein!“ so tönte es von der Seine: „Die Soldaten von Jena sind bereit“²⁹. Die Soldaten von Jena aber waren tot, und die französische Armee nicht mehr jene von 1806. In Paris träumte von den glorreichen Tagen bald nur noch leise, wer auf dem *Pont de Iéna* stand, den Napoleon einst zum Andenken an seinen Sieg hatte errichten lassen. General Trochu, der spätere Gouverneur der belagerten Hauptstadt war es, der in seiner kritischen Studie *L'Armée française en 1867* bereits früher den mangelhaften Zustand des französischen Heeres im Vergleich zum preußischen beklagt hatte. Es ist in diesem Zusammenhang auch an die in Frankreich fehlende allgemeine Wehrpflicht zu erinnern: Kam man durch Los nicht frei, gab es immer noch die Möglichkeit, einen bezahlten Stellvertreter zu schicken, so daß besser Gestellte ihre Söhne freizukaufen pflegten³⁰. Im Gegensatz zu Preußen genoß der Heeresdienst so kaum Achtung unter der Bevölkerung, und Kritiker, wie Arthur de Gobineau, waren überzeugt davon, daß diese „*défaveur énorme*“ eine wesentliche Ursache für das spätere militärische Desaster gewesen sei³¹. Tatsächlich be-

²⁴ Wortführer war neben Moltke und Treitschke nun auch Heinrich von Sybel. BRONNER, 1870/71, Bd. 1, S. 46–50.

²⁵ Ibid S. 167.

²⁶ HIRTH, Tagebuch, Bd. I, S. 827.

²⁷ GOBINEAU, *Ce qui est arrivé*, S. 154.

²⁸ Ibid S. 207f.

²⁹ MÜLLER, Politische Geschichte, S. 209.

³⁰ Das System des Ersatzmannes (*remplaçant*) war als Privileg der besitzenden Stände in der französischen Revolution abgeschafft, von Napoleon I. jedoch wieder zum Gesetz erhoben worden.

³¹ BRONNER, Bd. 1, S. 201. Friedrich Engels bestätigte dies in seinem Aufsatz „Wie die Preußen zu schlagen sind“, worin er den Franzosen empfahl, das zu tun, was in Preußen auf dem Papier stand, also „aus jedem dienstfähigen Bürger einen Soldaten“ zu machen. ENGELS, *Wie die Preußen zu schlagen sind*, in: MEW, Bd. 17, S. 105–108, hier S. 107.

fanden sich die im Juli 1870 der deutschen Grenze zustrebenden französischen Truppen in erheblicher Verwirrung: Mannschaften irrten ohne Offiziere umher, der Kavallerie fehlten Pferde und Geschirr, die Artillerie stand ohne Kanonen da. Überall blieben Befehle aus, mangelte es an Führung³². Den vorrückenden Korps fehlten zunächst jegliche Karten von den Kriegsschauplätzen, später wurde eine Unmasse solcher nachgesandt, die allesamt die deutsche Rheingegend, die man offenbar schon halb erobert glaubte, betrafen. Frossard, dessen Korps der Grenze am nächsten stand, telegraphierte am 21. Juli verzweifelt an Le Boeuf, daß man ihm „enorme Stöße von Karten“ schicke, die er aber „jetzt absolut nicht brauchen“ könne: „Ich besitze keine einzige Karte von der deutsch-französischen Grenze.“³³

Als Napoleon Ende Juli inmitten eines heftigen Gewitters³⁴ nach Metz kommt und seine Proklamation an die französische Armee richtet, hält sich der Jubel in Grenzen. Er selbst ist nicht mehr der glänzende Herrscher von einst, und ein Beobachter meinte: „L'air froid de l'empereur, son regard mort, son aspect maladif ont péniblement impressionné“³⁵. In Metz entfaltete er zum letzten Mal höfisch-militärische Herrlichkeit, inspizierte die Heerlager und hielt, umringt von seinen Generalen, Kriegsrat ab. Seine Rede aber hatte nichts Zündendes mehr: „Der Krieg, welcher beginnt“, so verkündete der Kaiser wenig euphorisch und, was den Schauplatz der bevorstehenden Kämpfe anlangt, ebenso realitätsfern wie die patriotische Presse,

wird lang und peinlich sein, denn es werden ihm Oertlichkeiten zum Schauplatz dienen, die von Hindernissen starren [...]. Welches auch der Weg sein mag, den wir jenseits der Grenze nehmen werden – wir werden auf ihm die ruhmvollen Spuren unserer Väter wieder finden³⁶.

Ob Napoleon von dem, was er da sagte, überzeugt war? Daß er einen langen Kampf prognostizierte, schien jedenfalls nicht gerade ein Ausdruck von Optimismus zu sein. Zumindest konnte er sich in Metz noch sicher fühlen. Als er die Stadt am 8. August in einer geschlossenen Kalesche verließ, begleiteten ihn stumme Blicke. Noch ahnte hier kaum jemand den wirklichen Ernst der Lage, schon gar nicht in Paris, wo die Kriegslüsternen noch vom Rhein und sogar von Berlin träumten.

Die ersten Kampfhandlungen ereigneten sich am 2. August im Raum von Saarbrücken. Französische Truppen hatten hier die Grenze überschritten und die nur schwach besetzte Stadt – ein Prestigeobjekt, das an die Feldzüge

³² WESTPHAL, Metz, Teil III, S. 76 f. Zur mangelnden Vorbereitung auch: FAY, Tagebuch, S. 14–17. ROTH, Guerre, S. 21–24. Detailliert: SHERMAN, French Mobilization.

³³ WESTPHAL, Metz, Teil III, S. 78. Auch fehlen Tierärzte, wie Canrobert am 4. August aus Chalons vermeldet. Vgl. HIRTH, Tagebuch, Bd. 1, S. 645.

³⁴ 28. Juli 1870. Soldaten wurden vom Blitz getroffen und verletzt. Ibid S. 457.

³⁵ „Das kalte Aussehen des Kaisers, sein toter Blick, sein kranker Anblick berührten auf das Peinlichste“. Zit. nach ROTH, Guerre, S. 25.

³⁶ Zit. nach HIRTH, Tagebuch, Bd. 1, S. 458.

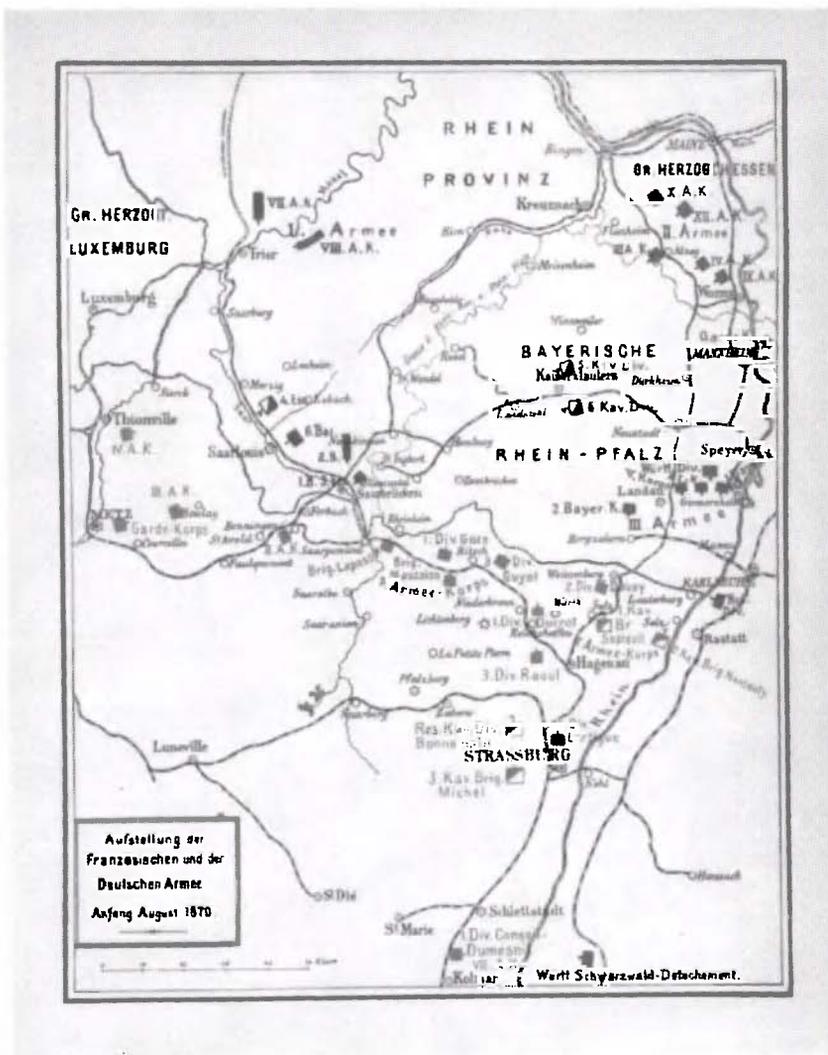


Abb. 5: Übersichtskarte über das deutsch-französiche Grenzgebiet mit Metz. Quelle: REGENSBURG, Bd. 1.

Ludwigs XIV. erinnern mußte – im Handstreich erobert. In unangemessenem Siegestaumel überhöhte die kaiserliche Propaganda den strategisch unbedeutenden Erfolg, um den wachsenden antinapoleonischen Stimmungen im eigenen Land entgegenzuwirken und den mangelhaften Vorbereitungs- und Ausbildungszustand der Armee zu verschleiern: Der Kaiser und der kaiserliche Prinz erfolgreich inmitten des Gefechts – so lauteten die Schlagzeilen. Jedoch blieb der geringe Erfolg einer der ganz wenigen französischen Siege dieses Krieges. Deutscherseits verhöhnte man die „Komödie von Saarbrücken“ und sang schon: „Was kraucht denn da im Busch herum? Ich glaub', es ist Napoleonum“³⁷. In Ferdinand Freiligraths Gedicht erscheint der Kaiser dann als „Frevler“ und „Zuave im Purpur“³⁸, an anderer Stelle sogar als finstere Entsprechung des Mongolen-Khans Timur-Lenk, der einst in blutigen Feldzügen einen großen Herrschaftsbereich aufgebaut und dabei im Ruf besonderer Grausamkeit gestanden hatte³⁹. Die Erinnerung an den *großen Napoleon* schwang bei all dem immer noch mit, und anfangs schien es, als führten die Deutschen Krieg nicht gegen Frankreich, sondern gegen dessen Kaiser. Dieser hatte bald nirgendwo mehr Kredit und wurde nun auch von französischer Seite kritisiert und des Verrats bezichtigt⁴⁰. Seine Tage waren gezählt. Die deutschen Offensiven begannen bei Weißenburg am 4. sowie bei Wörth und Spichern am 6. August. Hier erlitten die Franzosen erstmals empfindliche Niederlagen, die dem Krieg die Richtung gaben. Aus der Perspektive der Generalstäbe wurde schnell ersichtlich, daß die Kraftlinien der Heere auf Metz zuliefen. Bereits die beiderseitigen Opfer der Anfangskämpfe hatten die schlimmsten Befürchtungen der Hauptquartiere überstiegen:

Die Verluste beziffern sich bei Wörth auf etwa 10500 Mann. Wenn man bedenkt, daß auf diesem Schlachtfeld sich von uns nur 4½ Armeekorps im Gefecht befanden, während wir bei Königgrätz 7½ Armeekorps stark waren und dort nur etwa 9000 Mann verloren, so sieht man, um wieviel blutiger unsere heutigen Kämpfe sind⁴¹.

Die geschlagenen französischen Truppen zogen sich auf Nancy und Straßburg zurück, wo ein neuer Verteidigungsgürtel entstehen sollte. Die größte französische Feldarmee, die sogenannte Rheinarmee, hatte bis dahin noch nicht in die Auseinandersetzungen eingegriffen und erwartete nahe Metz die vorrückenden Deutschen. Bereits ihr Name war Programm, ein Offensivprogramm. Freund und Feind hielten sie für stark genug, von einem Ende Europas zum anderen marschieren zu können⁴². Der Plan des oberkommandierenden Generals Marschall Bazaine – einem Mann, der in drei Weltteilen,

³⁷ Nach dem Kriegslied des Reservisten Kutschke, das dieser Anfang August auf Vorposten verfaßt haben soll. Es erschien nach und nach in allen deutschen Zeitungen. Vgl. NEUMANN, Kriegsdichtung, S. 49–54.

³⁸ „So wird es geschehen“. In: Tagebuch, Bd. 1, S. 591.

³⁹ FENSKE, Die Deutschen, S. 187f.

⁴⁰ So durch den Historiker Jules Michelet. Vgl. BRONNER, 1870/71, Bd. I, S. 173f.

⁴¹ VERDY DU VERNOIS, Hauptquartier, S. 70f.

⁴² HANNEKEN, Krieg um Metz, Vorbemerkung.

auf der Krim und in Italien, in Afrika und zuletzt als Oberbefehlshaber in Mexiko, gekämpft hatte⁴³ – bestand darin, in festen Verteidigungsstellungen den feindlichen Vormarsch zu stoppen und anschließend selbst in die Offensive zu gehen. Die tatsächliche Situation der französischen Truppen sah aber, wie schon angedeutet, wenig erfolgversprechend aus. Bereits in einer Depesche vom 12. August hatte sich der Kaiser besorgt an den Marschall gewandt:

Plus je pense à la position qu'occupe l'armée, et plus je la trouve critique: car, si une parti était forcée, et qu'on se retirât en desordre, les forts n'empêcheraient la plus épouventable confusion [...]⁴⁴.

Was hier wie ein Menetekel anmutet, wird bald bittere Realität. Daß die Forts von Metz zum letzten Zufluchtsort für Bazaines Rheinarmee werden könnten, scheint aber weiter außerhalb aller strategischen Erwägungen gelegen zu haben. In Paris brechen nach Bekanntwerden der ersten Niederlagen Unruhen aus, und der Haß der Menge richtet sich vor allem gegen jüdische Wechselstuben. Geschäfte, die des Geldtransfers nach Deutschland verdächtig sind, werden umlagert und mit Schildern versehen, auf denen geschrieben steht: „Geschlossen bis zur Einnahme von Berlin“⁴⁵. In Metz gehen die Läden deutscher Tabak- und Porzellanhändler in Trümmer. Panik breitet sich aus – eine kleine *Grande Peur*⁴⁶, die die Bewohner nach Bekanntwerden der ersten Hiobsbotschaften von Wörth und Forbach erfaßt. Bereits am 7. August wird das Gerücht verbreitet, die Preußen könnten noch am selben Abend in der Stadt sein, töteten alles. Der alte Angstschrei vom Sommer 1789 „Die Räuber kommen!“ hatte jetzt zumindest einen ernstzunehmenden faktischen Hintergrund. Neben der Bewegung aus dem Umland in die Stadt hinein setzt infolgedessen nun auch die Flucht vor allem begüterter Metzger Einwohner ins Landesinnere ein⁴⁷.

⁴³ Vgl. STÄHLIN, Krieg 1870/71, S. 67.

⁴⁴ „Je mehr ich an die Position denke, die die Armee innehat, desto mehr finde ich sie kritisch: denn wenn sie bezwungen würde, und man sich in Unordnung zurückziehen müßte, könnten auch die Forts die furchtbarste Verwirrung nicht verhindern [...]“ BAZAINE, L'Armée, S. 49.

⁴⁵ HIRTH, Tagebuch, Bd. I, S. 662 f.

⁴⁶ Die *Große Angst* vor vermeintlich durch entmachtete Aristokraten gedungenen Räubern und Soldaten, die im Juli und August 1789 die Bevölkerung großer Teile des ländlichen Frankreichs in Aufruhr versetzte. Vgl. Georges LEFEBVRE, La Grande Peur de 1789, Paris 1932.

⁴⁷ Ibid S. 806.

DIE SCHLACHTEN UM METZ

„Man hatte mir erzählt, daß besonders tüchtige Soldaten, wenn sie sich in den Kampf stürzten, dabei wie berauscht sind und sogar Lustgefühle empfinden. Wenn ich für meinen Teil versuchte, mir solche Lustgefühle vorzustellen, wurde mir für mindestens acht Tage übel.“

Louis-Ferdinand Céline¹

Mars-la-Tour, Gravelotte und die Folgen

In sengender Augusthitze erreichten die erste und die zweite deutsche Armee am 14. August das Gebiet westlich und südwestlich von Metz. Dort kam es bei Colombey-Nouilly² zu einem ersten von deutscher Seite keineswegs geplanten Aufeinandertreffen³ mit Verbänden der Rheinarmee, das unentschieden endete. Das Gebiet um die Festung wurde zum Hauptkriegsschauplatz. Panikartig waren die meisten Umwohner der Stadt vor den heranrückenden Preußen mit ihrem Hab und Gut in die Festung geflohen, wobei zuletzt nur noch jene Aufnahme fanden, die für vierzig Tage Verpflegung mitführten⁴. Auch unter den französischen Soldaten hatten sich erste Auflösungserscheinungen gezeigt. Aufschlußreich ist ein Tagesbefehl General Decaens, Kommandant des III. Corps: „Soldaten“, so hieß es da, „die ihr Gewehr verloren haben, werden ohne Waffen auf Vorposten geschickt und bleiben ohne Ausrüstung, bis sie einem feindlichen Soldaten dieselbe abgenommen haben.“⁵

Das Terrain, auf dem die beiden großen Schlachten vom 16. und 18. August stattfinden werden, ist das sanft gewellte, fruchtbare Hügelland Westlothringens zwischen Mosel und Maas. Waldreich und zerklüftet fällt der Ostrand steil ins Moseltal ab. Zentral liegt das Örtchen Gravelotte mit seinen für die Gegend typisch massiv gebauten Häusern. Hier kreuzen sich auch die vier großen Chausseen, die von Rezonville, Conflans, Metz und Ars sur Moselle zusammenlaufen. Um einem eventuellen Rückzug der französischen Hauptkräfte auf Verdun und einer Vereinigung mit der Heeresgruppe Châlons zuvorzukommen, überschritten preußische Truppen am 15. August südlich von Metz die Mosel. Es war der Geburtstag Napoleons I., der im zweiten Kaiserreich immer mit großem Pomp begangen wurde, was in diesem neuralgischen Moment des Krieges auf französischer Seite vielleicht zu einer gewissen Unaufmerksamkeit beigetragen haben mag. Bis zum späten

¹ Louis-Ferdinand CELINE, *Reise ans Ende der Nacht*, Hamburg 1992, S. 104.

² Von den Franzosen Borny-Noisseville genannt.

³ REGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 36.

⁴ FAY, *Tagebuch*, S. 44 f.

⁵ HIRTH, *Tagebuch*, Bd. I, S. 984.

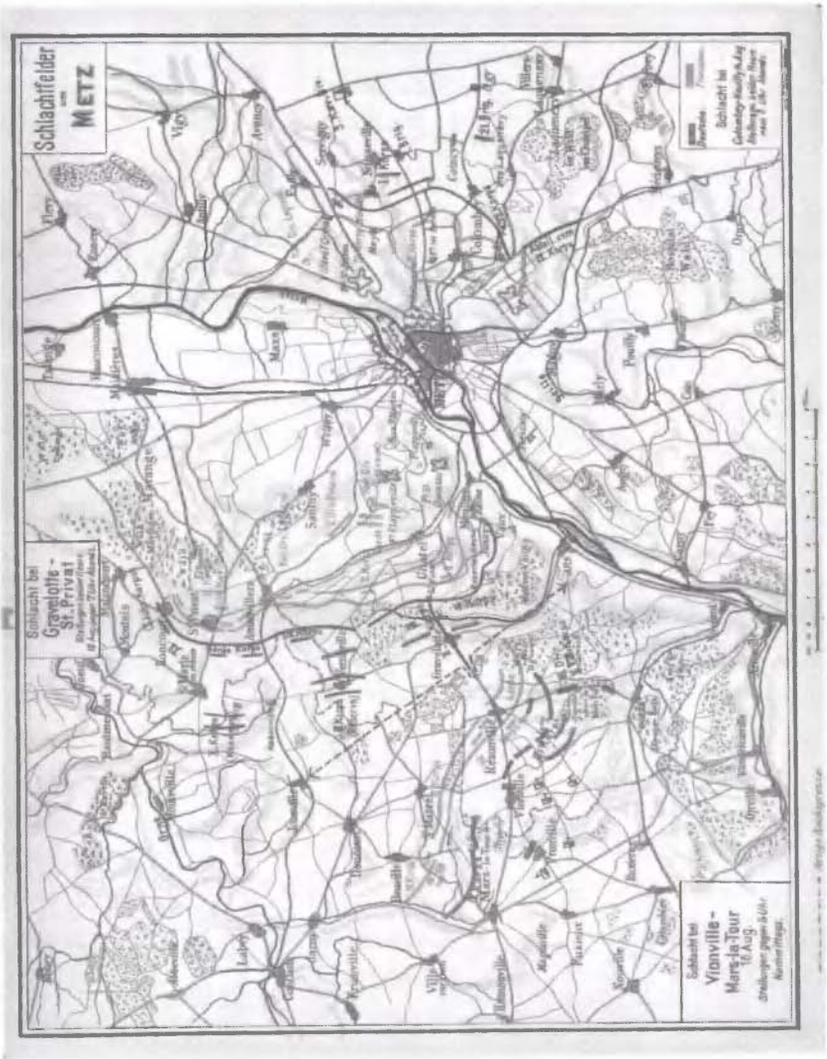


Abb. 6: Schlachtfelder um Metz. Quelle: REGENSBURG, Bd. 2.

Abend des 14. Augusts östlich von Metz kämpfend, mußte die Rheinarmee im Laufe des folgenden Tages durch die winklige, enge Stadt über die Mosel auf die Höhen westlich von Metz geführt werden, konnte also, so die Rechnung der Preußen, noch nicht allzu weit gekommen sein. Am Morgen des 16. jedenfalls schwenkte das III. brandenburgische Armeekorps, das die Festung südlich umgangen hatte, nach Norden in Richtung der alten Römerstraße zwischen Metz und Verdun⁶ ab und näherte sich so dem ahnungslosen Feind. Weder die deutsche noch die französische Kavallerieaufklärung vermochten es an diesem Tag, den genauen Standort des Gegners auszumachen. Gegen 9 Uhr stießen die Preußen, nachdem sie mühsam bergauf den westlichen Talrand der Mosel über Gorze erstiegen hatten, für beide Seiten völlig überraschend auf das Gros der Rheinarmee. Ihr kommandierender General von Alvensleben, der in der Hoffnung, wenigstens noch die Nachhut der abziehenden Rheinarmee erreichen zu können, auf zwei Wegen in Parallelkolonnen hatte vorrücken lassen⁷, ließ jetzt ohne zu zögern zum Gefecht aufmarschieren und eröffnete so die Schlacht von *Vionville – Mars-la-Tour*, die bei den Franzosen nach dem Örtchen *Rezonville* benannt ist. Das war eine spontane und auf keinerlei „abstrakte Generalstabskunst“ zurückzuführende Maßnahme, eine unter Zeitdruck getroffene Blitzentscheidung. Alvensleben wußte sehr bald, daß er allein gegen eine erdrückende Übermacht stand und bis zum Nachmittag mit Verstärkungen nicht rechnen konnte. Bis zur Ankunft des X. Armeekorps auf dem Schlachtfeld kämpften nun 30000 Preußen und Sachsen mit 114 Geschützen gegen eine Übermacht von 80000 Franzosen mit 306 Geschützen⁸. Trotz unterlegener Kräfte bestand Alvenslebens großer Vorteil zweifellos im plötzlichen und massierten Zugriff, also jener verwegenen Taktik, die Napoleon I. einst so unglaubliche Erfolge beschert hatte. Da sich aber keine schnelle Entscheidung abzeichnete, glich die Lage der Preußen so nach und nach jener der Engländer bei Waterloo, und Alvensleben soll in Anlehnung an Wellingtons klassischen Ausspruch geäußert haben, „er wollte, es wäre Abend oder das X. Armeekorps käme“⁹. Selbst wenn dies Legende ist, so traf es die Lage.

Den Hauptkampfplatz bildete die Vionviller Hochfläche, ein von Osten nach Westen und Südwesten abfallender, halbkreisförmiger Höhenzug, der durch die Mulden bei Flavigny, Vionville und Mars-la-Tour von Süden nach Norden durchschnitten ist. Dieses weite, zum Teil von Bächen durchzogene Brachfeld eignete sich zur Artillerieaufstellung im Schatten der langgezoge-

⁶ Die Straße von Gravelotte über Vionville, Mars-la-Tour nach Verdun wird das Schlachtfeld vom 16. August teilen. Nördlich stehen die Franzosen. Von Süden her kommen die Preußen. Vgl. REGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 53.

⁷ Ibid S. 49.

⁸ GOLTZ, Feldzug, S. 80. Die Zahlen schwanken, doch blieb das Kräfteverhältnis über den gesamten Schlachttag mindesten 2:1 zugunsten der Franzosen. Roth beziffert es auf 3:2. DERS., Guerre, S. 80.

⁹ STÄHLIN, Krieg 1870/71, S. 77.

nen Rücken wie zur Entfaltung großer Kavalleriemassen¹⁰. Unter schwersten Verlusten hielten sich die Preußen im hin- und herwogenden Kampf, bis die Verstärkungen gegen 4 Uhr nachmittags eintrafen. Moltkes militärstrategisches Diktum, wonach getrennt zu marschieren, aber vereint zu schlagen sei, hätte hier zur Katastrophe führen können. Bazaine aber zögerte und verschenkte so den Vorteil einer eindeutig günstigeren Positionen. Am frühen Nachmittag war auf deutscher Seite dennoch der kritische Moment erreicht und es drohte der Zusammenbruch. Manche Einheiten, die trotz Dezimierung und heftigsten Feuers nicht wankten, wurden regelrecht zusammengeschoßen. Auf die Feuerkraft der Chassepotgewehre und Mitrailleusen, die dem Empfinden einzelner Betroffener nach „eine solche Masse von Kugeln aus-(schütteten), als wenn man mit der Gießkanne sprengt“¹¹, war man nicht vorbereitet. Ein sächsischer Oberstabsarzt behandelte Verwundete,

mit 5–8 Schüssen. Auch ein Oberleutnant von uns war mit Granatsplittern und Gewehrkugeln förmlich besät; 2–3 Verletzungen an einem Körper waren etwas sehr Häufiges¹².

Verheerend wirkten vor allem aus der Nähe abgefeuerte Chassepot-Projektile, die bei kleinen Eintrittswunden laut Statistiken der Ärzte 7 bis 13mal größere Austrittswunden verursachten¹³ und so schwerste, in der Regel zum Tod führende Verletzungen verursachten.

Jetzt, als die Schlacht für die Deutschen fast verloren war, begannen die legendären Reiterkämpfe von Mars-la-Tour, die den Kampf bis zum Abend bestimmten. „Keine Form des Kampfes“, so ist bereits für die römische Epoche betont worden, „ist bewegter, dramatischer, imposanter als das Reitergefecht“¹⁴. Zunächst zersprengen preußische Husaren den Stab Bazaines, wobei dieser fast in Gefangenschaft gerät. Diesem Auftakt folgt die berühmte Reiterattacke der *Brigade Bredow*. Garde-Dräger und Braunschweiger Ulanen müssen für ihre geschlagene Infanterie in die Bresche springen und die französischen Artilleriestellungen an den Büschen von Thronville angreifen. Generalmajor von Bredow zögert, weil er weiß, daß seine Leute ins sichere Verderben reiten sollen. Erst nach mehrfachen wütenden Befehlen aus dem Generalstab läßt er angreifen¹⁵. Die feindliche Artillerie samt Infanteriebedeckung wird unter zunächst noch geringen eigenen Opfern überritten, alles, was nicht fliehen kann, niedergehauen und niedergestochen. Die Pferde,

¹⁰ Vgl. REGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 53 f.

¹¹ WILMOWSKI, Feldbriefe, S. 25 f.

¹² Brief des sächsischen Oberstabsarztes Dr. Helbig vom 21. August 1870, in: Fürstlich-Schwarzburg-Rudolstädter Wochenblatt, Jg. 1870, S. 578. Aufschlußreich auch: Sanitäts-Bericht, Bd. III, Spezieller Theil I, S. 15–646 und Theil II, S. 843–1206.

¹³ FISCHER, Kriegschirurgie, Bd. 1, S. 31.

¹⁴ JUNKELMANN, Die Reiter Roms, S. 194.

¹⁵ Der Hinweis auf Auseinandersetzungen zwischen dem Generalstabschef des III. Korps Voigts-Rhetz und Bredow, der sich lange weigert, anzugreifen bei: KRETSCHMAN, Kriegsbrieftage, S. 87.

wie wahnsinnig im Gebrüll der Schlacht, trampeln Gestürzte und Verwundete zu Tode. In rasendem Tempo geht es weiter, bis französische Kavallerie den preußischen Spitzen in die Flanken fährt. Die Vorderen wenden sich um, reißen die nächsten mit sich fort, stürmen unter schwersten Verlusten stehend, hauend und schießend zurück. Durch französisches Granat- und Gewehrfeuer zudem entscheidend dezimiert, verliert die Brigade mehr als die Hälfte ihres Bestandes und ist nicht mehr gefechtsfähig¹⁶. Doch wird so kostbare Zeit gewonnen, die es braucht, bis das X. Armeekorps rettend eingreifen kann. Dessen Anführer Prinz Friedrich Karl, dem so die Früchte des von ihm nicht errungenen Erfolges zufallen, befiehlt noch, obschon die Würfel gefallen sind, „des moralischen Eindrucks halber einen letzten Vorstoß auf der ganzen Linie“¹⁷. Nochmals fließt viel Blut. Auch sachlich-kritischen Beobachtern wurden diese Ereignisse zum Symbol deutscher Einheit auf dem Schlachtfeld und jener Kameradschaft, die „neben den Brandenburgern auch Westfalen und Hannoveraner, Ostfriesen und Oldenburger, Rheinländer, Thüringer, Hessen und Schlesier“ ruhmreich zusammen streiten ließ¹⁸. Über die später zum „Todesritt“ mythisierte Attacke Bredows und seiner Reiter berichtet ein Unterführer:

Zuerst sollte von jedem Regimente eine Eskadron sich dem sicheren Tode weihen. Ich ließ loosen, Rittmeister von Wuthenau mit der 3. Eskadron zog das Loos zu seinem Heile, die Eskadron wurde seitwärts dirigiert und bekam nur Feuer ohne Menschen zu verlieren. Nun wurden die drei anderen Eskadrons meines Regiments und drei Ulanen-Eskadrons zur Erstürmung beordert [...] Jeder von uns aber konnte sich sagen, daß Gottes Gnade allein ihn bewahrt, denn von den elf Zügen, die ich hineingeführt [...], brachte ich noch drei zurück; daß soviel noch herausgekommen, ist ein Wunder, eigentlich konnte keiner darauf rechnen¹⁹.

Alvensleben hat dazu rückblickend bemerkt, daß das Auslösen „ein Unikum in der Kriegsgeschichte seit den Horatiern“ gewesen sei²⁰. Im Kaiserreich begann man den Opferritt bald in den höchsten Tönen zu glorifizieren. Freiligrath schrieb voller Emphase sein Gedicht *Die Trompete von Gravelotte* und verwechselte dabei die Orte des Geschehens²¹. Der Umstand, daß beide Söhne Bismarcks an der Attacke teilnahmen und verwundet wurden, verdichtete die mythische Substanz des Stoffes noch zusätzlich. Emil Hünten malte die Schlachtszenerie 1878 für Bismarck persönlich. Wilhelm von Bismarck reitet mit erhobenem Säbel im Vordergrund, sein Bruder Herbert ist

¹⁶ KAEHLER, Reiterei, S. 30. GOTTBERG, Kavallerie, S. 170–173.

¹⁷ Vgl. STÄHLIN, Krieg 1870/71, S. 78.

¹⁸ REGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 59.

¹⁹ Brief des Majors von Schmettow vom 18. August 1870, in: HD, S. 1526. Von den 800 Beteiligten blieben 379 Mann tot, verwundet oder vermißt auf dem Schlachtfeld. Der Deutsch-Französische Krieg, Bd. I, S. 588.

²⁰ Zit. nach REGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 68.

²¹ Vgl. FREILIGRATH, Werke, Bd. II, S. 268.

hinter dem Regimentskommandeur Oberst von Auerswald in der Bildmitte zu sehen²².

Im Taumel der großen Erinnerungen schwand der Sinn für das Wirkliche, und es fehlte die Sensibilität für den sich rasch vollziehenden strukturellen Wandel. Man antizipierte nicht den selbstmörderischen Charakter derartiger Unternehmen im angebrochenen Zeitalter der Schnellfeuerwaffen. Vor Metz zeichnete sich dies bereits deutlich ab. Noch entschied hier freilich neben der Infanterie auch die Kavallerie den Kampf, noch fehlten Stahlhelme und Panzer. Alte Ordnungsmuster spiegelten sich, wenn die Elite des Heeres auf dem Rücken der Pferde saß, hoch zu Roß, weit über dem Fußvolk. Pferde spielten zumindest in den Köpfen noch immer eine wichtige Rolle, blieben ein Attribut der Überlegenheit. Besonders in Ostpreußen, dem Land der Pferdezucht, hatte man sie über lange Zeiten gezüchtet und zur Belebung, wie Engels behauptet, sogar „arabisches Blut eingeführt“²³. Die Offiziere ließen sich die Tiere kommen, vorführen und zureiten, wechselten sie, wenn sie unzufrieden waren, wußten freilich auch, was sie ihnen zu danken hatten. So hieß es bei Kretschman nach *Mars-la-Tour* resümierend:

Ich glaube, daß man es mir als Verdienst anrechnet, in einem kritischen Momente 48 Geschütze auf eine Höhe geführt zu haben, von der aus das Vorgehen des Feindes unmöglich gemacht wurde. Das Verdienst gebührt aber mehr meinem Wallach, der allerdings, als die Sache zu Ende war, nicht einen Schritt mehr gehen konnte²⁴.

Lanzentragende Reiter, sogenannte Ulanen, wirkten vor allem in der Formation achtungsgebietend und furchteinflößend. Ihre Ausbildung war artistisch, ein fast zirkusreifer Schliff, vieles davon langwierig, aber praktisch längst ohne Wert²⁵. Wo es ging, wurde die Kavallerie geschont, auch wenn die Infanterie litt. Der Mythos und das Selbstvertrauen der alten Panzerreiterei lebten in ihr fort. Für die Franzosen waren die Ulanen das Urbild des furchterregenden und todbringenden Feindes aus dem Osten. Man nannte sie auch *Hurlans*, solche also, die wie Wölfe heulen – drohend und blutrünstig. Nach *Reichshofen* und *Mars-la-Tour* rühmte man noch auf beiden Seiten die Stärke der Reiterei, doch hätte bereits die Erfahrung dieser Kämpfe lehren können, daß den technischen Waffengattungen, vor allem der Artillerie, die Zukunft gehörte.

Durchaus verbietet es sich, den „kleinen Kürassier von Reichshofen“ dem

²² Original im Bismarck-Museum in Friedrichsruh.

²³ Zum Vorzug des ostpreußischen, auch nach dem Gestüt Trakehnen benannten Pferdes meint Engels an anderer Stelle noch weiter, daß dieses „zwar an Größe und Schnelligkeit dem englischen Kavalleriepferd unterlegen“, jedoch ein „weit besseres Kriegspferd“ sei und „in einem Feldzug fünfmal soviel aushalten“ könne. ENGELS, Aufstieg und Niedergang von Armeen. In: MEW, Bd. 17, S. 96–100, hier S. 99.

²⁴ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 79f.

²⁵ Noch mein Großvater, der 1939/40 in Ostpreußen zum berittenen Funktruppführer ausgebildet wurde, erzählte von seinem Vorgesetzten, einem Pferdenarr und auf die klassische Reitschule erpichten Oberst, der schon im Ersten Weltkrieg Kavallerist und dann in Friedenszeiten Zirkusdirektor gewesen war.

„Ritter von Bouvines“²⁶ gleichzusetzen, doch ist der Krieger zu Pferde damals noch immer und weiterhin ein Symbol militärischer und gesellschaftlicher Überlegenheit, sein Sozialprestige bleibt riesengroß. Auch im Kaiserreich ändert sich daran nichts: Die „aristokratisch-hierarchisch mächtige Kavallerie läßt sich nicht auf die neuen Sachnotwendigkeiten reduzieren“²⁷. Die Arroganz eines ganzen Standes spiegelt sich darin. In einer *Simplicissimus*-Karikatur Eduard Thönys von 1911 reiten zwei Kavalleristen an einer Gruppe Landarbeiter vorbei und es entspinnt sich folgendes Gespräch: „Schrecklich, so 'n armer Kerl, der von seiner Händ Arbeit leben muß!“ – „Immer noch besser wie Infanterist, der muß von seiner Füße Arbeit leben.“ Die Vergötterung der Kavallerie wirkte bis in die Volksschullesebücher hinein, wo etwa der Buchstabe „U“ durch den Begriff „Ulan“ erläutert wurde²⁸. Daß eine in Formation herankommende berittene Einheit gehörigen Eindruck machen mußte und noch macht, steht dagegen außer Zweifel. Wer einmal die Militärparade zum Nationalfeiertag Frankreichs in Paris erlebt hat, weiß, welche Bewunderung die über die Avenue des Champs Élysées in strenger Ordnung anreitenden Eskadronen mit ihren vom Pflaster mächtig widerhallenden Hufschlägen auch dort noch immer hervorrufen. Von den schlachtentscheidenden Ritten á la Seydlitz bei Roßbach war man indes bereits 1870 entfernt, und später, im Ersten Weltkrieg, endeten die vor allem von den Russen immer wieder nach vorn gebrachten Kavallerieregimenter als lebendige Kugelfänge²⁹ im Sperrfeuer der Maschinengewehre.

Der Kampf des 16. August endete am Abend mit einem Patt und dem Stillstand der gesamten Rheinarmee bei Metz. In mondheiler Sommernacht kampierten die erschöpften Truppenmassen einander dicht gegenüber. Beide Seiten erklärten sich zum Sieger, indem sie den Besitz des Schlachtfeldes anzeigten. Aber darum ging es nicht. Vielmehr zählte der Tempoverlust, der die Formierung und Massierung der französischen Kräfte um die Festung behinderte und einen Rückzug auf Verdun unmöglich machte. Wie schon bei Borny hatten also vor allem die Franzosen nichts gewonnen. Da sie sich ebensowenig zu einem jetzt noch möglichen Abmarsch nach Norden entschlossen und die angestrebte Vereinigung mit Mac-Mahon und Napoleon ohnehin bereits unmöglich geworden war, kam das Ergebnis der Schlacht für sie einer Niederlage gleich. Ungeachtet dessen beglückwünschte der Kaiser Marschall Bazaine zu seinem Erfolg und bedauerte, nicht dabeigewesen zu sein³⁰. Bazaine, der es besser gewußt haben mag, sah sich nun gezwungen, noch weiter auf Metz zurückzugehen und den deutschen Hauptkräften mit seiner gesamten Streitmacht entgegenzutreten. Daß dabei auch Unmengen an

²⁶ DUBY, Sonntag, S. 11 f.

²⁷ NIPPERDEY, Deutsche Geschichte, Bd. II, S. 228.

²⁸ JAROSCHKA, Untertan, S. 14.

²⁹ GOTTBERG, Kavallerie, S. 174.

³⁰ „Je vous félicite de votre succès, je regrette de ne pas y avoir assisté.“ BAZAINE, L'Armée, S. 61.

Proviand verloren gingen, die wegen mangelnder Transportkapazität zum Teil sogar verbrannt wurden³¹, war angesichts der weiteren Entwicklung ein doppelt folgenschwerer Verlust.

Nachdem die Waffen am 17. August geschwiegen hatten, kam es tags darauf zur Schlacht bei Gravelotte-St. Privat, der größten und möglicherweise entscheidenden des ganzen Krieges³². Die großen Schlachten vom 14., 16. und dann vom 18. fanden im Rhythmus von zwei Tagen statt – mit dem Minimum an Pause also, um die Truppen wieder kampfbereit zu machen. Um 5 Uhr morgens begann der deutsche Aufmarsch; in einem weiträumigen Rechtsschwenk rückten die Truppen auf breiter Front gegen Metz vor. Die Schlachtaufstellung der beiden Heere war also seitenverkehrt, so daß der deutsche Angriff in östlicher Richtung vorgetragen wurde, während die Verteidiger ihre Kräfte gegen Westen entfalteten. Die Stellungen zwischen Roncourt, St. Marie aux Chênes und St. Privat im Norden sowie Gravelotte und St. Hubert im Süden boten den Franzosen durchaus günstige Aussichten auf eine erfolgreiche Verteidigung. Rein numerisch kamen neun Verteidiger auf jeden Schritt³³, wobei Dörfer und Gehöfte als Knotenpunkte innerhalb der Stellung von *Avant-Garden*, Eliteeinheiten, wie man modern sagen könnte, besonders stark besetzt waren. Hinter den Verteidigungslinien jedoch fiel das Terrain steil ins Moseltal ab, was ein Manövrieren mit zurückgehaltenen Reserven fast unmöglich machte und bei einem Mißerfolg nur die Rückzugsmöglichkeit nach Metz offen ließ. Damit drohte die Einschließung der Rheinarmee nun ganz unmittelbar. Zunächst war die Lage wieder unübersichtlich. Deutscherseits wußte man nicht, wohin der Feind abgezogen war. Auch kamen sich die vorrückenden Truppen zum Teil selbst in die Quere, so daß der Vormittag verstrich, ehe die Schlacht begann. Der erste Kanonenschuß fiel um 12 Uhr. Überall auf dem Schlachtfeld stiegen Explosionswolken in die Höhe, Truppenverbände eilten den Kampfplätzen zu. Angst und Feigheit waren verpönt, denn sie widersprachen einem soldatischen Männlichkeitsideal, zu dem konstitutiv bereits in Friedenszeiten die Duldung von Gewalt durch Vorgesetzte oder ältere Kameraden gehört hatte³⁴. Doch ahnte mancher, daß ihn nun nicht mehr nur Prügel erwartete, als er nach der Hölle von Mars-la-Tour erneut ins Feuer sollte:

Der Mensch heulte vor Angst und wir ließen ihn verachtungsvoll liegen. Nach zwei Stunden wurde er uns zum Verbandspatz gebracht, noch immer unverwundet, aber mit röchelndem Athem und offenen Augen, die, wenn man mit dem Finger den Aug-

³¹ 650000 Portionen Lebensmittel und 200000 Rationen Hafer. Vgl. REGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 84.

³² BRONSART, Kriegstagebuch, S. 43 f.

³³ HANNEKEN, Krieg um Metz, S. 14.

³⁴ Vgl. FREVERT, Schule der Männlichkeit, S. 172 f.

apfel faßte, nicht zwinkerten; er starb kurze Zeit darauf, der erste Mensch, den ich aus Angst habe sterben sehen³⁵.

Man kann sich denken, daß dies kein Einzelfall war, doch zählt die Passage im Brief eines Arztes aus der bekannten Jenaer Theologenfamilie zu den seltenen Hinweisen auf die Verweigerung des Kampfes. Derlei Versagen blieb in der Erinnerung tabu und für die Betroffenen, so sie überlebten, ein negatives Stigma.

Anfangs noch forsch angreifend, stoßen die Deutschen bald auf zähe französische Gegenwehr. Hitze, Staub und Wassermangel erschöpfen die Angreifer. Um das Dorf St. Privat tobt ein besonders erbitterter Kampf. Den Gipfel des feindlichen Höhenrückens bildend, mit massiven Häusern bestückt und von hohen Mauern umschlossen, ist es das festeste Bollwerk der Verteidiger³⁶. Hier erleiden die Angreifer infolge vieler mißglückter Sturmangriffe über die nackten, leicht ansteigenden Felder besonders hohe Verluste. An die 8000 Preußen fallen dem vernichtenden Feuer der französischen Chassepotgewehre zum Opfer, deren Läufe, aus Mauerbreschen und Häuserruinen starrend, Tod und Verderben über die Angreifer bringen. Den preußischen Zündnadelgewehren in Reichweite, Treffsicherheit und Feuergeschwindigkeit überlegen, bringen sie die preußischen Angriffswellen immer wieder zum Stehen. Die Schützenlinien der Angreifer lösen sich bald in ungeordnete Haufen auf, die Schreie der Führer und das wilde Gedröhn ihrer Hörner und Trommeln treibt die Front indes weiter und weiter nach vorn³⁷. Todesmutige Offiziere eilen ihren im Feuer mit eingezogenen Schultern und gesenkten Köpfen oft zögernden Männern – zum Teil geht man provozierend hochaufgerichtet und weigert sich, in Deckung zu gehen³⁸ – voran, wobei die Unteroffiziere, wie schon in früheren Kriegen jedes Zurückweichen und Stehenbleiben notfalls mit Waffengewalt unterbinden. Von einem freiwilligen und fröhlich-opferwilligen Vorgehen der Mannschaften kann also durchaus nicht die Rede sein. Marschall Canrobert, der die Verteidigung leitet, traut indes seinen Augen nicht, als die Angreifer trotz der ungeheuren Verluste ihre Reihen immer wieder zu schließen vermögen.

Wiederum, wie schon am 16. August, treffen zwei Konzeptionen militärischer Führung aufeinander. Die Preußen, mächtig und oft ungestüm vorwärts drängend, stoßen auf eine kontrollierte französische Defensive, deren nie erlahmende Feuerkraft empfindliche Lücken in die Reihen der Angreifer reißt. Alvensleben hatte rückblickend auf Mars-la-Tour noch am Morgen des 18. auf die Unmöglichkeit hingewiesen, „mit unserer auf den Exerzierplätzen eingeübten Taktik (Lineartaktik M. S.) vorwärtszukommen“, und betont, daß man vor jedem Sturm unbedingt „die Artillerie lange und nachhaltig wir-

³⁵ HASE, Feldarztbriefe, S. 13.

³⁶ ARNOLD, Die Preußischen Garden, S. 49.

³⁷ KEEGAN, Antlitz, S. 45 f.

³⁸ FUNCK, In den Tod gehen, S. 239.

ken lassen“ müsse³⁹. Damit war das Prinzip der *Feuerwalze* antizipiert, jenes flächendeckenden und vernichtenden Artilleriebeschusses, wie er im Verlauf des Ersten Weltkrieges perfektioniert wurde, um tief gestaffelte Grabensysteme der Verteidiger vor Beginn eines Angriffes zu zerstören und deren Abwehrkraft so entscheidend zu schwächen. Gerade dieses aber war, als die Garde gegen 5 Uhr nachmittags zum Sturm auf St. Privat antrat, nicht geschehen. Divisionskommandeur General von Pape, der den Befehl dazu von Prinz August⁴⁰ erhielt, verwies auf den Umstand, daß auf das Dorf noch kein Kanonenschuß gefallen war und zudem der unterstützende Angriff des XII. (sächsischen) Armeekorps von Norden her bevorstand. Der Prinz schnitt ihm das Wort ab und forderte ungehalten: „Jetzt greifen sie mit der Division St. Privat an und nehmen sie es weg! [...] – und nun machen sie nur, das dauert bei ihnen alles so lange“⁴¹. Dies sollte Tausenden von Angreifern das Leben kosten.

Fast unglaublich erscheint mit heutigem Abstand der Drang, Fahnen und Banner noch in aussichtsloser Lage zu behaupten oder gar zu erobern. Ein solcher Opfermut der Ehre halber, den es sicher nicht massenhaft, aber eben doch gab, bleibt dem Nachgeborenen unfaßbar. Ritualisierte Sterbeszenen stehen damit in Zusammenhang. Der spektakuläre Tod unter der Truppenfahne als Symbol der Ehre und Zeichen autonomer Regimentsherrlichkeit erfolgte auch stellvertretend für den Stand⁴². Dieser wahnwitzige Fahnenkult wurde dann in Friedenszeiten durchaus massenwirksam und bildete ein konstituierendes Element der „Nation in Waffen“. Als am Neujahrstag 1900 Kaiser Wilhelm II. im Berliner Zeughaus das Militär um seine Feldzeichen geschart, vor dem „Herrn der Heerscharen“ kniend und vor Gott sich beugen sah, genügte ihm dafür ein Blick auf die neu zu weihenden Fahnen des Gardekorps als Erklärung, „denn sie verkörpern unsere Geschichte“⁴³.

Gerade die Garderegimenter waren es, die beim Sturm auf St. Privat den höchsten Blutzoll erbracht hatten⁴⁴. Die Verteidiger des Dorfes sahen sich am Abend von Westen und Norden attackiert, leisteten aber noch immer verbissen Widerstand. Erst im Gemetzel eines grauenvollen Nahkampfes entschieden sich die Dinge:

³⁹ REGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 117.

⁴⁰ General der Kavallerie Prinz August von Württemberg – Oberbefehlshaber des Garde-Korps, das der Zweiten Armee unter Prinz Friedrich Karl von Preußen unterstellt war.

⁴¹ Es scheint, als habe tatsächlich der Ehrgeiz, zuerst, also vor den Sachsen, St. Privat zu nehmen, den Ausschlag für den Angriffsbefehl gegeben. REGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 117.

⁴² FUNCK, In den Tod gehen, S. 228 f.

⁴³ Zit. nach VOGEL, Nationen, S. 83.

⁴⁴ Von 21 200 Mann verlor das preußische Gardekorps an jenem Nachmittag 307 Offiziere und 7923 Soldaten an Toten und Verwundeten. REGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 119.

Die Preußen rannten wie wütend auf uns los, wir marschierten fest gegen sie, ich verlor die ruhige Besinnung und weiß heute noch nicht, wie ich herauskam, als ich mich zuletzt allein sah. Ich war wie wahnsinnig und hatte dichten Schaum vor dem Mund [...] Wir stachen eben hinein, wie es kam, es war ein ganzer Klumpen Franzosen und Preußen durcheinander, und ich habe vielleicht auch manchen Franzosen erstochen⁴⁵.

Eng beieinander sah man die Leichen von Freund und Feind liegen, als der letzte Schuß gefallen war und sich die Pulverschwaden über dem Trümmerfeld verzogen hatten. So wie sich der ohrenbetäubende Lärm der Schlacht gelegt hatte, wurden die Klageschreie und das Wimmern der Verwundeten vernehmbar. Wenn diese bei Gravelotte und St. Privat auch, wir werden auf die Logistik der Verwundetenbetreuung gleich noch näher eingehen, vergleichsweise rasch grundversorgt und abtransportiert werden konnten, so läßt sich deren Elend doch kaum mit Worten beschreiben. Langsam kamen auch die Überlebenden wieder zu sich. Wie verklärend mutet dagegen die Rückschau Paul von Hindenburgs an, damals Unterleutnant beim 3. Garderegiment zu Fuß:

Es ist ein unbeschreiblich ergreifender Augenblick, als sich bei sinkender Abendsonne unsere vordersten Kampflinien zum letzten Vorbrechen erheben. Kein Befehl treibt sie an, das gleiche seelische Empfinden, der eherner Entschluß zum Erfolg, ein heiliger Kampfesgrimme drängt nach vorwärts. Dieser unwiderstehliche Zug reißt alle mit sich fort. Das Bollwerk des Gegners stürzt bei Einbruch der Dunkelheit. Ein ungeheurer Jubel bemächtigt sich unser⁴⁶.

Das war 1920. Es wird später am Beispiel der großen Ausfallschlacht bei Noisseville noch zu fragen sein, was der von Hindenburg sogenannte „eherner Entschluß zum Erfolg“ und der „heiliger Kampfesgrimme“ über die Zwangslage von Befehl und Gehorsam hinaus für den Einzelnen tatsächlich bedeuteten. Bis zum Abend sahen sich die Franzosen aus den wichtigsten Positionen verdrängt. Vor allem hatte wiederum die schwere Artillerie den Kämpfen das Gepräge gegeben. St. Privat und Amanviller lagen am anderen Morgen vollkommen zertrümmert von preußischen Kanonen. Zuletzt waren hier Freund und Feind in die Schußlinien geraten und vernichtet worden. Wiederum erinnern die Berichte an Bilder von Trümmerlandschaften des Ersten Weltkrieges, an die völlig verwüsteten Gegenden an der Somme oder in Flandern:

Heute morgen ritt ich nach der Stelle, die wir beschossen (2 Häuser mit Schützengräben) und hatte daselbst die Genugthuung, über wirkliche Berge von Leichen hinwegzureiten, die Häuser waren wie ein Sieb durchlöchert, eine feindliche Batterie ganz erschossen. Das alles hatte meine Batterie gethan! Es ist entsetzlich, fürchterlich! Unsere armen braven Leute, die tapferen Kameraden, Alles, Alles dahin, Alles todt, vernichtet, gräßlich verstümmelt! Ich schäme mich ordentlich, noch zu leben⁴⁷.

⁴⁵ Brief eines Elsäßers, in: HIRTH, Tagebuch, Bd. I, S. 917f.

⁴⁶ HINDENBURG, Leben, S. 35. Gemeint ist der gegen 19.30 Uhr einsetzende gemeinsame Sturm der Preußen und Sachsen. Nach einer Stunde ist St. Privat in den Händen der Deutschen, die dabei 2300 Gefangene machen. REGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 119.

⁴⁷ Brief eines preußischen Offiziers nach Gravelotte, in: WZ, Jg. 1870, Nr. 202/Blatt 1.



Abb. 7: Vor der Kirche von St. Privat in Montague. Quelle: Gartenlaube (1870), Nr. 47.

Daß man sich im Moment der Besinnung nach überstandener Schlacht „schämte, noch zu leben“, spiegelt die verbreitete Annahme, durch den eigenen Tod, den Heldentod eben, eine Art sittlicher Prüfung zu bestehen. Zudem ging es mit Gottes Segen um die Ehre der Armee, für die man mit Leib und Leben einstand⁴⁸. Dabei taugten wiederum Vorbilder aus der Zeit der Befreiungskriege, um eine opferbereite Männlichkeit zu sakralisieren und der zivilen Welt den streng militärischen Charakterzug entgegenzustellen⁴⁹. Zur schweren Verwundung eines befreundeten Offiziers vermerkte Kretschman dementsprechend:

Er hat einen Schuß im Unterleib – die schmerzhafteste und meist tödlichste Verwundung. Leute wie Prittwitz, in deren Charakter die Bestandteile zum Heroismus liegen, die, ich möchte sagen, meist zwischen Himmel und Erde marschieren, scheinen von der Vorsehung bestimmt zum Untergange so oder so. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge gehen sie etwa durch Verliederung oder praktische Unbrauchbarkeit zugrunde – im Kriege fallen sie, weil dann eine Art Begeisterung über sie kommt, die alle Rücksichten der Klugheit hintenan setzt. Prittwitz hatte ein Stück Körnernatur. Gott gebe ihm, soll's sein, ein gleiches Ende, lieber ein langes Leben⁵⁰.

Fast schon als schmachvoll mußte unter solchen mentalen Dispositionen eine Gefangennahme durch den Gegner empfunden werden. Noch in Ernst Jüngers autobiographischem Jugendroman *Afrikanische Spiele* von 1936, also bei der Enkelgeneration, findet sich eine in diese Richtung bezeichnende Passage. Während der Pennäler seinen Plan ersann, nach Frankreich zu entfliehen und dort in die Fremdenlegion einzutreten, bereitete ihm die Vorstellung, „daß man an der Grenze vielleicht auf mich schießen würde ebensoviel Vergnügen“, wie ihn andererseits „die Aussicht beunruhigte, daß mich irgendein gutmütiger Zöllner in aller Gemütlichkeit festnehmen und abliefern könnte“⁵¹.

Angesichts der Opfer, die die Schlachten gefordert hatten⁵², schrieb der preußische König nach Berlin, daß er sich scheue, nach Verlusten zu fragen und Namen zu nennen⁵³ und beklagte sich bitter darüber, daß seine höheren Offiziere alles Manöverwissen vergessen hätten und „wie toll“ drauf los gegangen wären. Ein solches Schlachten könne man nicht lange aushalten⁵⁴. Ob

⁴⁸ JEISMANN stellt den Unterschied zu 1813 heraus, als die Vorstellung vom „Tod fürs Vaterland“ viel stärker mit dem Motiv des Nationalen verbunden war. DERS., *Vaterland*, S. 256.

⁴⁹ Vgl. SCHILLING, *Konstruktion*, S. 135–137.

⁵⁰ KRETSCHMAN, *Kriegsbriefe*, S. 261.

⁵¹ JÜNGER, *Afrikanische Spiele*, S. 24.

⁵² Die Franzosen verloren am 16. und 18. August 29700, die Deutschen sogar 36000 Mann: BAZAINE, *L'Armée*, S. 214f. HELMERT, USCZEK, *Preußischdeutsche Kriege*, S. 216f. ROTH beziffert die Gesamtverluste von Borny bis St. Privat auf annähernd 75000 Tote, Verwundete und Vermißte. DERS., *Guerre*, S. 92.

⁵³ Kaiser WILHELMS Briefe, Bd. II, S. 277.

⁵⁴ Tagebücher des Generalfeldmarschalls von BLUMENTHAL, S. 82. Die hohen Verluste der Augustschlachten weisen in ihrer Tendenz wiederum auf den Ersten Weltkrieg hin, der – so wie bei Gravelotte und St. Privat – durch Frontalangriffe stark befestigter Stel-

er wußte, wer den selbstmörderischen Angriff der Garde auf St. Privat zu verantworten hatte? Für das Offizierskorps gab es kein Ersatzbataillon. Im kritischen Rückblick ist für diese erste Phase des Krieges auch betont worden, daß der glückliche Ausgang der Schlachten nicht nur der Tapferkeit der eigenen Truppen zu danken war, sondern noch weit mehr den Fehlern der französischen Generale⁵⁵. In der „Gartenlaube“ fanden sich emphatische Zeilen, deren Klänge uns später, im *Langemarck-Mythos* von 1914, ganz ähnlich wieder begegnen:

„Die Wacht am Rhein“ war das Kampflied der Garde geworden; unter dessen Klängen stürmten sie die Anhöhe hinan, das deutsche Lied war der Franzosen Grabgesang bei St. Privat⁵⁶.

Wer es ausprobiert hat, weiß, wie unmöglich es ist, gleichzeitig zu singen und schnellen Schrittes bergan zu marschieren oder gar zu stürmen. Hans Castorps jämmerlich endender Versuch an den Hängen des *Zauberberges* ist der schöne literarische Beleg dafür.

An vielen Stellen dauerte der Kampf bis in die Nacht. Doch wichen die Truppen der Rheinarmee jetzt langsam ins Moseltal zurück und bezogen im Schutz der Festungswerke Position. Ungeheure Militärmassen, zum Teil demoralisiert, zum Teil noch in guter Ordnung, wälzten sich nun langsam auf die Stadt und drohten jedes zivile Leben zu ersticken. Zunächst noch mit einem weiteren Entscheidungskampf rechnend, erließ das deutsche Oberkommando im Laufe des 19. August die Befehle zur Blockierung von Metz. In Frankreich herrschte Ungewißheit über das Resultat der Schlachten. Unsichere Meldungen, Berichte über Teilerfolge bei Borny und Rezonville-Mars-la-Tour kursierten, aber seither meldete sich Bazaine nicht mehr⁵⁷. Der Niederlage und der prekären Lage vor allem schien man sich selbst innerhalb der Armeeführung noch immer nicht voll bewußt zu sein. Die zuversichtlichen, von nahezu intakten Einheiten handelnden Rapports der Korps-Kommandanten an Bazaine zeugen davon⁵⁸. Während man französischerseits davon überzeugt blieb, nicht geschlagen worden zu sein, fehlten zumindest in den deutschen Augenzeugenberichten die Sieges euphorie und der Jubel, wie sie etwa nach Wörth und vor allem nach Sedan vorherrschten. Hier handelte es sich offenbar nicht nur um die klareren Siege, sondern eben auch um weit weniger verlustreiche Kämpfe. Verbreitet wurde indes das Bild des preußischen Königs, wie er am Abend des 18. Augusts im Licht der Wachfeuer auf dem Schlachtfeld die Siegesdepesche an Königin Augusta diktiert und damit

lungen und durch ein sehr aggressives Vorgehen der Infanterie geprägt war. Vgl. KÜHLICH, Soldaten, S. 402.

⁵⁵ Vgl. REGENSBERG, 1870/71, Bd. 2, S. 36 f.

⁵⁶ Gartenlaube (1870), Nr. 40, S. 655.

⁵⁷ Vgl. ROTH, *Guerre*, S. 87 f.

⁵⁸ BAZAINE, *L'Armée*, S. 216–222.

gleich einem mittelalterlichen Herrscher durch persönliche Anwesenheit im Zentrum der Wallstatt den Sieg seiner Truppen symbolisierte⁵⁹.

Obgleich die militärische Belagerung der Festung erst jetzt begann, stand sie doch in unmittelbarer Beziehung zu Verlauf und Ergebnissen der schweren Kämpfe zwischen dem 14. und 18. August 1870. Allein die Tatsache, daß nun die stärkste Feldarmee des französischen Kaiserreiches nahezu hoffnungslos eingeschlossen war, schwächte die Verteidigungsfähigkeit Frankreichs entscheidend und ließ die Siegeshoffnungen weiter sinken. Ohne Bazaines rettenden Erfolg, soviel stand fest, würden sich Napoleon III. und sein Kaisertum kaum noch lange halten können. Unmittelbar prägten die Resultate der Kämpfe den Alltag der Belagerer. Die Betreuung Verwundeter und Sterbender, die massenhaften Beerdigungen von Gefallenen, das Aufräumen der Schlachtfelder, die wegen der völlig verwüsteten Gegend auftretenden Verpflegungs- und Nachschubschwierigkeiten und schließlich der Zwang, zwischen verfaulenden Leichen und Pferdekadavern unter freiem Himmel biwakieren zu müssen – all dieses bestimmte das Befinden der Soldaten und wurde mitunter bedrückender empfunden als das Erleben der Schlacht selbst.

Verwundete, Totengräber und Totenkult

Die vielen tausend bei Mars-la-Tour und Gravelotte Verwundeten befanden sich in keiner günstigen Lage. Diejenigen, die sich aus eigener Kraft hatten retten können, schienen dem Schlimmsten entgangen zu sein und durften hoffen. Doch liefen auch die Leichtverletzten immer Gefahr, an Wundbrand oder Blutvergiftung – Komplikationen, gegen die es damals noch keine Mittel gab – zu sterben. Krüppelheere, wie sie der Erste Weltkrieg hervorbringen sollte, fehlten nach 1871 nicht etwa, weil es weniger Verwundete gegeben hätte, sondern weil diese eben noch eine weitaus geringere Überlebenschance hatten. Eine konsequent antiseptische Wundbehandlung setzte sich in den Operationssälen erst nach 1892 durch⁶⁰. Daher, obschon es an Betroffenen nicht fehlte, wurde die „rosarote“ Erinnerung der Nachkriegsjahre auch

⁵⁹ Gemälde Friedrich Schulz' in: Gartenlaube (1870), S. 753.

⁶⁰ Vgl. RÜSTER, Chirurgie, S. 232–236. Die Wandlung setzte mit der Entdeckung der Bakterien als Verursacher der Vergiftungen ein. Eine Infektionsbehandlung mit Antibiotika kam durch die Verwendung von Penicillin erst im zweiten Weltkrieg zur Anwendung. Statistisch erlag jeder vierte Verwundete im Krieg von 1870/71 seinen Verletzungen, jedoch dürfte die Quote mindestens bei 50% gelegen haben: Sanitäts-Bericht, Bd. II, S. 95. RÜSTER, Chirurgie, S. 230. Entsprechend müssen die Verlustlisten interpretiert werden. Wenn also Bazaine in seiner Übersicht neben den knapp 5000 Gefallenen die Verwundeten der Rheinarmee aus den Kämpfen vom 14. August bis zum 7. Oktober auf ca. 23 500 beziffert, ist – die Vermissten noch gar nicht gerechnet – also über kurz oder lang noch von 6000–10000 zusätzlichen Toten auszugehen.

noch nicht durch das massenhafte sichtbare Elend grauenhaft verstümmelter Soldaten getrübt – durch Bilder, wie sie später Otto Dix gemalt hat.

Aber auch 1870/71 gab es die Verstümmelten und Versehrten, unter ihnen solche, die sich über Monate oder Jahre quälten, ehe sie an den Folgen starben. Es sollen gleich einige Beispiele folgen. Schwerverwundete, die im Kugelhagel hilflos liegengeblieben waren, erhielten im besten Fall einen notdürftigen Verband und wurden früher oder später abtransportiert. Eine brutale Selektion entschied über ihr Schicksal. Nicht selten lagen sie Stunden, manchmal sogar Tage auf dem Schlachtfeld, oft unter furchtbaren Schmerzen, bis zuletzt auf Hilfe hoffend. Besonders schlimm wurde es im Winterkrieg an der Loire, als Frost und Schnee das Leiden der Verwundeten ins Unermeßliche steigerten. Nachstehende Krankenblätter stammen aus den akribisch geführten Sanitätsberichten des preußischen Kriegsministeriums. Sie verdeutlichen das Leiden in einem anamnestisch-kalten Stil:

E. F., Musketier vom 7. Westfälischen Infanterie-Regiment No. 56. Am 16. August 1870: Gewehrschuß durch die linke Lungenspitze. Eingang durch die Schultergräte. Ausgang unterhalb des Schlüsselbeines. – Schultergräte gesplittert. Nach der Verletzung brach der Verwundete zusammen und blieb lange bewußtlos liegen. Im höchsten Grade erschöpft und kaum fähig, Auskunft zu geben, wurde er erst am 18. August an einer einsamen Stelle des Schlachtfeldes gefunden und am 19. August in ein Lazareth gebracht. Die Kleidungsstücke waren stark mit Blut durchtränkt, die Wundöffnungen mit angetrockneten Blutgerinnseln verklebt. Starke Blutungen aus der Wunde. Reichlicher blutiger Auswurf. Heftigste Athemnot. Gesicht blau, häufiger Husten, Stiche in der Brust. Sprache sehr erschwert, abgebrochen. Genaue Untersuchung nicht möglich. – Trotz der Darreichung von Reizmitteln trat bereits in der nächsten Nacht der Tod ein⁶¹.

J. L., Grenadier vom 2. Garderegiment zu Fuss – 25 Jahre. Am 18. August 1870: 2 Schüsse durch die Brust, links und rechts. Links: Eingang im 6. Zwischenrippenraum, nach aussen vom Herzen; Ausgang unterhalb des linken Schulterblatts. Rechts: Eingang durch die 5. Rippe in der Warzenlinie; Ausgang unterhalb des rechten Schulterblatts. Ein dritter Schuß hat die Handwurzelknochen mehrfach zertrümmert. – Links die 5. und 6. Rippe, rechts die 5. Rippe zersplittert. Traf in nahezu hoffnungslosem Zustande in dem Reservelazareth zu Gotha am 27. August ein. Blutiger Auswurf. Auf beiden Seiten in der Umgebung der Schusswunden handgrosse Verdichtung des Lungengewebes. Nicht sehr große Athemnot. Bewußtsein stark benommen, Fieber sehr bedeutend. In den nächsten Tagen etwas Besserung; grosse, fast unerträgliche Schmerzen an der Hand; Amputation des Vorderarms im unteren Drittel am 5. September. Fieber sehr heftig. 6. September: Fieber geringer, Puls 110. 10. September: Neue Verdichtung an der Lungenspitze; heftiges Fieber. 15. September: Neuer Nachschub von Lungenentzündung mit eitrig-blutigem Auswurf. Die Amputationswunde heilt schnell, ist am 20. September geschlossen. 7. Oktober: Rechts überall bronchiales Athmen, links nur in der Umgebung des Schusskanals. Die Schwäche nimmt von Tag zu Tag zu, die rechtsseitige Lungenentzündung führt den Tod herbei. Gestorben am 9. Oktober 1870⁶².

H., vom 3. Garde-Regiment zu Fuss, verwundet am 18. August 1870 bei Gravelotte:

⁶¹ Sanitäts-Bericht, Bd. III, Spezieller Theil I, S. 522.

⁶² Ibid S. 526.

Granatschussbruch des rechten Oberschenkels im oberen Drittel. Einschnitt vorn behufs Entfernung des Granatsplitters. Anfangs Gypsverband; später doppelt geneigte Ebene. Im 3. Monat war noch keine Verwachsung des Bruches erfolgt; das Bein um 12 cm verkürzt und stark gekrümmt. Die Eiterung reichlich und übelriechend; anhaltende Durchfälle. Streckverband. Im 4. Monat lebhaft Schmerzen. In Chloroformbetäubung ein Knochenstück mit der Säge entfernt, wodurch eine grosse Knochenhöhle entsteht. Gypsverband. Unter zunehmenden Durchfällen, hohem Fieber, Frösteln erfolgt der Tod am 1. Januar 1871 an Pyämie (Blutvergiftung)⁶³.

P. H., Musketier vom 5. Brandenburgischen Infanterie-Regiment No. 48. – 22 Jahre. Am 18. August 1870: Gewehrschuss. Eingang an der linken Brustseite, 5 cm unterhalb der linken Brustwarze. Geschoss an der rechten Brustwand, 4 cm unter dem Schwertfortsatz, durch Einschnitt entfernt. Eiter im Brustfellsack. Vom 26. November 1870 bis 23. Februar 1871 im Garnisonslazareth Cüstrin. März 1871: Fistel, in Verbindung mit der linken Brusthöhle, Husten, Auswurf, Abmagerung. 1872: Luft und Eiter im linken Brustfell. Trägt ein Gummirohr, um den Eiterabfluss zu erleichtern. 1874: Derselbe Zustand. An den Folgen der Brustfelleiterung gestorben (1875)⁶⁴.

Auch für Schädel- oder Unterleibsverletzungen ließen sich Beispiele zur Genüge auflisten, wobei Bauchverwundungen die allgemein schwersten waren und fast immer zu einem schnellen Tod führten: Durchschnittlich starben in diesem Fall sieben von zehn Betroffenen⁶⁵. Jedoch gab es noch Schlimmeres, etwa bei Verwundungen der Lunge: Hier kam zu den unerträglichen und ohnehin kaum zu lindernden Schmerzen eine durch aufsteigende, zum Teil hochgradige Atemnot hervorgerufene permanente Unruhe und quälende Todesangst, die die Tage oder Wochen des Sterbens zur Ewigkeit werden ließen. Man muß die oben aufgeführten kalten und fast ein wenig expressionistisch anmutenden Berichte mit den Bildern vom weichen, sanften, romantischen Tod der stets schön und unversehrt daliegenden Helden kontrastieren, wie sie in der Heimat Verbreitung fanden, um sich eine Vorstellung davon zu machen, welche Kluft zwischen der erschreckenden Kriegswirklichkeit und den verzerrten Wahrnehmungen davon im Hinterland bestand⁶⁶. Wie so oft während der großen Kriege boten sich der Medizin, gleichwohl überfordert und dem massenhaften Leiden oft hilflos gegenüberstehend, neue, ungeahnte Möglichkeiten, am Menschen versuchsweise Hand anzulegen und anlegen zu müssen. Experimentierfelder für Chirurgie, Anatomie, Neurologie oder die in den Anfängen steckende Psychiatrie taten sich auf, und die mühselige Forschungsarbeit langer Friedensjahre wurde quasi über Nacht durch revolutionisierende Entdeckungen überboten. Über den Opfern erhob sich der Fortschritt. Bleiben wir aber, bevor wir uns der Lage in den Lazaretten zuwenden, noch einen Augenblick auf dem Schlachtfeld.

Einzelne Betroffene entschieden nämlich noch bevor Hilfe kommen konnte, ihrer verzweifelten Lage durch Selbstmord ein Ende zu machen.

⁶³ Ibid S. 471.

⁶⁴ Ibid S. 472.

⁶⁵ Ibid S. 613.

⁶⁶ Abb. 8, aus: Gartenlaube (1870), Nr. 49, S. 824.



Bei Mars la Tour: Unter Schlafenden und Toten.
Nach der Natur aufgenommen von E. Hegler

Abb. 8: Bei Mars la Tour: Unter Schlafenden und Toten. Quelle: Gartenlaube (1870), Nr. 49.

Mancher hatte sich in Erwartung des Endes mit dem Bild seiner Frau oder seiner Kinder getröstet. Die *Gartenlaube* brachte das Bild eines bei Vionville gefallenen Füsiliers, der sterbend sein Notizbuch mit dem Gedicht seiner Liebsten hervorgeholt hatte⁶⁷. Wenn Schwerverwundete das Glück hatten, rasch aus der Feuerzone gebracht zu werden, geschah dies durch Krankenträger und Sanitäter, welche die schwere Entscheidung zu treffen hatten, wem sofortige Hilfe zu gewähren war und wer weiter ausharren mußte: Gewehre, abgeschnallte Koppel und entfaltete Mäntel wurden zu Tragen umfunktioniert, auf die man die Verwundeten legte. Andere konnten nur vertröstet werden⁶⁸. In manchen Fällen halfen couragierte Kameraden, die sich in der Nähe befanden. Im Augenblick höchster Gefahr für das eigene Leben gehörte Kaltblütigkeit und Mut dazu, einem Verwundeten zu helfen. Auch wenn es nur bei einem notdürftigen Verband, tröstenden Worten und einem Schluck Wasser blieb, so konnte dies in einigen Fällen Leben retten, zumindest aber den momentanen Überlebenswillen der Betroffenen stärken. Wo es möglich war, verwehrt man dem Gegner die Hilfe nicht. Gefangene, Ver-

⁶⁷ Ibid Nr. 39, S. 633.

⁶⁸ FRITSCH, Erinnerungen, S. 64f.

wundete und Wehrlose galten als *personnes sacrées*. Wenn schwere Gliedmaßenverletzungen, die häufig mit Schock und Ohnmacht verbunden waren, nicht sogleich ver- bzw. abgebunden wurden, hatten die Betroffenen keine Überlebenschance. Hier entschied die erste Hilfe über Leben und Tod, wofür der Bericht eines bei Gravelotte verwundeten Vizefeldwebels steht:

Die Kugeln und Granaten faßten uns von vorn und in der rechten Flanke. Das Pfeifen und Sausen war furchtbar. Vor und neben mir fielen die Leute wie Fliegen, theils still, theils erbärmlich schreiend. Das war das Furchtbarste. Auf einmal geht's: Ssst, schrumm! und ich drehte mich einmal um mich selbst, saß nieder mit Geschwindigkeit, und rief unwillkürlich: Wo ist mein Arm hin! Ich grapste in wahrer Angst mit der Linken daran herum. Alles in wenigen Secunden, sprang auf, den Säbel in der linken Faust, biß die Lippen zusammen, und drauf [...] Aber das Feuer war zu dick, zu dick; wir mußten ein Stück zurück, ich mit, und plumps! lag ich in einem preußischen Bataillon. Als ich von meiner schweren Ohnmacht erwachte, war mir Ärmel, Hemd usw. abgeschnitten, ein Preuße hatte mich verbunden. Ich stand auf, suchte wieder eine Weile meinen Arm, der noch neben mir baumelte [...] und dann taumelte ich unter wahnsinnigen Schmerzen durch Leichen, Verwundete und verwundete Franzosenschufte [...]⁶⁹.

Das Schmerzempfinden im Moment der Verwundung konnte zum Teil noch gering sein, steigerte sich aber wenig später. Schußverletzungen wurden oft wie ein Stockhieb oder eine Last empfunden, die auf den Betroffenen gefallen war. Bei Gliederabrissen durch große Geschosse hatte man das Gefühl, als seien Arm oder Bein „in einer Grube stecken geblieben“⁷⁰. Die Sanitätsdetachements waren pausenlos und unter ihrerseits beträchtlichen Verlusten im Einsatz und dabei doch hoffnungslos überfordert: „Am schrecklichsten war es wohl, was Verwundete betraf, in Gorze, eine solche erdrückende Menge von Verwundeten und so wenig Ärzte usw. kann sich niemand vorstellen [...]“⁷¹. Bei Gravelotte kamen auf einen Arzt durchschnittlich 780 Verletzte, bei Sedan nur 35⁷²! Ärzte und Pfleger, die vor allem am 16. und 18. nicht selten in die Kampfzonen geraten waren, führten einen verzweifelten Kampf um die Rettung der Verwundeten. Es fehlte an sicheren Plätzen zur Unterbringung der Schwerverletzten. Auch mußten häufig die Standorte gewechselt werden, weil die Verbandsplätze ins Feuer gegnerischer oder eigener Artillerie gerieten. So geschah es, daß am 18. August der nahe Gravelotte gelegene Pachthof Mogadar, in dem einige hundert französische Schwerverwundete untergebracht worden waren, in Brand geschossen wurde. Alle Verwun-

⁶⁹ Brief von Rudolf Gehring aus St. Marie aux Chênes vom 23. August 1870, in: Rudolstädter Wochenblatt, Jg. 1870, S. 587. Der Verfasser starb wenige Tage später.

⁷⁰ FISCHER, Kriegschirurgie, Bd. 1, S. 56–58.

⁷¹ P. HASE, Feldarztbriefe, S. 11. In Gorze, das unmittelbar südlich der Schlachtfelder liegt, sammelten sich zunächst alle Verwundeten und Schwerverwundeten, ehe es zum Abtransport in die rückwärtigen Lazarette wie Pont-à-Mousson kam.

⁷² KROCKER, Krankenpflege, S. 358. Auch die Statistiken Kühlichs belegen, daß die Kämpfe um Metz an Verlusten und Verwundeten das Äußerste des gesamten Krieges darstellten. DERS., Soldaten, S. 406 f.

deten kamen im Feuer um⁷³. Überall herrschte Mangel an Verbands- und Operationsmaterial sowie an schmerzstillenden Mitteln. Häufig wurden auch die langen Transportzeiten den Verwundeten zum Verhängnis. Gegenüber den modernen Zügen dieses Krieges in Waffentechnik oder Infrastruktur blieb die medizinische Ausstattung noch weit zurück. Ärzte erinnerten sich später an „vorsintflutliche Zustände“:

Jedes Bataillon besaß einen zweirädrigen, außerordentlich schwerfälligen Medizinkarren mit zwei Kisten, eine für Verbandszeug, eine für Medikamente. Da nun der Bauchgurt das Pferd, das hierzulande dies anspannen an den Karren nicht kannte, belästigte, so war auch das Gefährt stets in Unordnung und kam nicht gut von der Stelle. Die Ausrüstung mit Medikamenten war etwas vorsintflutlich. So gab es einen großen Ledersack mit Brusttee! Vor Metz haben wir den Tee in der Not als Ersatz für Kaffee getrunken. Dann gab es eine Unzahl völlig unnötiger Medikamente. Was man aber täglich brauchte, z. B. Opiumtinktur, war sowenig vorhanden, daß sie an einem Tage verbraucht war⁷⁴.

So fehlte es am Nötigsten, und immer wieder gingen Hilferufe nach dem Geringsten zurück in die Etappe. Neben den militärischen Sanitätseinheiten oblag es den geistlichen Orden, die Verwundeten zu pflegen und ihren Abtransport zu organisieren. Auch kam den Feldgeistlichen das traurige Amt zu, Schwerverwundete, die auf den Tod warteten, und Hinterbliebene von Gefallenen seelsorgerisch zu betreuen. Das war etwas ganz anderes, als die Waffen vor der Schlacht zu segnen. Jedoch geschah es auch, daß Priesterornat und Johanniterkreuz dazu mißbraucht wurden, Tote und Verwundete, die die Schlachtfelder bedeckten, auszuplündern. Man bezeichnete solche Personen als *Feldhyanen* und erschoss sie, wo man sie aufgriff, in der Regel nach kurzem Prozeß. Aus einem Kriegsgerichtsprotokoll stammt die nachstehende Aussage eines preussischen Offiziers, der am Morgen des 19. August bei Gorze auf Hilfe wartete:

[...] ich erkannte deutlich einen Mann im Feldpriesterornat und zwei Johanniter. Als die Männer bei der Gruppe ankamen, begannen dieselben mit Messer und Schere die Uniform auf der Brust jedes Einzelnen zu öffnen – wer sich etwa noch bewegte, wurde mit den Händen erwürgt, wenn sich auf der Brust nichts fand, begannen sie die Taschen und Hände zu durchsuchen, jeder Ring an der Hand eines Toten oder Verwundeten wurde mit dem Finger abgeschnitten [...], da hatte mich jedoch schon der eine bemerkt und sprang auf mich zu, ich rief aus Leibeskräften: zwei dieser Kerle liefen vorwärts, um als Wache zu stehen. Glücklicherweise fühlte ich, daß mein sechsläufiger Revolver neben mir lag, ich drückte los, der Feldpriester fiel verwundet nieder, die anderen entflohen, wurden jedoch von der herbeieilenden Feldwache noch eingeholt⁷⁵.

Hier, wie auch in den noch zu behandelnden Requirierungszügen der deutschen Belagerungstruppen, lebte der alte Grundsatz vom Krieg, der sich

⁷³ REGENSBURG, 1870/71, Bd. II, S. 261. In unmittelbarer Nähe befanden sich während des Beschusses das Große Hauptquartier und der preussische König. Ibid S. 109 f.

⁷⁴ FRITSCH, Erinnerungen, S. 10.

⁷⁵ Bei den Tätern handelte es sich um einen Gastwirt aus Düren (bei Bonn) und drei in Deutschland arbeitende Belgier. KÜRSCHNER, Krieg, S. 388.

selbst ernährt, neu auf, und keineswegs fällt es selbst mit Abstand zu den Dingen leicht, eine klare Trennlinie zwischen kriegsrechtlich abgesicherten und unangemessen, ja verbrecherischen Maßnahmen zu ziehen. Faktisch wie moralisch problematisch war der vermeintlich *gerechte Krieg* ohnehin, weil er für längere Zeit auf fremdem Boden geführt werden mußte.

Der Weg der Verwundeten verlief gewöhnlich über die Verbandsplätze in die Feld- und von dort aus in die Heimatlazarette. Dies geschah mit Pferdewagen und anschließend per Bahntransport. Erreichte ein Verwundeter den Hauptverbandsplatz, so gab es, je nach Schwere seiner Verletzung, drei Möglichkeiten der Weiterbehandlung: War er nur leicht blessiert und noch transportfähig, wurde er in der sogenannten „gelben“ Verbandsstation grundversorgt und anschließend mit einem Diagnoseschein abkommandiert. Die weitaus meisten Fälle landeten in der „blauen“ Operationsstation. Hier fanden die ganz anderen Schlachten, nämlich die um das Leben der Verwundeten statt, und über allem dort lag ein bleierner Schleier leichenfarbig-gespenstigen Seins. Als besonders kompliziert erwiesen sich offene Trümmerfrakturen vor allem der Gelenke sowie Verletzungen der inneren Organe. In der Regel operierten die Ärzte unter Chloroformnarkose, seltener mit Äther vermischt oder unter Morphium⁷⁶. Das war zweifellos eine wichtige Neuerung der Kriegschirurgie, die aber nur zum Teil wirkliche Anwendung fand, da es „bei kräftigen, den Spirituosen nicht ganz abholden Männern“, wie der Experte rückblickend einräumte, bis zu 20 Minuten dauerte, ehe die Dosen wirkten⁷⁷. Solange konnte aber nicht gewartet werden. Mitunter, bei kleineren Verletzungen ohnehin, verzichteten die Ärzte ganz auf die Narkose: „Man kann“, so hieß es dazu im Sinne des früher erwähnten Männlichkeitsideals von militärischer Härte, Schmerz- und Todesverachtung, „einem mutigen und frischen Soldaten schon eine gute Portion Schmerzen zumuthen, wenn man sein Ehrgefühl rege hält und seine Geduld nicht auf eine zu harte Probe stellt“⁷⁸. Nachdem auch Leichtverwundete in den ersten Wochen infolge der Operationen wie die Fliegen weggestorben waren, ging man zu einer strenger antiseptischen Behandlung über. Anfangs noch mit bloßen Fingern und Sonden durchgeführte Untersuchungen frischer Wunden und das Entfernen von Projektilen, Kleidungsresten und Knochenrümern unterblieben nun und wurden erst in den Operationssälen unter Desinfektion von Raum, Kleidung und Instrumenten mit Karbolsäurelösungen durchgeführt⁷⁹. Auch hierin bestand ein weiterer Fortschritt, doch fehlten noch Dampfsterilisator und Gummihandschuhe sowie, wir wiederholen es, das Wissen um die Kleinstlebewesen, die Bakterien, als Verursacher der tödlichen Vergiftungen. Es ist in den Quellen immer von *Miasmen* und *giftigen Dämpfen* die Rede, denen man mit Reinlichkeit durch Desinfektion, frischer Luft

⁷⁶ FISCHER, Kriegschirurgie, Bd. 2, S. 643–645.

⁷⁷ Ibid.

⁷⁸ Ibid S. 645.

⁷⁹ Ibid S. 985.

und von Zeit zu Zeit vorgenommenen Evakuierungen verseuchter Lazarette zu begegnen suchte. Bei schwereren Gliedmaßenverletzungen bestanden so kaum Alternativen zur Amputation, und es galt der Grundsatz, septische Kranke nicht unamputiert sterben zu lassen, wobei möglichst hoch angesetzt werden sollte⁸⁰.

Einer dritten „roten“ Station schließlich wurden die Todeskandidaten zugeführt und dort so gut es ging gebettet und versorgt. Davon gab es um Metz im unmittelbaren Aktionsradius der Belagerungsarmee einige Dutzend. Die Sanitätszüge bildeten ebenfalls ein Novum in der europäischen Kriegsgeschichte; ihre Vorläufer waren im amerikanischen Bürgerkrieg erstmals zum Einsatz gekommen. Jedoch verband Metz und das deutsche Hinterland lediglich eine einzige, eingleisige Bahnlinie, die den Anforderungen in keiner Weise genügte. Wir sehen auch hier wieder, daß Fortschritte in der Kriegsmedizin durchaus zu verzeichnen waren, aber noch nicht zu einer effektiven Anwendung führten. Die Bahnwaggons, in denen man Verwundete und Schwerkranke dicht an dicht transportierte, waren mit Stroh ausgelegt. In infektiöser Umgebung drohten auch den Pflegern ansteckende Krankheiten:

Ich bin bis in die Nähe von Metz vorgedrungen und habe von dort einen Verwundetenzug nach Karlsruhe geleitet. Hierbei, bei dem fürchterlichen Zustand aller meiner Kranken, dem fortwährenden Verbinden ihrer zum Theil brandigen Wunden, bei dem Schlafen in Viehwägen, in denen sechs Schwerverwundete auf Stroh lagen, habe ich den Keim der Ruhr in mich aufgenommen; zugleich hat auch der Arzt an mir noch Rachen-diphtheritis entdeckt, die aus derselben Thätigkeit stammt⁸¹.

In Metz selbst breiteten sich Epidemien auf Grund fehlender Evakuierungsmöglichkeiten und dem Mangel an Unterkünften aus. 20000 Verwundete und Kranke überfüllten den verfügbaren Raum bei weitem. Zunächst noch in den Krankenhäusern untergebracht, mußte man bald ausweichen „dans des baraquements insalubres installés à Chambière, jusque dans des wagons amenés sur la Place Royale et à l’Esplanade [...]“⁸². Die Belagerer dagegen hatten mit dem zu kämpfen, was in der älteren Literatur so achtlos als „Aufräumen des Schlachtfeldes“ bezeichnet wurde. An die 30000 Gefallene, Schwerverwundete und Sterbende lagen auf den Schlachtfeldern um Metz, als die Belagerung begann⁸³. Es oblag den Einschließungstruppen, die Toten beider Parteien – den Franzosen war kaum Zeit geblieben, ihre Gefallenen mitzuführen – zu bestatten, was auch für solche galt, die unmittelbar nach den

⁸⁰ Ibid.

⁸¹ NIETZSCHE, Werke, Bd. III, S. 69f. Nietzsches spätere Krankheit könnte von daher rühren.

⁸² „Die Stadt hat 20 000 Verwundete aufgenommen, untergebracht in den Krankenhäusern, in unsauberer, auf der Chambièreinsel eingerichteten Baracken, selbst in herangeschafften Güterwaggons auf dem Place Royale und der Esplanade [...]“ CONTAMINE, Metz, S. 367.

⁸³ Der Deutsch-Französische Krieg, Bd. V, S. 1501. Sanitäts-Bericht, Bd. VI, S. 160.

Schlachten schon einmal, aber in zu geringer Tiefe begraben worden waren. In einem Armeebefehl vom 22. August hieß es, daß dazu alle nicht beschäftigten Mannschaften heranzuziehen seien⁸⁴. Die Truppenabteilungen erhielten einen entsprechenden Bezirk überwiesen, innerhalb dessen die Gefallenen in einem Massengrab vereint werden sollten:

Auch die zurückgebliebenen Landbewohner wurden dazu herangezogen; da aber Leichen und Pferdekadaver bei dem harten Boden vielfach nur in geringer Erdtiefe bestattet worden waren, so entwickelten sich bald entsetzliche Miasmen. Ein gräßlicher Leichengeruch lagerte über der ganzen Gegend. Man sah sich gezwungen, die Gräber teilweise zu vertiefen, ungelöschten Kalk hineinzuschütten und die Erddecke möglichst zu erhöhen⁸⁵.

Wir zündeten zur Verbesserung der Luft aus den herum liegenden Trümmern, wie Tornisterkasten, Gewehrshäften, Lafettenteilen, Zwiebackskisten, und was überhaupt Brennbares aufzutreiben war, mächtige Feuer an. Ein Teil der Mannschaften mußte die Massengräber ausheben, was aber bei dem schweren Lothringer Tonboden und den mangelhaften Werkzeugen nur mit großen Schwierigkeiten zu bewerkstelligen war. Der andere Teil der Mannschaften schaffte die Toten an die Gruben herbei und zwar in der Weise, daß immer zwei Mann einen Gefallenen mit je einer Hand am unteren Hosenbein anfaßten, mit der anderen Hand hielten sie sich die Nase zu⁸⁶.

Weiter fiel es den Totengräbern zu, die Identität der Gefallenen festzustellen und ihre Hinterlassenschaftsstücke in Verwahrung zu nehmen. In vielen Fällen war dies wegen der bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten und verformten Körper kaum mehr möglich. Manchmal hatten Krankenträgerkompagnien, die unmittelbar nach den Gefechten vorgegangen waren, eine Identifizierung bereits vorgenommen. An Hand der Blechmarken, die die Soldaten auf der Brust trugen – sie wurden auch Totenmarken genannt, und mancher warf sie aus Aberglauben weg – konnten die Gefallenen registriert werden. Da auf der Brust auch der Geldbeutel getragen wurde, unterstellte man den Nachforschenden gern, sie würden nur nach dem Geld suchen, und nannte sie bissig die *Universalerben*⁸⁷. Auch andere Wortschöpfungen wie *Feldhyänen* oder *Nasenquetscher* – so bezeichnete man die flachen Särge für im Lazarett verstorbene Soldaten⁸⁸ – gehörten zu einer ganz eigenen, dem Landserjargon entwachsenen Begriffswelt, in der die traurigen Phänomene des Kriegsalltags mit Zynismus und schwarzem Humor verarbeitet und gleichsam rhetorisch-bildhaft dokumentiert wurden. Freilich konnten Diebstähle bei derlei Begräbnisdienst nie ausgeschlossen werden, zumal im Gegensatz zu Patrouillengängen hier auf Freiwillige kaum zu rechnen war. Zeitweise hatte man auch erwogen, die modernden Leichname zu verbrennen, doch fehlte es an Gespannen, um sie zusammenzufahren. Die Totengräberarbeit blieb für viele Soldaten das Horrorszenario des ge-

⁸⁴ GOLTZ, Feldzug, S. 179.

⁸⁵ REGENSBERG, 1870–71, Bd. II, S. 272.

⁸⁶ HAAS, Kriegs-Erinnerungen, S. 9.

⁸⁷ FRITSCH, Erinnerungen, S. 91 f.

⁸⁸ *Ibid.* S. 150.

samten Krieges. Mancher wurde krank darüber oder konnte vor Ekel keine Nahrung mehr aufnehmen⁸⁹. Ins Gedächtnis der Betroffenen senkten sich jene schaurigen Erlebnisse so tief ein, daß sie zeitlebens davon nicht mehr los kamen:

Man vergaß die Schlachten, das Schießen, das Biwakieren im Freien bei eisiger Kälte, „aber das Totengräbergeschäft bei St. Privat“, so ein Einjährig-Freiwilliger, „verfolgt mich immer noch im Traum, das war zu schrecklich“⁹⁰.

Zu allem Unglück verlangten Angehörige gefallener Offiziere noch, deren Leichen ausfindig zu machen und nach Deutschland zu überführen. Diesen wahnwitzigen Wünschen versuchte man zunächst nachzukommen, unterließ es erst, als ein Teil der dabei eingesetzten Leute an Infektionen gestorben war:

Frau von Röder hat den König um die Leiche ihres gefallenen Mannes gebeten; und wir haben den Auftrag auszuführen [...]. Vor einiger Zeit wurden 16 Pioniere verwandt, Leichen von gefallenen Offizieren auszugraben. Die Leichen sind nur zwei bis drei Fuß vergraben, also in Folge des Regens fast verwest. Sämtliche Pioniere haben den Typhus von der Arbeit bekommen, einige starben [...]. Bedenke übrigens, daß in einem Grab oft mehrere liegen, daß man die Züge nicht mehr erkennen kann und eine Nachsuche übelster Art halten muß⁹¹.

Über den gesamten Zeitraum der Belagerung hinweg erfüllte Verwesungsgeruch die Stadt und die umliegenden Stellungen. Schwerverwundete, deren Tod erwartet wurde, waren zudem in Gehöften und Dörfern sowie den erwähnten „roten“ Sterbestationen um Metz liegengelassen. Meist bestattete man sie gleich an Ort und Stelle. Der sich später in Friedenszeiten an jenen Orten ausbreitende „zivile Grabkult“ mit seinen Obelisken, Kreuzen oder Findlingen⁹² ließ nicht mehr im geringsten ahnen, was da zuvor geschehen war.

Infolge der blutigen Schlachten und zusätzlich begünstigt durch den langen Aufenthalt der Truppen wurde Metz noch während, vor allem aber dann nach dem Krieg zu einer einzigartigen Totenstadt. Zunächst bedrängten die Toten noch die Lebenden, später mobilisieren und erheitern sie. Überall im Umkreis entstanden Gräberfelder, Denkmäler und Alleen, an deren Verschönerung man fortwährend arbeitete. Fast jeder einzelne Truppenteil hatte seinen Platz oder bekam ihn im Laufe der Zeit. Wo zunächst eine schlichte Grabkultur mit Holzkreuzen und Kränzen gepflegt wurde und „der Pietät von der Hand Genüge getan“ war⁹³, erhob sich nach Kriegsende ein politischer Totenkult, der die Gefallenen zu nationalen Heroen stilisierte. Steinerner Monumente ersetzten die ursprünglich einfache-

⁸⁹ DELBRÜCK, *Kriegskunst*, S. 392.

⁹⁰ REGENSBERG, 1870–71, Bd. 2, S. 272.

⁹¹ KRETSCHMAN, *Kriegsbriefe*, S. 127.

⁹² MAAS, *Politische Ikonographie*, S. 201.

⁹³ KRETSCHMAN, *Kriegsbriefe*, S. 118 u. 127.

ren Formen und standen zugleich für den Übergang von einer historisch-konkreten zur mythischen Erinnerung. Alljährlich fanden nun Gedenkfeiern statt, und die Stadtführer empfahlen Wanderungen über die Schlachtfelder⁹⁴. Der zum Grenzraum gewordene Platz geriet zur Pilgerstatt für Schlachtenbummler und Nationalisten, zum Instrument einer gezielt um Identitätsbildung bemühten Kulturpolitik. Von deutscher Seite wurde vor allem dem das Schlachtfeld von Gravelotte überragenden Gedenk- und Aussichtsturm eine symbolische Funktion des Wachens im Grenzbezirk zugeschrieben. Zugleich klang dieser monumentalische Appell in Richtung einer nationalen Einheit, die es auf Dauer zu sichern galt⁹⁵. Doch blieb dies, im Vergleich zu den im nationalen Maßstab institutionalisierten Sedan- und Reichsgründungsfeiern, eher auf die lokale und regionale Ebene beschränkt. Auch für die einheimischen Franzosen kompensierten die Gedenkfeiern vor Ort die fehlende offizielle Erinnerung an die Niederlage⁹⁶. Ihre Denkmäler atmeten, wie das bei Mars-la-Tour in Gestalt einer trauernden, aber eben der Grenze und den *provinces perdues* zugewandten Mutterfigur, den Geist der Revanche⁹⁷. Im Gegensatz zur deutschen Seite bestimmten patriotische, entlang der neuen Grenze postierte Frauengestalten, wie Jeanne d'Arc, Marianne oder die in typischer Tracht erscheinende Lothringerin die französische Denkmalskonzeption⁹⁸. Schon während der revolutionären Unruhen der Belagerungszeit hatten Frauen eine gewisse Rolle gespielt und waren zum Anlaß kultureller Konstruktionen geworden, worauf später noch näher eingegangen werden soll. Ein mehr und mehr auf Verdrängung der Schrecknisse zulaufendes Siegesbewußtsein hier und die Trauerarbeit um die *année terrible* dort dominierten fortan die Intentionen der Erinnerungskultur. In Frankreich gedachte man verständlicherweise lieber der Schlachten von Bouvines oder Valmy, wo bekanntlich die Deutschen verloren hatten⁹⁹. Jene wiederum legten im spannungsreichen Grenzraum zwar Wert auf maßvolle und dem Gegner Ehre gebietende Formen der Erinnerung¹⁰⁰, jedoch überwog im Inland das heldisch motivierte, jede kritische Auseinandersetzung mit den Kämpfen vom August 1870 überdeckende Andenken.

⁹⁴ Metz und die Schlachtfelder, S. 24f. Ein Überblick über „Denkmäler und Kriegergräber“ der Deutschen Buchhandlung „Georg Lang“ in Metz von 1876 wurde auch mit einer englischen Übersetzung versehen. Neuere Übersicht mit Abbildungen der Denkmäler auf den Schlachtfeldern: ROHDE, GEIGER, Militärgeschichtlicher Reiseführer Metz.

⁹⁵ Durch nationale Spenden finanziert wird er 1895 zum 25. Jahrestag der Schlacht eingeweiht. MAAS, Politische Ikonographie, S. 201

⁹⁶ VOGEL, Nationen im Gleichschritt, S. 194.

⁹⁷ MAAS, Politische Ikonographie, S. 211–215 (mit Fotos).

⁹⁸ Ibid.

⁹⁹ DUBY, Sonntag, S. 184f.

¹⁰⁰ Ganz anders 1906, als das Denkmal für die Gefallenen der Schlacht bei Jena in Vierzehnheiligen anlässlich der Hundertjahr-Gedenkfeier eingeweiht wurde. Die Kreuz-Inschrift nach Theodor Körner: „Vergiß die treuen Todten nicht“, galt nur den deutschen, nicht mehr den französischen Gefallenen. Vgl. STEIGER, Schlacht, S. 63.

„Das eben“, so hieß es in einem der vielen an die Metzger Schlachten erinnernden Vorträge späterer Zeit,

ist das bestimmende Merkmal einer großen Zeit, daß die sie tragende Generation, hinweg sehend über die engen Grenzen der eigenen Existenz, sich müht und sich opfert für das Wohl der kommenden Geschlechter, und so konnte auch die deutsche Einheit nur empor wachsen wie die Eiche am Heldengrab¹⁰¹.

Im geschichtsteologisch und fortschrittsoptimistisch aufgeladenen Tonfall erfährt das Soldatensterben vor Metz seine nationale Weihe, wird so zum Symbol einer neuen Staatsordnung, zu einem Altar des blutig geeinten deutschen Vaterlandes. Und schließlich ist es bezeichnend, daß noch bei den Reichsgründungsfeiern der Weimarer Zeit – jetzt Kundgebungen vor allem gegen den Vertrag von Versailles und das neue republikanische Staatswesen – den „Veteranen von 1870“ in den Sälen die vorderen Plätze reserviert blieben¹⁰².

¹⁰¹ HELMUTH, Die Preußischen Gardien, S. 82. Dazu auch STÄHLIN, Krieg 1870/71, S. 70. Vgl. auch HARDTWIG, Patriotismus, S. 185–187.

¹⁰² Universitäts-Archiv-Jena, Bestand BA, Nr. 1828. Mappe „Reichsgründungsfeiern“.

DER BELAGERUNGSALLTAG

„[...] und zwischen den Feinden lag Land, von dem die Winzer und die Getreidebauern sagten: ‚Es gehört niemand.‘“

Ilja Ehrenburg¹

Situation der Belagerer

Die Belagerung von Metz begann am 19. August und endete am 27. Oktober 1870 mit der Kapitulation und Gefangennahme der französischen Rheinarmee. Während sich die Einschließungstruppen² über den gesamten Belagerungszeitraum defensiv verhielten, versuchten die eingeschlossenen Franzosen den Belagerungsring mehrfach zu durchbrechen. Den größten Ausfallversuch unternahmen sie in der Schlacht bei Noisseville am 31. August und 1. September. Dabei sollte der Durchbruch nach Norden erzwungen werden, um sich mit der im Raum Sedan stehenden *Heeresgruppe Châlons*, bei der sich Kaiser Napoleon III. aufhielt, zu vereinigen. Dies mißlang ebenso wie die Ausfallversuche vom 23. September auf Peltre, vom 27. September bei Merci-le-Haut und vom 7. Oktober zwischen Woippy und Maizières. Danach erlahmte aller Angriffsgest der Eingeschlossenen. Strategisch bedeutsam blieb die Konstellation dennoch, denn jeder Tag mehr, den sich die Rheinarmee in Metz hielt und damit erhebliche deutsche Kontingente band, war ein gewonnener Tag für Paris.

Eine Beschießung von Metz seitens der Belagerer mit schwerer Artillerie fand nur sporadisch statt. Wegen der die Stadt sichernden vorgeschobenen Forts und der für eine Festung wie Metz charakteristischen Rayons zwischen Mauern und Siedlungsgebiet³ verpuffte hier jede Wirkung, wogegen das zeitgleich belagerte und fortifikatorisch weniger stark geschützt Straßburg von der deutschen Artillerie regelrecht zusammengeschossen wurde⁴. Die französischen Festungsgeschütze wiederum hielten die deutschen Vorposten durch ständige Feuerüberfälle in Atem. Insgesamt lag der Schwerpunkt der Kämpfe aber auf der beiderseitigen Infanterie, die sich neben den größeren Ausfallgefechten einen ständigen Kleinkrieg lieferte.

Die Stellungen der Belagerungstruppen, die zunächst 145 700, später über 180 000 Mann zählten⁵, zogen sich in einem Ring von etwa fünfzig Kilome-

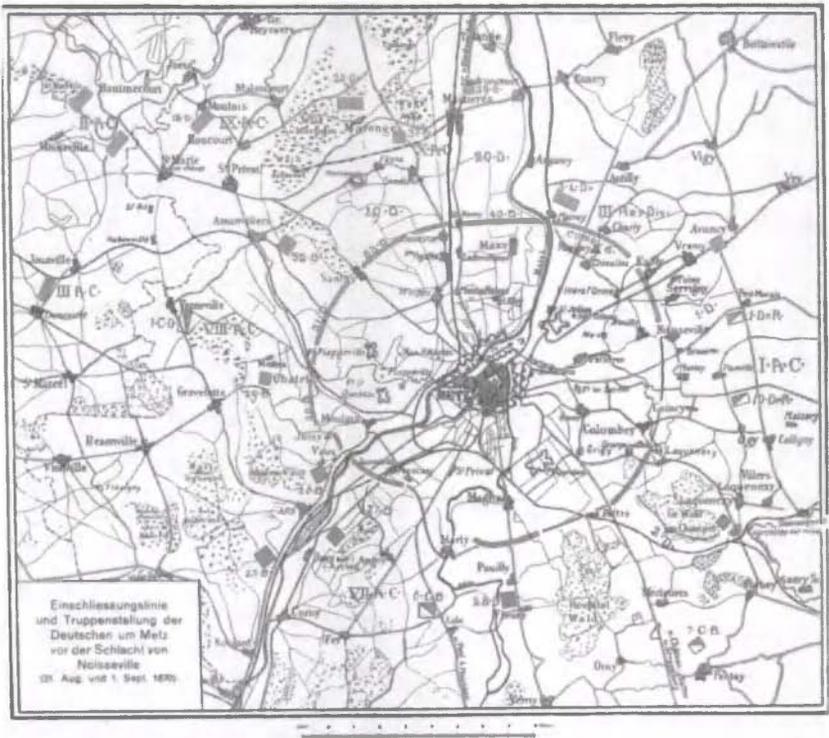
¹ Ilja EHRENBURG, *Die Pfeife des Kommunarden. Erzählungen*, Leipzig 1959, S. 25.

² Armeekorps der ersten und zweiten Armee, während die neuformierte „Maasarmee“ neben der dritten Armee den Vormarsch auf Paris antrat.

³ Bis zu zwei Kilometer tiefer Raum.

⁴ FECHNER, *Krieg 1870–71*, S. 415 f.

⁵ PAULUS, *Cernirung*, Beilage 5, S. 125. KRETSCHMAN, *Kriegsbriege*, S. 83.



Regensberg 1872, S. 11, Bd. 1, A14

Abb. 9: Belagerungsring um Metz. Quelle: REGENSBERG, Bd. 2.

tern Länge um die Stadt⁶. Anfangs ist dieser noch keineswegs so dicht, daß es kleineren französischen Kontingenten nicht möglich gewesen wäre, gerade nachts unbemerkt hindurch zu schlüpfen. Die beiderseitigen Vorposten lagen etwa 500 bis 2000 m voneinander entfernt, hatten vielfach Blickkontakt und konnten miteinander sprechen. Große Abschnitte der Front wurden nach und nach mit Straßensperren, Drahtverhauen und weitverzweigten Grabensystemen befestigt, wobei den Belagerern die starken französischen Verteidigungspositionen zwischen Amanvillers und Jussy links der Mosel zu Gute kamen. Hinter den deutschen Vorpostenstellungen entstanden Batteriestände und Schanzen, um gegen Durchbrüche auch in der Tiefe gewappnet zu sein. Eine feldtelegraphische Verbindungslinie, in die Observationspunkte eingesprenkelt waren, verlief vier bis sechs Kilometer hinter der Front. Die Franzosen, die über einen gewissen Bewegungsspielraum und den strategi-

⁶ In den Quellen meist mit 7 Meilen (1 Meile entsprach 7500 Metern) angegeben: GOLTZ, Feldzug, S. 275.

schen Vorteil der inneren Linie verfügten, hielten um die Festung etwa 25 bis 30 Ortschaften und Pachthöfe⁷ besetzt, die sie verbarrikierten und mit Wachmannschaften sicherten. Außerdem legte man, wie auf deutscher Seite, im Laufe der Zeit tiefgestaffelte Grabensysteme an, und der Ausbau der Forts wurde vorangetrieben. Stadt und Belagerungszone blieben über den gesamten Einschließungszeitraum ein relativ isoliertes Kriegsgebiet. Weder sollte es irgendein größeres Entsatzunternehmen der Franzosen geben noch einen deutschen Versuch, die Stadt zu erobern. Bereits der Versuch, die Franzosen aus ihren Vorposten auf die eigentliche Befestigungslinie zurückzutreiben, hätte Nahkämpfe erfordert, wie man sie nur von Sewastopol her kannte und zu vermeiden suchte. Von einer im militärtheoretischen Sinne regulären, also letztlich auf Eroberung zielenden Belagerung kann also gar nicht die Rede sein, von einem systematischen Aushungern wohl⁸. So blieben Durchbrüche der Front für die Deutschen noch weniger ausführbar als für die Franzosen, und es entwickelte sich hier die Vorform jenes Stellungskrieges, der dann im Ersten Weltkrieg zur Normalität werden sollte.

Die Aufgliederung der Belagerungsabschnitte in ein Dreiliniensystem teilte den Alltag der Soldaten in zwei unterschiedliche Formen. Für gewöhnlich befanden sich die Truppen drei Tage auf Vorposten (1. Linie) und neun Tage in Reserve beziehungsweise in Bereitschaft (2. und 3. Linie)⁹. Die Vorposten standen jeweils acht Stunden Wache und verbrachten den Rest des Tages in Schützengräben und Feldwerken, später unter selbstgezimmerter Bretterdächern. Stellenweise kam man in Häusern und Gehöften unter, die, wenn auch oft ruiniert, einen gewissen Schutz vor Wind, Wetter und französischen Granaten boten. Gerade der Artilleriebeschuß von den französischen Festungswerken her war neben dem weitreichenden Chassepotgewehrfeuer ein ständiger Gefahrenherd für die Wachmannschaften. Der Vorpostendienst war verhaßt und gefürchtet. Nirgends in den vorderen Linien konnten sich die Soldaten sicher sein, nicht im nächsten Augenblick von einer feindlichen Granate getötet zu werden. Dies führte zu einer erheblichen Nervenanspannung und zu permanentem Mangel an Ruhe und Erholung¹⁰. Das zermürbende „Stahlbad“ der Trommelfeuer des *Großen Krieges* kündigt sich auch hier wieder an. Während der 72 Stunden in vorderer Linie war es den Männern kaum möglich abzukochen, also einmal einen heißen Kaffee oder eine warme Suppe zu sich zu nehmen. Die Nahrung bestand aus Brot, das jedoch nur in geringen Mengen vorhanden war, vor allem aber aus Erbswurst, Hülsenfrüchten und Salz¹¹. Bis auf ein gelegentliches Gespräch mit Freund

⁷ TIEDEMANN, Festungskrieg, S. 102.

⁸ Vgl. Friedrich ENGELS, Das Schicksal von Metz, in: MEW, Bd. 17, S. 137–140, hier S. 138. Vgl. auch CLAUSEWITZ, Vom Kriege, S. 532–534.

⁹ FIRCKS, Vertheidigung, S. 442. Verschiedentlich wurde auch alle zwei Tage abgelöst. Vgl. TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 18.

¹⁰ KÜHLICH, Die Soldaten, S. 369.

¹¹ FIRCKS, Die Vertheidigung, S. 444.

oder Feind vegetierten die Posten dumpf dahin. Lesen und Schreiben konnte man nur in Ruhestellung: „Gestern noch einer der Nächsten am Feind und mitten im Granatfeuer“, so hieß es dazu von einem Soldaten, „bin ich heute weit davon und habe Ruhe und Zeit, Euch einen ordentlichen Brief zu schreiben“¹².

Vereinzelt führte die Erschöpfung zu Unfällen; so geschehen, als ein Thüringer am 15. September auf Vorposten versehentlich einen Preußen tötete, dessen Uniform er für eine französische gehalten hatte. Neben dem Zustand der Übermüdung, in dem sich der Täter offensichtlich befunden hatte, führte dieser in der späteren Verhandlung als Begründung an, „daß er in seinem Leben noch keinen Preußischen Jäger gesehen habe“¹³. Zweifellos ein Kuriosum, deutet das Beispiel auch darauf hin, daß die deutschen Bundestruppen noch keineswegs ein in sich geschlossenes, einheitliches Heer bildeten, wie überhaupt die sich anbahnende Einheit trotz propagierter und beförderter nationaler Sammlung durch die Kriegspublizistik sowie die gemeinsamen Kampferfahrungen der notwendigen inneren Bindungen durchaus entbehrte.

Besonders schwer wog vor Metz der Mangel an warmer und wasserfester Kleidung. Bis weit in den September blieben die Soldaten dem kalten und regnerischen Wetter nahezu schutzlos ausgesetzt. Mäntel und warme Decken waren seltene und begehrte Ausrüstungsgegenstände, die, wo vorhanden, zu meist aus französischen Beständen stammten¹⁴. Gerade auf Vorposten, wo bis zur Kapitulation der Festung fast durchweg biwakiert wurde, mußte ein solcher Mißstand Gesundheit und Moral der Truppe unterwandern. Zudem befand sich auch das Schuhwerk der Soldaten, heruntergekommen durch die Märsche des Augusts, in einem erbärmlichen Zustand, was das Postenstehen in Schlamm und Wasser zusätzlich erschwerte. Es war nichts Ungewöhnliches, mehrere Tage nicht aus den Stiefeln zu kommen¹⁵. Lediglich an Zigarren herrschte offensichtlich kein Mangel, so daß man in sicherer Deckung wenigstens in den Genuß des Rauchens kam¹⁶. Mit Dauer der Belagerung verwahrlosten die Soldaten zusehends. Vollbärtige Gestalten in verdreckten und verlausten Uniformen wateten durch den Morast der Lagerplätze und Stellungen – kein Vergleich mehr zur Truppe, die im Juli ausgezogen war. Glücklicherweise waren jene, die in der Nähe der Mosel oder kleinerer Bäche stationiert waren und so wenigstens ab und an die Gelegenheit hatten, ihre Sachen zu waschen¹⁷:

nur dreckig sehen wir aus über alle Vorstellung, und ich phantasieiere nicht schöner, als wenn ich mir den Zustand in und nach einem warmen Bade vorstelle. Aus dem Koch-

¹² Brief eines Rudolstädters, in: Rudolstädter Wochenblatt, Jg. 1870, S. 735.

¹³ Ein Beispiel dafür, daß die Soldaten der verschiedenen Bundesstaaten oft nicht mehr voneinander wußten als von den Franzosen: Pösnecker Wochenblatt, Jg. 1870, S. 455.

¹⁴ LEGEWITT, Feldpostbriefe, S. 22. RINDFLEISCH, Feldbriefe, S. 21.

¹⁵ KOCH, Bei den Fahnen, S. 26.

¹⁶ SCHREIBER, Geschichte des Infanterieregiments, S. 305.

¹⁷ LEGEWITT, Feldpostbriefe, S. 23.

geschirrdeckel mit einem ewig nassen und schmutzigen Handtuch (Waschen ist nicht, weil es kein Wasser gibt, und nichts ankommt!) kann man sich kaum notdürftig Gesicht und Hände reinlich erhalten [...]¹⁸.

So glichen die Soldaten „räuberartigen Figuren“, und in einem Brief hieß es: „Wir essen etwas besser wie die Schweine, wir sehen aus wie die Schweine, und wir schlafen auf unserem Lager schlechter wie die Schweine“¹⁹. Jedoch schienen die Männer, so sie gesund blieben, mit ihrem verlotterten Äußeren besser fertig zu werden als mit anderen Unannehmlichkeiten. Als „wilde Feldsoldaten“, wie man sich selbst gern bezeichnete, waren sie immerhin unter ihresgleichen – unter Männern, deren gemeinschaftliche Erinnerung an jene Zeit den kriegsbejahenden und männlich-uniformen Geist des Kaiserreiches maßgeblich prägen sollte²⁰. Vielleicht hatte diese Vorpostenwelt sogar etwas von der Kriegsromantik, die ihr nachmals so oft zugeschrieben wurde. Zumindest rekonstruierte man noch zwei Generation später „eine verwegene männliche Gesellschaft [...], deren Symbol das Lagerfeuer, das Element der Flamme war“²¹. Auch in der Historienmalerei, wir hatten es angedeutet, waren solche Bilder verbreitet. Die tatsächliche Lage der Beteiligten aber sah jammervoll aus, und keineswegs ging es unter ihnen immer so einträchtig-kameradschaftlich zu wie in der verklärenden Rückschau:

Ohne Rücksicht auf irgend andere suchte jeder bei der Viktualienverteilung die besten Stücke zu erjagen, suchte jeder bei dem häufigen Wechsel des Standortes dem anderen in der Eroberung des besten Schlafplatzes zuvorzukommen, und oftmals gab es Streit und Prügeleien darum. Ich erinnere mich folgenden Vorfalles während der langen Regentage. Ein Soldat unserer Kompanie hatte sich mit Mühe und Not im strömenden Regen auf dem lehmweichen Boden sein Kochfeuer endlich in Gang gebracht; da kam ein anderer und stellte seinen Kessel mit heran; das wollte aber ersterer nicht haben, obwohl es ihn garnicht belästigte; warum sollte der andere so leichten Kaufs davon kommen, nachdem er selbst sich so lange mit dem Feuer abgequält hatte? Erst stritten sie sich, dann nahm der erstere den Kessel des anderen und schlug ihm damit ein Loch in den Kopf. Dafür wanderte der eine in Arrest, der andere ins Lazareth²².

Schilderungen derartiger Konflikte, so nahe sie wegen der zunehmend problematischen Versorgungssituation auch lagen, finden sich in den Quellen nur sehr vereinzelt und deuten wiederum auf das weite Feld verdrängter und unterdrückter Negativ- und Konflikterfahrungen aus dem zwischenmenschlichen Bereich hin. Die gewöhnlich tatsächlich friedliche Kochgemeinschaft konnte durchaus zu einer Gesellschaft voll angestauten Futterneids geraten, in der man lauend beieinander saß wie die Raubtiere um das Aas.

Bald wußten die Männer kaum noch, wie sie überhaupt aussahen. Da Spiegel selten waren, erschrak mancher, wenn er nach langer Zeit sein von Haar-

¹⁸ RINDFLEISCH, Feldbriefe, S. 69.

¹⁹ TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 33.

²⁰ ROHKRÄMER, Der Militarismus, S. 142f. Gerade der durchlebte Belagerungskrieg bot dafür reichlich Stoff.

²¹ Vgl. JÜNGER, Afrikanische Spiele, S. 10.

²² TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 20. Ähnlich: STEINBECK, Um und in Metz, S. 123.



Wache im Dorfe Marly vor Metz.
 Nach der Natur aufgenommen von Chr. Zell.

Abb. 10: Wache im Dorfe Marly vor Metz. Quelle: Gartenlaube (1870), Nr. 46.

oder Zahnausfall entstelltes Gesicht zu sehen bekam²³. Vom Vorpostendienst in die Reservestellung zurückkehren hieß dabei keineswegs, unter Dach und Fach zu kommen. Wo sollte man auch hin? Die umliegenden Dörfer waren mit Verwundeten vollgestopft, und feste Quartiere gab es auch sonst kaum. Selbst als die Krankenkampfen frei wurden, kanierte die Masse der Soldaten weiter in Biwaks. Um und in Verneville, einer 750-Seelengemeinde links der Mosel, drängten sich beispielsweise 12 000 Mann dicht an dicht²⁴. Durch notdürftig improvisierte Bretterhütten, die mit Stroh und Lehm so gut es ging abgedichtet wurden, schaffte man Ersatz. Entlang des Belagerungsringes entstanden mit der Zeit eigenartige Hütten- und Zeltstädte, wie etwa Moscou bei Gravelotte:

Die Seitenwände der Hütten waren aus Baumpfählen aufgerichtet, die mit Laub und Zweigen durchflochten waren; das Dach bestand aus Buschwerk und Grassoden, teilweise bekamen die Hütten im Laufe der Zernierung eine wenn auch mangelhafte Bretterbedachung. Die Zelte waren von den Franzosen erbeutet, kaum halbmännshoch zu 2 bis 8 Mann eingerichtet. Die Zwischenräume zwischen den Zelten und Hütten bekamen im Laufe der Zeit Namen, wie Hallische-, Kieler-, Königs-, Wilhelm-Strasse

²³ Ibid S. 80. KÜHLICH, Soldaten, S. 272.

²⁴ KRETSCHMAN, Kriegsbrieft, S. 123.

und andere. Für die Offiziere waren [...] schützende Zelte und Hütten zwischen dem Gehöft Moscou und dem Lager eingerichtet, und für unseren Regiments-Kommandeur [...] wurde das sogenannte Blockhaus erbaut²⁵.

Der Mensch sah sich in fremde Lebenswelten – eine „böse Welt“, wie es auch hieß²⁶ – verschlagen, die ihm aber desto vertrauter wurden, je mehr sich ihr Charakter unter seinem Zutun wandelte. In dieser Landschaft von Behelf und Ersatz richteten sich die Soldaten notgedrungen und höchst notdürftig, aber eben über den Moment hinaus ein. Dieses Sich-Einleben in eine an und für sich unhaltbare Lage ging so weit, daß dann in Friedenszeiten sehnsuchtsvoll darauf zurückgeblickt wurde. Immer blieb da ein Rest kriegsverherrlichender, männlicher Identität, die von der Erfahrung einer derart elenden, aber eben glücklich bestandenen Ausnahmesituationen lebte.

Gegen Wind und Regen halfen auf Dauer aber weder Bretter noch Stroh oder Lehm²⁷. An einigen Frontabschnitten kam es bald zu katastrophalen Zuständen, so links der Mosel, wo Einheiten des III. Armeekorps Anfang September zwei Nächte stehend im Wasser verbringen mußten. Am 8. des Monats wurde daraufhin ein Tagesbefehl ausgegeben, wonach alle Truppen umgehend in feste Quartiere zu verlegen waren²⁸. Es blieb ein Befehl. Andauernder Regen verwandelte die Umgebung von Metz, deren Kalk- und Tonböden das rasche Versickern des Wassers verhinderten, in eine von Bächen und Wasserlachen durchzogene Morastlandschaft, in der die Truppen kaum noch manövrierfähig waren:

Das Wasser stand fußhoch auf den Feldern, kleine Gräben wurden zu Bächen, die mit einem Anlauf von 10–15 Schritt mit vorgestrecktem Gewehr genommen wurden. Wer zu kurz sprang, saß wohl bis unter den Armen im Morast und zappelte nur mühsam wieder heraus. Die Stiefel blieben vielfach im Lehm stecken²⁹.

Unter derart zermürbenden Umständen trat bei vielen Soldaten Ernüchterung ein. Während andere im freien Felde große und vermeintlich sogar leichte Siege erfochten, wie vor Sedan, mußten sie vor einer Festung, die nicht kapitulieren wollte, im Dreck sitzen. Die Hoffnung, noch vor Weihnachten zu Hause zu sein, begann sich ebenso zu zerschlagen wie der sehnliche Wunsch, die Einnahme von Paris mitzerleben³⁰:

Wir haben zu viel Glück, uns von dem teuren Metz trennen zu können. Immer gegen Übermacht kämpfen, $\frac{2}{3}$ der Offiziere und $\frac{1}{3}$ der Leute auf dem Schlachtfelde liegen

²⁵ TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 22.

²⁶ Im Brief Albert Böhmers an seine Frau vom 20. Oktober 1870 gleich zweimal so formuliert. SCHIKORSKY, Briefwechsel, S. 89f.

²⁷ Mit wenigen Unterbrechungen regnete es Ende August bis Mitte September und fast den gesamten Oktober. KÜHLICH, Soldaten, S. 283f. KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 82–112 und 152–191.

²⁸ GOLTZ, Feldzug, S. 249.

²⁹ LEGEWITT, Feldpostbriefe, S. 22. Solche Schilderungen und Bilder kennt man auch vom deutschen Vormarsch auf Moskau im Herbst 1941.

³⁰ Paris war am 19. September von deutschen Truppen eingeschlossen worden.

lassen; dann unter verfaulenden Leichen und Pferdekadavern in einem wahren Stalle wochenlang auf dem Schlachtfelde kampieren, das können nur wir, – solche Glückspilze gehen nicht nach Paris³¹.

Doch sah es auch vor Paris nicht viel besser aus, das seit Mitte September vom größten deutschen Heer belagert wurde. Zu diesem Zeitpunkt schien es fast so, als habe sich ganz Frankreich – gleich einer Schnecke in ihr schützendes Haus – in seine Festungen zurückgezogen, vor denen die Deutschen nun festsaßen. Immerhin standen – die vielen kleineren Plätze gar nicht gerechnet – auch noch 50 000 Mann um Straßburg³². Spleen griff lähmend um sich, und wem sollte es auch einleuchten, eine offensichtlich halbverhungerte und kaum mehr manövrierfähige Armee wie diejenige Bazaines weiter zu blockieren und dabei vielleicht selbst „vor die Hunde“ zu gehen. Was wollte man jetzt eigentlich noch in Frankreich, wo doch die wichtigen Schlachten geschlagen waren? Genügte es nicht, den Erbfeind gedemütigt, seinen Kaiser gestürzt und gefangengenommen zu haben? So zumindest konnte es der einfache Soldat, von dessen Innenwelten wir wegen fehlender Selbstzeugnisse nur wenig wissen³³, empfunden haben. Zusätzliche Bitternis verbreiteten Meldungen aus der Heimat, wonach es sich gefangene französische Offiziere in Berlin oder Potsdam wohl ergehen ließen. Der Sinn der Sache wurde fragwürdig, anders als noch zu Kriegsbeginn, wo es ganz selbstverständlich galt, einem Angreifer entgegenzutreten³⁴. Es ist darauf verwiesen worden, daß neben dem friedenshindernden Willen der deutschen Öffentlichkeit, Elsaß-Lothringen zu annektieren, „nationale Axiomatik“ und „historischer Fundamentalismus“ den diplomatischen Handlungsspielraum für einen rascheren Frieden entscheidend verengt und daß hierin die tiefer liegenden Gründe für eine Fortsetzung des Krieges nach Sedan gelegen hätten³⁵. *Nach Metz* müßte es eigentlich heißen, denn maßgeblich blieb der Faktor der Festung und eine noch keineswegs besiegte kaiserliche Armee dort – militärstrategische Zwänge also, die bis zur Kapitulation Bazaines weder der einen noch der anderen Seite eine wirkliche Friedensoption offen ließen.

Mit der angedeuteten Selbstironie versuchten die Belagerer auf ihre Art den Schlamassel zu bewältigen, in den sie sich nun dauerhaft versetzt sahen. Man stößt neben den kaum öffentlich gemachten Verweigerungen hier wiederum auf jenen schwarzen, bereits für den Landserjargon ausgemachten Humor und Zynismus. Zur Verdrängung und auch um zudringlichen Schlachtenbummlern ihre Euphorie zu nehmen, schien dies noch das beste Mittel zu sein:

³¹ KRETSCHMAN, *Kriegsbriefe*, S. 132.

³² Kapitulierte nach schwerem deutschen Beschuß am 28. September 1870.

³³ Zuletzt durch den auch für die Ereignisse um Metz interessanten Briefwechsel des Ehepaars Böhme aus Braunschweig ergänzt, der etwa im Vergleich zu Kretschmans Sicht für den Horizont der „kleinen Leute“ typisch ist. SCHIKORSKY, *Briefwechsel*.

³⁴ Diese Stimmung verbreitete sich auch anderswo. Vgl. FIDELAK, *Sedan*, S. 65 f.

³⁵ Vgl. JEISMANN, *Vaterland*, S. 269.

der Hauptmann, der sonst nicht fürs Schreiben zu sein scheint, sitzt oft stundenlang und lügt seine Bekannten mit Correspondenzkarten an. Einem alten dummlichen Herrn in Göttingen schreibt er eben, daß durchschnittlich 70–80 Granaten täglich in unser Lager geworfen würden, die jedoch aus Versehen sämtlich ohne Zünder gemacht seien, und daß man dem ausbrechenden Scorbut bei unseren Truppen hauptsächlich durch das Essen von Igelrn entgegenwirke, von denen es hier wimmele³⁶.

Das wirkliche Leben verlief in monotonem Gleichklang: Zwischen vier und fünf beginnt der Tag in den Reservestellungen. Nach der spärlichen Morgentoilette finden sich die Soldaten in Kochgemeinschaften zusammen, wärmen sich am Feuer und trinken Kaffee. Ende September kommt es zu ersten Nachtfrosten, was die Leute an der Eiskruste erkennen, die in der Morgendämmerung die Spitzen ihrer Pickelhauben überzieht³⁷. Stühle gibt es nicht. Wo vorhanden, dienen Munitionskisten als Tische. Allgemeiner Mangel herrscht an Lichtquellen, so daß das Tagwerk wie in den ältesten Zeiten mit der Sonne verrichtet werden muß. Talglichter und Kerzen erhellen, wenn überhaupt, nur die Offiziersbehausungen³⁸. Steinzeitliche Züge und etwas vom Dasein der Jäger und Sammler kennzeichnen so das Vorpostenleben, und die Not des Belagerungsalltags zwingt auch zur zweckfremden Anwendung des wenigen Verfügbaren:

Man wird übrigens sehr praktisch hier; ich habe eine Kleiderbürste mit, die außerdem noch als Stiefel-, Zahn-, Gewehr-, Nagel- und Kopfbürste dient; die Schnupfrücher dienen als Handtücher, Kaffeetrichter, Verbandszeug, Fußlappen, Putzlappen und Halstuch, die Mäntel als Tisch beim Kartenspielen, Kochgeschirr als Waschoilette, Säbelklinge zum Beefsteakhacken, Griff zum Kaffeemahlen und Zwiebackklopfen [...]³⁹.

Neben der Pflege von Waffen und Ausrüstung wird exerziert und fortwährend an Gräben und Verschanzungen gearbeitet. Zeitweise gleicht das Bild einem Garnisonsalltag unter erschwerten Bedingungen⁴⁰. Diensthabende Abteilungen müssen sich in Bereitschaft halten, werden oft mehrmals am Tag und auch in der Nacht alarmiert. Höhepunkte des Vorpostendaseins sind die Mahlzeiten und der Postempfang. Geschrieben wird rege, und sehnsüchtig wartet man auf Nachrichten von Zuhause oder auf Lebenszeichen im Felde stehender Verwandter und Bekannter⁴¹. Man kennt die zwar oft stilisierten aber doch zumindest einen realen Vorgang betreffenden Bilder aus den Kampfpausen, wo Soldaten auf den Knien oder dem Rücken ihrer Kameraden – glücklich, gesund geblieben oder auch nur verwundet überlebt zu haben – eine Karte schreiben. Zu den Postausgaben warten stets Tausende gespannter Ohren und Augen auf die ihnen zugeordneten Botschaften:

³⁶ RINDFLEISCH, Feldbriefe, S. 76.

³⁷ STEINBECK, In und um Metz, S. 169.

³⁸ Ibid S. 21.

³⁹ Brief eines Einjährig-Freiwilligen, in: HD, S. 1746 f.

⁴⁰ O. HASE, Kürassierbriefe, S. 53. KRETSCHMAN, S. 161. RINDFLEISCH, Feldbriefe, S. 76 f.

⁴¹ HAAS, Kriegserinnerungen, S. 55. Vgl. auch PAUSCHARDT, Pulver, Brot u. Briefe.

Du solltest mal mit ansehen, was die Ankunft der Post für einen Effekt macht. In einer langen Stube versammeln wir uns, die durch einige auf Flaschen gesteckte Lichter erleuchtet wird. Der Briefträger händigt mir einen langen Sack ein, der die Schätze für alle birgt. Man drängt sich heran mit allen denkbaren Gesichtsausdrücken; ein Maler könnte Studien machen [...]. Diese und ähnliche Szenen wiederholen sich alle Abende; wenn nun aber die Post ausblieb!? Dann kannst Du sicher sein, daß eine Viertelstunde kein Wort gesprochen wird⁴².

Den Kern der Nahrung bilden Reis, Erbswurst und anfangs noch Rindfleisch⁴³. Erbsen und Bohnen sind wenig beliebt, weil sie nicht weich werden, Speck und Brot bleiben Raritäten. Abhilfe kann durch die Konstruktion truppeneigener Backöfen geschaffen werden. Doch kommt es dabei nicht selten zu Besitzstreitigkeiten: so geschehen, als der Oberbefehlshaber der ersten Armee, General von Steinmetz⁴⁴, Öfen samt gebackener 60 000 Brote beschlagnahmen läßt, die den Soldaten des ihm nicht unterstellten III. Armeekorps der zweiten Armee gehörten⁴⁵. Die für die Brotversorgung eigentlich verantwortlichen Feldbäckereien sind überfordert, so daß man auf Brot aus der Heimat hoffen muß. Dieses aber verdirbt auf Grund langer Transportzeiten regelmäßig⁴⁶. Wegen wachsender Seuchengefahr wird zudem der Genuß von Obst und Kartoffeln verboten und streng darauf geachtet, daß man nur abgekochtes Wasser zu sich nimmt. Dennoch hält sich daran nicht jeder, wie man von höherer Stelle bitter beklagt:

Könnte man die Leute verhindern, das unreife Obst zu essen, so würden die Verhältnisse noch viel günstiger stehen, aber sie sind wie Kinder, man könnte neben jeden Baum einen Galgen stellen, sie fräßen das Zeug doch, trotz aller Ermahnungen und Strafen⁴⁷.

Getrunken wird, wie gesagt, Kaffee. An Frischwasser fehlt es ebenso wie an Bier und Wein. Die Lebensmittelpreise bei den Marketendern und den Luxemburger und Trierer Bauern, die entlang des Einschließungsringes einträgliche Geschäfte machen, sind unverschämt hoch: Für seinen monatlichen Sold von drei Talern kann sich der einfache Mann nicht mehr als ein Weiß-

⁴² KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 120f. Ähnlich: TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 36.

⁴³ Anfang September brach um Metz eine Rinderpest aus, die zur Massenschlachtung der Tiere zwang. Die Armeeführung versuchte den Engpaß durch die Verteilung einer neuartigen Fleischkonserve (rohes Rindfleisch mit verkohlter Oberfläche) zu beheben. Das etwas übel riechende und auch wenig appetitlich aussehende Nahrungsmittel wurde von den Soldaten nur schwer angenommen. FIRCKS, Vertheidigung, S. 445.

⁴⁴ Der im Feldzug von 1866 noch erfolgreiche General der Infanterie war damals schon über siebzig, senil und fast taub. Bereits bei Spichern (6. August) und auch bei Gravelotte hatten seine Führungsfehler zu unnötigen Opfern geführt. Wegen eines Subordinationsvergehens wurde er schließlich am 16. September aus der Front entfernt. BRONSART, Kriegstagebuch, S. 70–72.

⁴⁵ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 117.

⁴⁶ KÜHLICH, Soldaten, S. 203.

⁴⁷ Briefe des Generals der Infanterie von VOIGTS-RHETZ, S. 110.

brot, ein Pfund Butter, eine Feldflasche Schnaps und ein paar Eier leisten⁴⁸. Die großen Geschäfte deutscher Kolonialwarenhändler beginnen nach Sedan. Vor allem französische Offiziere, die als Gefangene nach Deutschland gehen, verkaufen ihre Ausrüstung, aber auch Schmuck und Uhren zu Spottpreisen⁴⁹. Überhaupt funktioniert das Marketenderwesen mit Dauer der Belagerung fast wie zu Wallensteins Zeiten, als an eine reguläre Versorgung der Truppe noch nicht zu denken war. Die Verse eines Hessen verdeutlichen die Lage:

Du denkst am End', mir lebte hier wie Gott in Frankreich gar:
 Es is ganz anersch, denn das Bier is hier ganz forchtbar rar;
 Drum trink auch manchmel, wenn d'rs schmeckt, e' Schöppche noch für mich.
 Und bist Du Abends zugedeckt, friert mich's ganz ferchterlich.
 Glab's Robert nor, es is kann Spaß so fufzig Dag im Freie,
 Mer wird der manchmol forchtbar naß un durth sich doch noch freue:
 Wenn man de Bumbernickel ischt und Speck in Erbseworscht,
 Un mer mit Moselwasser lischt sein ferchterliche Dorscht [...] ⁵⁰.

Vor Metz entstand eine Vielzahl solcher „Lyrik von unten“, die das Leben des einfachen Soldaten in humoresker, aber auch tragisch-melancholischer Weise abzulichten suchte. Man wollte zum Teil ganz bewußt auf die Dinge jenseits der großen Ereignisse hinweisen, aber eben auch aufzeigen, wie „der deutsche Kaiser im einzelnen gemacht“ wurde⁵¹. Es dürfte sich dabei nicht selten um im Team entworfene, von schreib- und sprachkundigeren Offizieren noch zensierte und korrigierte Ergüsse gehandelt haben: „wier haben ein Gedicht auf Vorposten gemacht welches ein wahres ist wies hier gegangen hat“, heißt es etwa in einem Brief Albert Böhmes, eines Soldaten aus einfachsten Verhältnissen⁵². Der hier wie anderswo fast obligatorische Zusatz: „Gedichtet auf Vorposten“ wurde zum Topos, den vor allem die Presse kolportierte. So stilisierte man den deutschen Soldaten zu einem vermeintlich gebildeten Soldaten und den Krieg zu einem klug abgewogenen Unternehmen.

Über die Versorgungsschwierigkeiten hinaus gab es weitere Unannehmlichkeiten. So war der Belagerungsgürtel mit Schlachtenmüll übersät. Blindgänger gefährdeten Patrouillen und Kochgemeinschaften, denn durch Berührung und Hitze konnte es jederzeit zur Explosion kommen⁵³. Mit der Zeit mehrten sich deutsche Zivilisten bei den Einschließungstruppen, die von den Landsern spöttisch „Liebesritter“ genannt wurden. Diese Schlachtenbummler, deren emphatische, aber wenig realistische Berichte damals die Zeitungen füllten, kamen mit einer Konserve oder einer Bandage in der Hosentasche

⁴⁸ KÜHLICH, Soldaten, S. 211–214. HIRTH, Tagebuch, Bd. II, S. 2510. TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 20 f. und S. 48.

⁴⁹ Begehrt waren Pariser Ferngläser und englische Sättel. Gartenlaube, Nr. 42, S. 707. ⁵⁰ Brief von Adolf Keilmann, in: PW, S. 468.

⁵¹ Vgl. NEUMANN, Kriegsdichtung, S. 56 f.

⁵² Im Gedicht selbst finden sich dann nur wenige Fehler. SCHIKORSKY, Briefwechsel, S. 89 f.

⁵³ TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 25.

und wollten dann unterhalten und einquartiert sein. Unter dem Vorwand, helfen zu wollen, wurde das schnelle Frontabenteuer gesucht, um damit am heimischen Stammtisch auftrumpfen zu können⁵⁴. Hinzu kamen zahlreiche professionelle Berichterstatter und Feldmaler, die für Unterhaltungsblätter, wie die Gartenlaube, *Storys* und Stimmungsbilder verfaßten. Derlei „authentische“ Berichte prägten das Bild von einer romantisch-abenteuerlichen Vorpostenwelt vermutlich viel stärker als alle späteren Erinnerungen der Soldaten. In den Ruhephasen⁵⁵ las oder spielte man. Verbreitet waren Skat, Whist und Piquet⁵⁶. Bücher blieben rar, und die wenigen vorhandenen gingen oft von Hand zu Hand. Gelegentlich bekamen die Soldaten Zeitungen zugeschickt. In größeren Ortschaften fanden auch Theateraufführungen für ein geringes Eintrittsgeld statt⁵⁷. Die Musikkorps spielten regelmäßig sonntags zu den Feldgottesdiensten. Oft stimmten die Mannschaften humorvolle oder patriotische Lieder an, wenngleich sich die Franzosen noch bedeutend sangesfreudiger zeigten und damit gehörigen Eindruck auf die Deutschen machten⁵⁸. Hier findet sich in nuce das Folkloristische des Waffen- und Nationskultes der Nachkriegszeit angelegt⁵⁹. In Metz jedenfalls blieben die Militärkapellen nach der Übergabe der Festung eine wichtige, das Deutschtum in der Region stärkende kulturelle Größe.

Für Nachschub, Versorgung und medizinische Betreuung der Belagerungstruppen kam den rückwärtigen Verbindungen eine eminente Bedeutung zu. In Courcelles, südwestlich von Metz, endete die einzige, nur eingleisige Bahnverbindung aus Deutschland. Daneben existierten eine Reihe von Zufahrtsstraßen. Infolge der Massen von Verwundeten, die man nach dem 18. August abzutransportieren begann, war das Gros der Fuhrwerke wie auch die Eisenbahn für die Versorgung der Belagerungstruppen zunächst nicht verfügbar. Als größere Kapazitäten freizuwerden schienen, wurden diese durch die Gefangenentransporte von Sedan noch einmal bis weit in die erste Septemberhälfte beansprucht. Dadurch hingen die Belagerer anfangs regelrecht in der Luft und mußten auf regenfeste Zelte, warme Decken und Mäntel sowie auf Holz zum Bau ihrer Unterkünfte verzichten, was oft bitter beklagt wurde⁶⁰. Auch der Proviantnachschub funktionierte nur stockend. Die infrastrukturellen Neuerungen griffen also noch kaum wie gewünscht, und größere Bahntransporte fanden nach den Aufmärschen vom Juli 1870 nicht mehr statt. Am 5. September standen auf den Gleisen vor Saarbrücken

⁵⁴ KRETSCHMAN, *Kriegsbriefe*, S. 130. CRAMM, *Erinnerungen eines Delegierten*, S. 25.

⁵⁵ Der Begriff „Freizeit“ ist unangebracht, weil die planvolle Aufteilung des Tages in Arbeit und Freizeit erst ein Kennzeichen späterer Zeiten ist. Vgl. auch KÜHLICH, *Soldaten*, S. 289.

⁵⁶ O. HASE, *Kürassierbriefe*, S. 44 und 55.

⁵⁷ HAAS, *Kriegs-Erinnerungen*, S. 30.

⁵⁸ Vor allem im häufigen Absingen der *Marseillaise*. TIEDEMANN, *Erinnerungen*, S. 22–27. Brief von Ernst Knüpfer aus Ars sur Moselle am 1. September, in: RW, S. 684.

⁵⁹ VOGEL, *Nationen*.

⁶⁰ HAAS, *Kriegserinnerungen*, S. 55. KRETSCHMAN, *Kriegsbriefe*, S. 101.

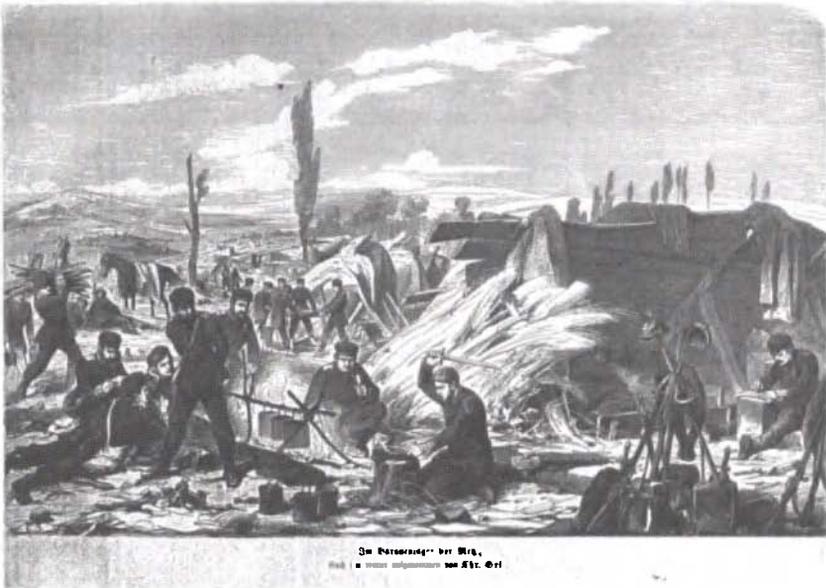


Abb. 11: Im Barackenlager vor Metz. Quelle: Gartenlaube (1870), Nr. 51.

und auf der Strecke nach Courcelles selbst 2322 Eisenbahnwagen, gefüllt mit 348 300 Zentnern Lebensmittel, die nur für die zweite Armee, also lediglich einen Teil der vor Metz stehenden Truppen bestimmt waren⁶¹. Aufspeicherungsmöglichkeiten gab es so gut wie keine; die wenigen Schutzdachkonstruktionen der Hauptmagazine von Courcelles und Remilly wurden in der Orkannacht vom 9. zum 10. September zerstört, wodurch auch große Bestände an Brot und Salz verderben⁶². Im Nachhinein stellte man die Dinge mit dem Hinweis auf den Kopf, die Vorratsmagazine seien ganz bewusst in „so vorsichtiger Entfernung“ angelegt worden, um sie vor jedwedem feindlichen Zugriff zu sichern⁶³.

Die ankommenden Güter mußten also schnellstens der Truppe zugeführt werden. Doch kamen die ohnehin wenig vorhandenen Fuhrwerke im unwegsamen und verschlammten Gelände nur mühsam voran. Auch in Friedenszeiten bedurfte es auf den Hochplateaus um Metz der schweren Böden wegen 6 – 8 Pferde zum Ziehen eines Pfluges⁶⁴. So war der Verschleiß unter den Zugtieren hoch, durfte aber trotz dringenden Bedarfs nicht durch Kavalleriepferde kompensiert werden. Das hing mit dem früher erwähnten besonderen Status der Schlachtreiterei zusammen, der die Hochnäsigkeit einer gan-

⁶¹ GOLTZ, Feldzug, S. 258.

⁶² FIRCKS, Vertheidigung, S. 346.

⁶³ HANNEKEN, Krieg um Metz, S. 29.

⁶⁴ HERZOG, Landwirtschaft, S. 162f.

zen Reihe von Kavallerieoffizieren, die jede niedere Tätigkeit ihrer Einheiten ablehnten, entsprach. Vor allem die in großer Entfernung der Bahnstationen links des Moselflusses lagernden Korps bekamen den daraus resultierenden Mangel zu spüren⁶⁵. Abhilfe konnte hier durch einen spektakulären Bahnbau von Remilly über Luppy nach Pont-à-Mousson geschaffen werden. Dazu wurden bereits kurz nach Vollendung der Einschließung neben Soldaten viele Einheimische und Hunderte von Bergleuten und Eisenbahnarbeitern aus Saarbrücken und Trier herangezogen, insgesamt 4000 Menschen⁶⁶. Der einfache Arbeiter erhielt mit einem Taler pro Tag, zuzüglich freier Einquartierung und Militärverpflegung, ein passables Salär, wenn man die drei Taler gegenrechnet, die ein preußischer Infanterist im Soldatenrang pro Monat erhielt⁶⁷. Der das hügelige Gelände bei Remilly überwindende hölzerne Viadukt und die Brückenkonstruktion bei Pont-à-Mousson bildeten die Schwerpunkte der Arbeit. Eine weitreichende Abholzung besonders von Alleebäumen wurde dazu und zur Herstellung der Eisenbahnschwellen notwendig. Die über den Versorgungszweck hinaus vor allem für rasche Truppenbewegungen zur Abwehr von Ausfällen gedachte südliche Umbahnung der Festung – eine besondere Leistung, wie sie der Krieg trotz seiner destruktiven Kraft auch hervorzubringen vermag – war am 29. August im wesentlichen vollendet und konnte mit Lastzügen befahren werden. Am 23. September begann der regelmäßige Verkehr auf der ganzen Strecke⁶⁸.

Man muß den Blick ins Hinterland richten, um weitere Ursachen partiellen Mangels vor Metz aufzudecken. Innerhalb der breitgefächerten Militärbürokratie, die, sich von Deutschland nach Frankreich hineinspinnend, Zufuhr und Verteilung der Güter regelte, gab es Löcher und undichte Bereiche. Die Etappe war lang, und an den verantwortlichen Stellen saßen Beamte, die keinerlei Kontrollen unterworfen waren. Jedoch war kaum zu ermitteln, wo unterwegs die in Berlin, Erfurt oder München abgesandten Artikel verschwanden. Und selbst innerhalb der Einheiten kam es zu schreienden Ungerechtigkeiten bei der Verteilung:

Man schickte uns 4000 Jacken, 30 Fässer Rum – es kamen zu uns: 286 Jacken, 2 Fässer Rum, der Rest gestohlen. Aus Guben kam von der Polizei die Meldung, ein unbemittelter Lazareth-Inspektor schicke täglich seiner Frau 50 bis 100 Thaler!⁶⁹ [...] Solche Fakta sind zu betrübend. Wenn ich heute befehle, dem Lazarett so und soviel Flaschen Wein, Wurst und Zigarren zu schicken und ich gehe morgen in das Lazarett, um die Kranken zu fragen: dann haben diese nichts bekommen. Trittst Du aber in die Stube der Ärzte, so sitzen die um einen wohlservierten Tisch mit weingeröteten Gesichtern⁷⁰.

⁶⁵ FIRCKS, Vertheidigung, S. 169f.

⁶⁶ Ibid.

⁶⁷ HIRTH, Tagebuch, Bd. II, S. 1565. KÜHLICH, Soldaten, S. 211.

⁶⁸ FIRCKS, Vertheidigung, S. 170.

⁶⁹ Dies entsprach in etwa den monatlichen Bezügen Kretschmans, also denen eines preußischen Generalstabsoffiziers.

⁷⁰ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 171f.

Bereits während der Schlachten um Metz hatte es sich als schwierig erwiesen, alle Truppen mit Trinkwasser zu versorgen. Insbesondere auf den Plateauhöhen rechts der Mosel herrschte weiterhin Mangel, während man sich auf dem linken Moselufer der Vorräte von Gorze bedienen konnte. Ansonsten mußten entlegene Trinkwasserplätze genutzt werden, wobei die Qualität des Wassers durch die langen Transportzeiten litt. Der Versuch, abessinische und amerikanische Röhrenbrunnen einzusetzen, scheiterte am felsigen Untergrund des Bodens⁷¹. Fast zwangsläufig kam es zum Genuß verunreinigten Wassers, was neben der miserablen Unterbringung der Soldaten zu einer ständig wachsenden Krankenzahl führte. Ende September betrug der durchschnittliche Krankenstand über 20%, in einigen Einheiten lag die Quote sogar weit über 30%⁷². Ruhr und Typhus grassierten. Daß Cholera und Fleckfieber ausblieben, war nach Robert Koch „nur einem glücklichen Zufall“ zu danken⁷³. Auch plagten die Soldaten rheumatische Beschwerden. Während sich die Ruhr vornehmlich unter den im Freien biwakierenden, von Lagerstätte zu Lagerstätte ziehenden Truppen verbreitete, trat Typhus besonders in den Massenquartieren auf⁷⁴. Gerade dort, wo Tausende auf engstem Raum beieinander lagen, war es schwierig, annehmbare hygienische Verhältnisse zu schaffen. So stellte vor allem die Entsorgung von Abfällen und Exkrementen ein schwerwiegendes Problem dar. Es gab strengste Order, daß jeder Soldat seine Notdurft nur auf den dafür eingerichteten Abtritten verrichtete, wofür eigens Latrineposten abgestellt wurden⁷⁵. Überdies reinigte und desinfizierte man die Quartiere regelmäßig, ähnlich der Lazarette. Dennoch erkrankten bis Ende der Belagerung 22 090 Soldaten an gastritischem Fieber und Typhus und 27 959 an Ruhr. Davon starben laut offiziellen Angaben 2157 Armeeangehörige⁷⁶.

Die Masse der Erkrankten wurde in den 84 der Einschließungsarmee zur Verfügung stehenden umliegenden Lazaretten behandelt⁷⁷. In den größeren, wie Pont à Mousson, Nancy oder Saarlouis, waren die Bedingungen gut, in den kleinen, frontnäheren gelang es jedoch kaum, die untersten Bedingungen für eine Gesundung – Sauberkeit, Wärme und Trockenheit – zu gewährleisten. Im Bericht des 9. Feldlazaretts aus Batilly bei St. Marie aux Chênes heißt es:

Bis zur Mitte des Monats September und noch einige Tage darüber hinaus blieb das kleine, hässliche und unsaubere Dorf Batilly, in dem es kein brauchbares Wasser mehr gab und in dem ein Theil der Bewohner von den Brosamen der Einquartierung resp. von den Gaben meines Lazareths lebte, fortgesetzt stark mit Garnison belegt, und der

⁷¹ Der Deutsch-Französische Krieg, Bd. V, S. 1487. GOLTZ, Feldzug, S. 180.

⁷² Sanitäts-Bericht, Bd. II, S. 115. RINDFLEISCH, Feldbriefe, S. 76.

⁷³ Vgl. SCHLOSSBERGER, Kriegsseuchen, S. 43.

⁷⁴ Sanitäts-Bericht, Bd. VI, S. 416.

⁷⁵ TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 22.

⁷⁶ Der Deutsch-Französische Krieg, Bd. V, S. 1501.

⁷⁷ Sanitäts-Bericht, Bd. VI, S. 422.

bei dem steten Regen, der in dieser Zeit bei rauhem Winde unausgesetzt herniederstürzte, entsetzliche Schmutz, die enge Belegung der Häuser und die unausgesetzte Verunreinigung der wenigen Höfe, der Gärten und Straßen des Dorfes durch die Deposition der Exkremette so vieler Menschen machte jede sanitätspolizeiliche Maasregel, welche zur Aufbesserung der trostlosen Verhältnisse hier hätte beitragen können, absolut unmöglich⁷⁸.

Aus St. Thiébault bei Gorze vermeldete das 4. Feldlazarett (II. Armeekorps):

Bei der grossen Zahl der Ruhrkranken war es äusserst schwierig, die erforderliche Reinlichkeit selbst in der Nähe der Krankenlokale zu bewahren. Obgleich die Latrinen sehr nahe angelegt, auch Nachtstühle und Stechbecken hinreichend vorhanden waren, wurden doch vielfach andere Orte als die vorgeschriebenen zur Defäkation benutzt [...]. Vor einigen Tagen wurde die Kirche mit Brom desinfiziert und scheint es, als ob die Luft eine reinere geworden, so dass der Versuch auch in der Scheune wiederholt werden soll [...]. Wir befinden uns jedoch mitten auf dem Schlachtfelde vom 16. und 18. August, auf welchem zahlreiche Leichen mitunter so mangelhaft und oberflächlich beerdigt sind, dass sie eine weithin verbreitete Ausdünstung erzeugen[...]. Als ein Übelstand in dem Lazarethgebäude muss der Mangel an Wasser bezeichnet werden, welches zweimal täglich in Tonnen aus der Stadt geholt werden muss, eine nicht besonders gute Beschaffenheit zeigt und erst durch Kochen und Zusätze für die Kranken nutzbar gemacht wird⁷⁹.

Ärzte und Medikamente waren überall knapp, so daß leichtere Fälle rasch abgefertigt, also, wie wir früher gehört hatten, abtransportiert werden mußten, und solche, bei denen Simulation vorzuliegen schien, durch „Radikalkuren“⁸⁰, wie sie später der *brave Soldat Schwejik* erfahren sollte, therapiert wurden. Die folgende Passage zur Behandlung vermeintlicher und wirklicher Drückeberger wirft zudem ein gewisses Licht auf das offenbar bereits 1870 verbreitete Phänomen, den Belastungen des Krieges nervlich nicht mehr gewachsen zu sein:

Für diese Leute hatte mein Stabsarzt eine vorzügliche Behandlung, die er schon 1866 erprobt hatte. Er tat zunächst so, als ob er alles glaube, mitleidsvoll ließ er sich von den Muskelschmerzen, der Appetitlosigkeit usw. erzählen. Der Drückeberger war höchst befriedigt, gleich auf Anhieb den Arzt dumm gemacht zu haben. Dann bekam er alle zwei Stunden einen Löffel ranziges Rizinusöl. Dies wurde als unfehlbares Mittel bei solchen Krankheitszuständen gepriesen. Und das Wohlwollen wurde immer größer. Bat der Drückeberger, weil sein Zustand schon viel besser sei, die Medizin wegzulassen, so wurde auf die Schilderung seiner fürchterlichen Leiden hingewiesen und regelmäßig wurde ihm das Öl infiltriert. Schliesslich mit Gewalt. Auch bekam er weder Speise noch Trank, bis die Medizin genommen war⁸¹.

Die Lage der deutschen Einschließungsarmee vor Metz, so läßt sich bilanzieren, blieb über die gesamte Zeit der Belagerung zunächst durch die Folgen der Schlachten, sodann auch durch die Witterungsunbilden und den mangelnden Schutz der Truppen vor Wasser und Kälte schwierig. Kampfkraft

⁷⁸ Ibid S. 423.

⁷⁹ Ibid S. 424.

⁸⁰ FRITSCH, *Erinnerungen*, S. 135 f.

⁸¹ Ibid.

und Moral der Soldaten, die durch die Erfolge des 14., 16. und 18. Augusts trotz schwerer Verluste zum Teil gestärkt worden waren, sanken in der Folgezeit durch die aufgezeigten Mißstände immer stärker ab und drohten, bei dem bevorstehenden Wintereinbruch vollends zu schwinden. Auf die Belagerungen durch den permanenten Kleinkrieg und das sich mit Dauer der Belagerung verschärfende *Franctireurwesen* kommen wir später noch zu sprechen. In einer völlig verwüsteten Gegend und in den notdürftig eingerichteten, aber auf lange Sicht kaum zu bewohnenden Stellungen begann das Metetel von 1552, als die spanischen Belagerer den Winterkrieg hatten unverrichteter Dinge abbrechen müssen, die Lage zu überschatten. Zwar schienen sich viele Soldaten auf eine Fortdauer der Belagerung bei Eis und Schnee einzurichten⁸², doch waren sie darauf tatsächlich in keiner Weise vorbereitet⁸³. Bei entsprechender Verproviantierung in der Festung hätte der Einschließungsarmee höchstwahrscheinlich ein Desaster gedroht.

Zustände in Metz

Inklusive Verwundeter, Kranker und der Garnisonsbesatzung betrug die Truppenstärke der Rheinarmee zu Anfang der Belagerung knapp 180000 Mann⁸⁴. Hinzu kamen die Einwohner, Flüchtlinge und 700 deutsche Kriegsgefangene, die mit in die Festung geführt worden waren – summa summarum also über 250000 Menschen, die sich nun auf engstem Raum zusammengedrängt sahen. Mancher der Eingeschlossenen mag es trotz der sich abzeichnenden Notlage als gutes Omen angesehen haben, daß die Stadt allen früheren Angriffen widerstanden hatte und deshalb auch die Beinamen „la pucelle“ (die Jungfrau) und „L'imprenable“ (die Uneinnehmbare) trug. So wie einst den Söldnern Karls V., hoffte man, den deutschen Angreifern neuerlich eine Abfuhr erteilen zu können. Und in der Tat standen die Chancen dafür nicht schlecht: So befanden sich die Verteidiger in fortifikatorisch gut ausgebauten, wenn auch nicht ganz vollendeten Positionen. „Fünf mächtige detachierte Forts“, so hatte Theodor Fontane während seiner Frankreichreise ein Jahr nach der Belagerung den Platz beschrieben,

von zahllosen Lunetten und Redouten zu schweigen, umstehen in halbmeiligen Abstand die Stadt, jedes einzelne eine Festung für sich. Nach Osten hin: Fort St. Julien, nach Süden hin: Fort Queuleu, nach Südwesten hin: Fort St. Privat, nach Nordwesten hin: Fort Carrières (meist Plappeville genannt) und alles andere überragt der befestigte Mont St. Quentin⁸⁵.

⁸² RINDFLEISCH, Feldbriefe, S. 65. KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 182.

⁸³ Der folgende Winter war der kälteste „seit Menschengedenken“. KÜHLICH, Soldaten, S. 284 f.

⁸⁴ BAZAINE, L'Armée, S. 225.

⁸⁵ FONTANE, Wanderungen, S. 451. Siehe auch Anhang/Anlage IV.

Die auf dem linken Moselufer gelegenen Forts Carrières (Plappeville) und Mont St. Quentin – dem Grundriß nach bastionierte Sechsecke – bildeten das Rückgrat der Festungswerke und waren nach den damaligen kriegstechnischen Möglichkeiten nahezu uneinnehmbar. Fast 200 m über das Flußtal emporsteigend, bekrönten sie zwei rechtwinklig aufeinander zuführende Höhenzüge, die in der Draufsicht einem riesigen „T“ glichen⁸⁶. In der Kriegsprosa der Zeit hieß es dazu auch: „Wie die Märchenjungfrau von Riesen, so wird Metz von seinen Forts behütet⁸⁷. Die vom Domturm der Stadt blickenden Beobachtungsposten sahen zu ihren Füßen das dichte Häusergewirr der Altstadt mit ihren verwinkelten Straßen und Gassen, mit den Brücken und Plätzen; sie sahen die Mosel, deren zwei Hauptarme die Stadt teilen und drei Inseln bilden; und sie sahen die zahlreichen Kasernen, Magazine, Arsenale und Artilleriewerkstätten im Inneren der Stadtumwallung mit ihren vielen Türmen und Toren.

Eine Bombardierung des Stadtkerns war wegen der vorgeschobenen Forts so gut wie ausgeschlossen. Für einen eventuellen Ausbruch schien ein Vorstoß nach Süden aussichtsreich, zumal bis zum Fall von Straßburg Ende September eine Vereinigung mit der dortigen Gruppierung angezeigt war. Hierzu hätte der *Fort Queuleu* durch seine starke Artilleriebestückung weitreichenden Feuerschutz⁸⁸ bieten können, und dem notwendigen Vorstoß der Kavallerie wäre das vergleichsweise flache Terrain zugute gekommen. Eine Anzahl älterer Offiziere verfügte über Sewastopol-Erfahrung, obschon sie damals auf der Krim nicht in, sondern vor einer Festung gelegen hatten. Auch befand man sich fast durchweg in festen Quartieren und war ausreichend mit Munition und warmer Kleidung versorgt. Nach der Kapitulation etwa bewunderten die Deutschen die stabilen Zelte der Franzosen sowie deren große blaue Tuchmäntel⁸⁹. Problematisch indes stand es von Anfang an um die Verpflegung von Stadt und Armee.

Die Masse der französischen Soldaten war in Zeltlagern untergebracht, die man am 19. und 20. August zwischen den Forts und den Stadtmauern eingerichtet hatte. Ein Teil der Truppen bezog in den Garnisonskasernen auf dem linken Moselufer (Fort Moselle) Quartier. Große Schwierigkeiten bereitete seit dem ersten Belagerungstag die Betreuung und Unterbringung der vielen tausend bei Mars-la-Tour und Gravelotte Verwundeten. Zwar war Metz bereits zu Kriegsbeginn als Lazarettsschwerpunkt für die erwarteten blutigen Kämpfe ausgewählt worden, doch hatte man dabei seitens der kaiserlichen Regierung nicht kalkuliert, daß die Stadt unmittelbar in die Kampfzone geraten und darüber hinaus eingeschlossen werden konnte⁹⁰. Das rächte sich jetzt

⁸⁶ BAZAINE, L'Armée, S. 301.

⁸⁷ Gartenlaube (1870), Nr. 45, S. 746.

⁸⁸ Die fünf Forts waren mit 357 bestückt, der Queuleu allein mit 105. BAZAINE, L'Armée, S. 94.

⁸⁹ Briefe des Generals der Infanterie von VOIGTS-RHETZ, S. 168.

⁹⁰ FIRCKS, Vertheidigung, S. 89f.

bitter: War es am 18. August noch möglich gewesen, 2000 Verwundete unter dem Schutz des *Roten Kreuzes* aus der Stadt zu bringen, so gab es nach der Sperrung aller aus Metz herausführenden Bahnlinien und Straßen am 19. August keinerlei Evakuierungsmöglichkeiten mehr. Es blieben etwa 18000 Verwundete und Kranke⁹¹, zu deren Betreuung die vorhandenen Kapazitäten nicht ausreichten. Man begann, Eisenbahnwaggons und Artillerieschuppen als Notlazarette einzurichten und quartierte die Verwundeten in neuerrichteten Baracken- und Zeltlagern sowie bei Privatpersonen ein. Mit der Zeit wehte auch über den Metzger Kirchen die Fahne des Roten Kreuzes. Durch die sich rasch ausbreitenden Infektionskrankheiten vermehrte sich die Anzahl der Kranken sprunghaft. In den überfüllten Lazaretten lagen Schwerverwundete in unmittelbarer Nähe von Ruhr- und Typhuskranken, und es genügte ein so leicht übertragener Infekt, um dem geschwächten Körper eines frisch Operierten jegliche Widerstandskraft zu nehmen:

Beaucoup d'amputés guéris ou en voie de guérison succombent chaque jour, soit à la diarrhée, soit à l'état typhoïque. Tel est le résultat déplorable de la réunion dans les mêmes établissements de fiévreux et de blessés, malgré les soins extrêmes apportés à leur séparation dans des salles ou sous des tentes distinctes⁹².

Die täglichen Krankenzugänge in der Stadt beliefen sich im Oktober auf über 100 Personen, die Todesfälle erreichten in der dritten Oktoberwoche mit 105 ihren Höhepunkt. Davon zunehmend betroffen war die Metzger Zivilbevölkerung. Insbesondere unter städtischen Armen und Kindern nahm die Sterblichkeit im Verlauf der Einschließung außerordentlich zu, wofür in erster Linie die Nahrungsmittelknappheit, für die Kinder speziell der fast vollständige Mangel an Milch verantwortlich waren⁹³. In ihrer offensiven Kriegsplannung hatte es die kaiserliche Regierung versäumt, eine für den Belagerungsfall auf längere Zeit ausreichende Verproviantierung der Festung vorzunehmen. Das galt ebenso für Straßburg. Dabei waren reiche Fermiers des Umlandes angesichts der heraufziehenden Gefahr noch Anfang August an den Stadtkommandanten herangetreten, um ihre Vorräte an Getreide, Vieh und Proviant aller Art in die Festung schaffen zu lassen⁹⁴. Da dies unterlassen worden war, blieben nun maximal zwei Monate, in denen Einwohner und Militärs, und dies auch nur bei strenger Rationierung von Brot und Fleisch, mit dem Notwendigsten versorgt werden konnten. Obgleich die Metzger

⁹¹ CONTAMINE, Metz, S. 367. BAZAINE, L' Armée, S. 214f. PAULUS, Cernirung, S. 56f.

⁹² „Viele geheilte oder im Heilungsprozeß begriffene Amputierte sterben jeden Tag, sei es an Ruhr oder Typhus. Das ist das bedauernswerte Ergebnis der gemeinschaftlichen Unterbringung von Fiebernden und Verletzten in denselben Unterkünften, auch wenn äußerster Wert auf ihre Trennung innerhalb der Krankensäle oder verschiedener Zelte gelegt wird“: Rapport von Dr. Grellois an Marschall Bazaine vom 24. September 1870, in: BAZAINE, L'Armée, S. 235. Grellois veröffentlichte später eine *Histoire médicale du blocus de Metz* (1872), die mir leider nicht vorlag.

⁹³ FIRCKS, Vertheidigung, S. 410.

⁹⁴ WESTPHAL, Metz, Teil III, S. 249. FAY, Tagebuch, S. 153.

Presse schon bald auf diesen Umstand hinwies⁹⁵, schien anfänglich noch kaum jemand an eine längere Belagerung und die damit heraufziehende Hungersnot zu denken. Doch begann der Kriegszustand der Stadt langsam die Luft zum Atmen zu nehmen.

Bis zur Katastrophe von Sedan hoffte man auf Entsatz durch die Armee des Marschalls Mac-Mahon⁹⁶ und war überhaupt davon überzeugt, daß die Rheinarmee durch einen kräftigen Ausfall den Belagerungsring sprengen und das freie Land gewinnen könne. Erst die Kapitulation der letzten noch kampffähigen französischen Feldarmee am 2. September änderte die Lage jäh. Mit Sedan kapitulierten auch Napoleon III. und das französische Kaiser-tum. Bazaine sah sich in Metz nunmehr „nicht nur materiell, sondern auch moralisch mattgesetzt“⁹⁷. Damit war zugleich jede Hinhaltenaktik gegenstandslos geworden, denn weder konnte noch auf Entsatz gehofft werden noch darauf, daß Preußen mit dem nachnapoleonischen Frankreich zu einem die Festung schonenden Frieden kommen würde. Jetzt blieb nur noch die Wahl zwischen einem mit letzter Konsequenz geführten Ausbruch oder der baldigen Kapitulation. Dennoch nahm die Führung der Eingeschlossenen ab Mitte September Geheimverhandlungen mit Bismarck auf. Bazaine und seine Unterhändler ließen dabei an ihrer kaisertreuen Gesinnung nie einen Zweifel und erhofften eine das Schicksal der Armee von dem der Festung trennende „capitulation honorable“. Die Rheinarmee sollte so als strategischer Machtfaktor für ein dynastisch restauriertes Frankreich erhalten bleiben⁹⁸. Doch konnten die isolierten Militärs wie auch die machtlose Kaiserfamilie keinerlei Gegenleistungen dafür bieten, und so zerrissen alle nach Paris, Kassel und Chislehurst nahe London⁹⁹ gesponnenen Fäden sehr bald unter dem Druck der Ereignisse. Mit Bekanntwerden der Proklamation der Republik in Paris (4. September) fiel die Koalition der Eingeschlossenen auseinander: Kaiserliche Generäle und mit ihnen das Gros der Linientruppen fühlten sich auch weiterhin der alten Ordnung verpflichtet und erkannten die Republik nicht an; die Zivilbevölkerung und insbesondere die National- und Mobilgarden

⁹⁵ Ende August hatte sie prophezeit, daß Stadt und Armee nicht länger als sechzig Tage verpflegt werden könnten. GOLTZ, Feldzug, S. 453.

⁹⁶ Der hochdekorierte Offizier, der auf der Krim und in Italien glänzende Siege errungen hatte, trug nach der Auffassung vieler Franzosen das Schicksal Frankreichs „auf der Degenspitze“. Bei Sedan wurde er verwundet und geriet, wie sein Kaiser, in deutsche Gefangenschaft. 1873 wurde er zum zweiten Präsidenten der *Dritten Republik* gewählt.

⁹⁷ DELBRÜCK, Kriegskunst, S. 276.

⁹⁸ So wollte man einen Teil der Armee kriegsgefangen geben, die Festung aber mit 50 000 Mann besetzt halten. Eine andere Variante war der Übertritt der Armee auf neutrales Gebiet. Brief Bazaines an Frossard vom 9. Oktober, in: BAZAINE, L'Armée, S. 197.

⁹⁹ General Bourbaki hatte am 24. September nach Erlaubnis Bismarcks die Festung verlassen, um in England mit der Kaiserin Eugenie zu verhandeln und Kontakte zur Wilhelmshöhe aufzunehmen. Später war Bazaines Generaladjutant Boyer zu Verhandlungen nach Versailles abkommandiert worden. Dazu ausführlich: KOLB, Weg aus dem Krieg, S. 254–268. HÉRISSON, Legende, S. 199f.

hingegen vertrauten der Pariser Republik und hoffen auf ein neues „1792“. Es erklang wieder der alte Schlachtruf *la patrie en danger*, der nun gegen das Empire und Preußen gleichermaßen gerichtet war.

La population messine avait, au contraire, à l'exception d'une minorité aussi conservatrice que pessimiste, accepté les nouvelles de Paris comme le gage d'une résistance énergique, d'un nouveau 1792 d'où sortirait le salut de la Patrie¹⁰⁰.

Es verwundert daher nicht, daß vor allem junge Offiziere nach radikalen Lösungen verlangten. Als Ende Juli die Metzger Nationalgarde aufgestellt wurde, hatte man bereits von einer „kriegerischen und patriotischen Stadt“ gesprochen und den Geist des Platzes als „national und demokratisch“ herausgestellt¹⁰¹. Bazaines Zögern, das sich schon in den Schlachten vom 16. und 18. August gezeigt hatte, lehnte man nun offen ab, sah in dessen undurchsichtigen Verhandlungen überdies ein Intrigieren zu Gunsten der gestürzten Dynastie. Bereits in den Berichten der Korpskommandanten kurz nach Beginn der Belagerung hatte sich eine solche Tendenz abgezeichnet: „les officiers“, so hieß es in einem Schreiben Marschall Le Boeufs vom 21. August, „très dévoués et très brave au feu, sont naturellement un peu enclin à la critique, mais sans aigreur [...]“¹⁰².

Auch in der Stadt gärte es. Zunächst traf der Groll die verbliebenen Deutschen: Läden wurden gestürmt, vermeintliche und echte Spione angezeigt und erschossen¹⁰³. Anfangs noch durch Tatarennachrichten der Metzger Presse von großen Pariser Siegen und baldigem Entsatz aufgemuntert, richtete sich die Wut der Einwohnerschaft mit der Zeit immer stärker gegen den Marschall und den Stadtkommandanten General Coffinières. Letzterer hatte bereits zu Friedenszeiten eine dem Maire ebenbürtige Stellung in allen städtischen Angelegenheiten eingenommen und war jetzt natürlich erst recht für das Wohl und Wehe aller in der Festung ausharrender Menschen verantwortlich. Im Oktober nahmen die Disziplinlosigkeiten und gegen die Führung der Rheinarmee gerichtete Bekundungen derart zu, daß Bazaine einen Teil der Verantwortlichen verhaften ließ und ihm ergebene Militärs mit Orden und Beförderungen bedachte. Gegen revoltierende Bürger und Mobilgarden soll er am 19. Oktober von Plappeville her sogar Artilleriefuer befohlen haben¹⁰⁴. Zu einer wirklich bedrohlichen Lage scheint es aber nie gekommen zu sein. Von seiner Loyalität dem Kaiser gegenüber kündete noch des Gene-

¹⁰⁰ „Die Metzger Bevölkerung hatte, mit Ausnahme einer ebenso konservativen wie pessimistischen Minderheit, die Nachrichten aus Paris als Anlaß zu energischem Widerstand, zu einem neuen 1792 begriffen, aus dem das Wohl des Vaterlandes erwachsen würde.“ CONTAMINE, Metz, S. 369. Vgl. auch JEISMANN, Vaterland, S. 206 f.

¹⁰¹ „Cet élan patriotique qui renoue avec 1792, 1814, 1815 et 1830, montre l'esprit de la population Messine, nationale et démocratique“. ROTH, Guerre, S. 253.

¹⁰² „Die Offiziere, sehr ergeben und tapfer im Feuer, sind verständlicherweise ein wenig geneigt zur Kritik, aber ohne Bitterkeit.“ BAZAINE, L'Armée, S. 222.

¹⁰³ WESTPHAL, Metz, S. 259–261. Vgl. auch ROTH, Guerre, S. 255.

¹⁰⁴ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 172.

rals geheimes Schreiben an die Korpskommandanten vom 7. Oktober, in dem dieser unmißverständlich erklärte, daß eine entgeltige Entscheidung zur Lage der Armee anstünde, „deren Leitung mir Seine Majestät der Kaiser anvertraut hat“¹⁰⁵. Wenn überhaupt, so durften von Bazaine profranzösische, nicht aber prorepublikanische Bekundungen erwartet werden, zumal er noch am 11. Oktober in einem Communiqué versicherte, trotz aller Versuche niemals die geringste Mitteilung, geschweige denn einen Befehl von der neuen Pariser Regierung erhalten zu haben¹⁰⁶. Zu den innermilitärischen Spannungen kamen diejenigen zwischen Armee und Einwohnerschaft, die gleich noch näher beschrieben werden.

Durch die Fernrohre der Observationsposten machte Metz den Eindruck eines Termitenhügels, dessen Bahnen in die freie Natur abgeschnürt waren. Da der Beschuß drohte, sogar ein Sturm auf die Festung zu fürchten war, arbeitete man fieberhaft am Ausbau der Verschanzungen und Gräben zwischen Stadt und Forts. Jeden Tag drang ein wildes Morgenkonzert von den französischen Schanzen zu den deutschen Vorposten; „jeder bläst und trommelt auf eigene Faust drauflos, bis dann schließlich alle die Marseillaise anstimmen“¹⁰⁷. Eigentlich klang der Marsch der Revolution ja immer noch offensiv, nach Ausbruch eben. Doch schwanden die Chancen darauf mit der Zeit und vor allem mit dem Verlust der Kavallerie. Von jeher waren Elsaß-Lothringen und Metz im besonderen ein bedeutendes Pferdereservoir, das nicht nur der Garnison Reit- und Zugtiere zur Verfügung stellte, sondern ganz Frankreich versorgte und je nach militärischem Bedarf sogar bis nach Italien lieferte¹⁰⁸. Doch hatte es immer schon das Problem der Futtermittellieferung gegeben. Die Unmengen an Hafer und Heu, deren Beschaffung bereits in Friedenszeiten einige Mühe gemacht hatte, waren nun überhaupt nicht mehr bereitzustellen. Anfangs führte man die Pferde noch zu den wenigen Weideplätzen nahe der Mosel, doch schon bald begannen die Notschlachtungen – zunächst des Artillerie-, später dann des Kavalleriebestandes und schließlich aller in der Stadt auffindbaren Tiere. Gerade der Verlust der Reiterei aber bedeutete die Preisgabe des Faustpfandes für einen durchschlagenden Ausbruch, wenngleich die Attacke ohnehin problematisch geworden wäre, weil sie an den strategisch günstigen Stellen hätte bergan geführt werden müssen. So boten sich in der Stadt bald apokalyptische Bilder: Pferde, die sich zuletzt nur noch von Baumrinde ernährt und gegenseitig die Schwänze abgefressen hatten, waren zwischen den Deichseln der Gespanne entkräftet zusammengebrochen und anschließend sogleich ge-

¹⁰⁵ HIRTH, Tagebuch, Bd. II, S. 2619.

¹⁰⁶ WESTPHAL, Metz, Teil III, S. 306. Klar und deutlich noch 1873 in der Stellungnahme des Marschalls während des Hochverratsprozesses gegen ihn. Vgl. HÉRISSON, Légende, S. 106 f.

¹⁰⁷ Brief eines Einjährig-Freiwilligen, in: HD, S. 1746. Ähnlich: KOCH, Bei den Fahnen, S. 15.

¹⁰⁸ BRAUDEL, Frankreich, Bd. III, S. 351.

schlachtet und zerstückelt worden. Man sah die blutigen Skelette vor den Wagen liegen¹⁰⁹. Nach und nach wurden die täglichen Brotrationen für die Einwohner bis auf 250 Gramm (etwa drei Scheiben) herabgesetzt und ab dem 4. September regelmäßig Pferdefleisch verteilt¹¹⁰. Die Schlächtereien machten einträgliche Geschäfte. Zur Grundversorgung gehörte auch ein ¼ Liter Wein. Wasser wurde dagegen knapp, nachdem die Belagerer die von Gorze nach Metz verlaufende Trinkwasserleitung abgeschnitten hatten. Zwar konnte das Nötigste durch gereinigtes und in öffentliche Brunnen geleitetes Moselwasser beschafft werden, doch reichte dieses nicht mehr aus, um die aus hygienischen Gründen so wichtige Reinhaltung der Straßen und Plätze zu gewährleisten¹¹¹.

Seit Anfang Oktober mußten die Besitzer von Mehl und Getreide ihre Bestände anmelden und an eine Armeekommission verkaufen¹¹². Da die Preise extrem anstiegen, war es den unteren Schichten schon bald unmöglich, Grundnahrungsmittel zu erwerben. Obwohl die städtische Armenfürsorge an unterstützungsbedürftige Einwohner kostenfrei Brot verteilte, stieg die Zahl der Opfer gerade unter ihnen und, wie schon erwähnt, unter den Kindern stark an¹¹³. Dagegen konnten gutbesoldete Militärs ständig weitaus höhere Preise zahlen als die meisten Einwohner. Auch tauschten Soldaten ihre Ehrenkreuze und Medaillen gegen Lebens- und Genußmittel ein. Trotz Verbot und Strafandrohung bezogen ohnehin geregelt verpflegte Armeeinghörige so weiterhin Brot und Wein aus der Stadt. Dies bereitete den Boden für Spekulanten und Wucherer, die als Zwischenhändler Brot zu Taxpreisen ankauften, um es dann verteuert an die Armee abzugeben. Der wachsende Unmut der Zivilbevölkerung entzündete sich darüber hinaus an Offizieren, die in den ersten Hotels noch immer opulent zu speisen pflegten. Das instinktlöse Übergehen der Hungernden erregte nicht nur die Einwohner, sondern erfuhr auch die Mißbilligung anderer, taktvollerer Militärs¹¹⁴. Mangel und Verteilungungerechtigkeiten jedenfalls erzeugten Neid und Haß. Mit Bitterkeit fragten sich die Metzger Bürger, weshalb die Rheinarmee nicht mit aller Kraft und allen verfügbaren Mitteln ins Landesinnere durchzubrechen suchte, weshalb eine unschuldige Stadt dem Belagerungskrieg geopfert werden sollte. Wie grotesk muß dem Passanten, der durch die engen, verwinkelten Straßen zum Paradeplatz kam und innehielt, die Inschrift am Denkmal

¹⁰⁹ CHUQUET, Krieg 1870/71, S. 143–45.

¹¹⁰ BAZAINE, L'Armee, S. 112 f. FAY, Tagebuch, 117.

¹¹¹ REGENSBERG, 1870–71, Bd. II, S. 259. PAULUS, Cernirung, S. 32.

¹¹² Anordnung des Stadtkommandanten General Coffinières vom 12. Oktober 1870 angesichts der langsam zur Neige gehenden Brotbestände: BAZAINE, L'Armee, S. 221. GOLTZ, Feldzug, S. 492.

¹¹³ Von den 4641 Zivilisten, die in Metz und den umliegenden Dörfern während der Belagerung starben, waren 674 städtische Arme und 656 Kinder: PAULUS, Cernirung, S. 155.

¹¹⁴ FIRCKS, Vertheidigung, S. 326 f.

des früheren Stadtkommandanten Marschall Fabert erschienen sein, der seinem König Ludwig XIV. einst versichert hatte:

Si pour empêcher qu'une place,/ Que le roi m'a confiée/ Ne tombat au pouvoir de l'ennemi/ Se fallait mettre à la brèche/ Ma personne, ma famille et tout mon bien./ Je ne balancerai pas un moment à la faire!¹¹⁵.

Zwar hatte Bazaine dies nicht nötig, denn auf deutscher Seite dachte man nicht daran, die Stadt zu erobern, doch blieb dessen Haltung wohl gerade deshalb zögerlich und abwartend, weil er nicht wußte, für wen er sich eigentlich in die Bresche werfen sollte. Was hätte er überhaupt tun können? Laut Meinung deutscher Militärs hätten nächtliche Durchbrüche kleinerer Kontingente, an verschiedenen Punkten zugleich unternommen und von Ortskundigen geführt, gute Aussichten auf Erfolg gehabt. Im Idealfall wäre so ohne Feindberührung eine spätere Vereinigung mit Straßburger, Toulser oder Schlettstädter Verbänden möglich geworden. Zudem hätte man dadurch wichtige Führungskader für die neu zu bildenden republikanischen Armeen gewinnen können. Um der Ehre willen verlangten einige von Bazaines Unterführern, mit einer oder zwei Divisionen auf eigene Faust durchbrechen zu dürfen, was dieser jedoch ablehnte¹¹⁶. Seitens der Belagerer hatte bei andauernder Pattsituation vor allem General Alvensleben immer wieder dafür plädiert, die Franzosen aus der Festung herauszulassen und im offenen Feld zu schlagen¹¹⁷.

Die 730 deutschen Gefangenen, die nach der Schlacht bei Gravelotte mit in die Festung geführt worden waren¹¹⁸, erfuhren eine den Umständen entsprechend faire Behandlung. In den Kasematten und Lazaretten untergebracht, wurden sie gemäß der geltenden Vorschriften als *personnes sacrés* angesehen und Anfang September gegen französische Gefangene aus Sedan auf Austauschbasis freigelassen:

Die ersten beiden Nächte lagen wir weithläufig in den großen Räumen vertheilt, jeder hatte seinen Strohsack und seine Decke. Zweimal am Tag erhielten wir unsere Mahlzeiten, jedesmal Mehlsuppe und Schweine- oder Rindfleisch. Brod erhielten wir in unregelmäßigen Portionen, auch gab es zweimal statt Brod Schiffszwieback, den wir uns Alle natürlich hinterärgerten, weil er hart war, wie Kieselstein. Die Fleischportionen waren nur mäßig, aber genügend. Die Beköstigung war gewiß nicht brillant, aber man wird nicht unbillig sein, wenn man an die große Anzahl Gefangener und Verwundeter denkt, die auch versorgt sein mußten, und zwar gut [...]. Da wir nicht ausgehen durften (und auch dies war in der überfüllten, cernierten Festung begreiflich), so vermittelten

¹¹⁵ „Um zu verhindern, daß ein Platz, den der König mir anvertraut hat, in feindliche Hand fällt, würde ich meine Person, meine Familie und all mein Gut in die Bresche stellen. Ich schwankte keinen Moment, dies zu tun.“ Zit. nach: GOLTZ, Feldzug, S. 362.

¹¹⁶ Etwa will der Divisionsgeneral Bisson vom Marschall 20000 Mann für einen Durchbruchversuch ins Luxemburgische, später noch einmal 10000 Mann für einen Schlag gegen die preußischen Batterien bei Ars sur Moselle verlangt haben. HANNEKEN, Krieg um Metz, S. 30 und 35.

¹¹⁷ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 159.

¹¹⁸ GOLTZ, Feldzug, S. 177.

die erwähnten Serganten unsere Wünsche mit der Außenwelt; sie kauften uns Tabak, Wein, Seife usw., und ich muß es den Leuten nachrühmen, sie haben uns immer ehrlich und willig behandelt¹¹⁹.

Die Beerdigung der in den Metzger Lazaretten verstorbenen Soldaten erfolgte auf der Chambière-Insel nördlich der Stadt. Während die französischen Soldaten in Leinentücher gehüllt und in Massengräbern bestattet wurden, sollten die Deutschen einer offiziellen Weisung zufolge in Särgen beerdigt werden, um eine mögliche Überführung nach Deutschland offenzulassen¹²⁰. Dem Erlaß Marschall Bazaines vom 3. Oktober an die Lazarette entnehmen wir:

Um nach Möglichkeit den Familien die nachträgliche Ermittlung ihrer Angehörigen zu erleichtern, befiehlt der Marschall-Oberbefehlshaber, daß sämtliche in den Lazaretten von Metz mit Tode abgehenden preußischen Soldaten in einem bestimmten Theile des Chambière-Kirchhofes beerdigt werden sollen, so daß man die Gräber später auffinden kann, und bestimmt ferner, daß die Identität der Leichen mit möglichster Sorgfalt festgestellt werde. Am Hals jedes Soldaten der preußischen Armee ist eine mit Buchstaben bezeichnete Marke befestigt, nach welcher der Name ermittelt werden kann. Von den Buchstaben und Ziffern dieser Marke ist auch ferner, wie bisher geschah, Abschrift zu nehmen, die Marke selbst aber der Leiche ins Grab mitzugeben¹²¹.

Militärführung und Stadtverwaltung waren trotz des Belagerungszustandes bemüht, ein weitgehend normales öffentliches Leben aufrecht zu erhalten. Neben der Militärzensur von Presse und privater Korrespondenz wird die Schließung aller Cafés, Kneipen und Weinhandlungen auf 21 Uhr festgesetzt. Ab Oktober muß die Gasbeleuchtung nach 19 Uhr gelöscht werden¹²². Museen und Bibliotheken haben ständig geöffnet, vornehmlich um Militärangehörigen und Rekonvaleszenten Abwechslung und Zerstreuung zu verschaffen. Die historisch-archäologische Gesellschaft von Metz bietet seit Mitte September jeden Donnerstag Vorträge an, die zunächst nur in der Bibliothek, später auch in den Lazaretten stattfinden. Bevorzugte Themen sind Belagerungen der Stadt in früheren Jahrhunderten, die Revolutionskriege von 1792 sowie Darstellungen der Schlachten vom 16. und 18. August 1870¹²³.

Zur Abschneuerung aller Straßen, Bahnen und Wasserläufe kam eine totale Informationssperre. Von allem Geschehen jenseits des Belagerungsgürtels nahezu hermetisch abgeschlossen, drang kaum eine Nachricht ins Innere der Festung, die von deutscher Seite nicht lizenziert war. So wurde erst durch Gefangene, die man von Sedan kommend am 7. September in die Festung führte, in Metz bekannt, daß Mac-Mahon und Napoleon kapituliert hatten und in Paris die Republik ausgerufen worden war¹²⁴. Wohl gab es ortskun-

¹¹⁹ Brief eines preußischen Unteroffiziers nach seiner Freilassung aus Metz, in: VS, Nr. 84.

¹²⁰ FAY, Tagebuch, S. 149.

¹²¹ FIRCKS, Vertheidigung, S. 411.

¹²² GOLTZ, Feldzug, S. 452 und 516.

¹²³ Ibid S. 462.

¹²⁴ PAULUS, Cernirung, S. 88. WILMOWSKI, Feldbriefe, S. 49.

dige Kuriere, die sich hier und da durch die feindlichen Linien schmuggelten und Depeschen herausbrachten, doch blieben die so sehnsüchtig erwarteten Antworten aus. Wo man solche Boten aufgriff, wurden sie als Spione abgeurteilt und standrechtlich erschossen¹²⁵. Man versuchte überdies, Nachrichten per Flaschenpost oder über Schwimmblasen aus Metz heraus zu schleusen. Jedoch hatten die Belagerer auch hier akribisch ihr Geschäft betrieben und Netze durch die Mosel gezogen, in denen sich etwa während des großen Ausfalls auf Noisseville mehrere mit Briefen gefüllte Schwimmblasen verfangen¹²⁶. Sodann versuchten die Eingeschlossenen, durch Briefballons mit der Außenwelt in Verbindung zu kommen. Neben Depeschen und Kleinstbriefen – geschrieben auf Zwiebelhautpapier – enthielten die Ballons auch Käfige mit Briefftauben, denen die Übermittlung der Antworten zugeordnet war¹²⁷. Auf die sich nur sehr langsam fortbewegenden Ballons, an deren Perfektionierung man in der Festung fortwährend tüftelte, wurde jedoch regelmäßig ein Zielschießen veranstaltet, so daß sie das offene Land nur selten erreichten¹²⁸. Öfter legten die deutschen Soldaten ihren Angehörigen dann Briefe aus abgefangen Ballons bei, in denen stets von gutem Befinden und ausreichender Versorgung die Rede war – kaum ein Wort von Pferdefleisch, Mangel an Salz und Wasser. „Es geht den Franzosen in Metz wie den Kindern in den schlechten Hungerpensionen, die auch immer nach Hause schreiben müssen, wie gut es ihnen geht [...]“¹²⁹.

Das französische Ballonwesen erfuhr gerade durch die Not der Belagerungen einen starken Aufschwung, und es sei an Gambettas verwegenen Abflug aus Paris erinnert, um von Tours aus die Aufstellung republikanischer Heere zu organisieren. In Metz erinnert heute noch eine Tafel am *Quai Richepance* an die „Naissance de la poste aérienne durant le siege de Metz“¹³⁰. Den Kriegsentscheidungen am Boden aber vermochte all dieses keine Wendung mehr zu geben.

¹²⁵ So geschehen mit dem Brauer Johann Friedrich Göker, der am 24. August mit zwei chiffrierten Depeschen an den Kaiser und den Kriegsminister bei St. Remy gefaßt und nach kurzem Prozeß am 27. August erschossen wurde. FIRCKS, Vertheidigung, S. 176 f.

¹²⁶ PAULUS, Cernierung, S. 32 f.

¹²⁷ Angaben aus: *Independant de la Moselle* vom 19. und 30. 9. GOLTZ, Feldzug, S. 471 und 483.

¹²⁸ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 147. Zum Ballonwesen unter Blockadebedingungen: Ernest FALICAN, *Les Ballons pendant le Siège de Metz*, o. O. 1872.

¹²⁹ Briefe des Generals der Infanterie von VOIGTS-RHETZ, S. 118.

¹³⁰ DENIS, Garnison, S. 219.

AUSFÄLLE, BEZIEHUNGEN UND EMOTIONEN

„Der Krieg mußte es uns ja bringen, das Große, Starke, Feierliche. Er schien uns männliche Tat, ein fröhliches Schützensgefecht auf blumigen, blutbetauten Wiesen“.

Ernst Jünger¹

Noisseville – Antlitz einer Schlacht

Es soll zunächst vom größten französischen Ausfall, dem zweitägigen Kampf um Noisseville und St. Barbe vom 31. August und 1. September die Rede sein. Neben den Ausfällen gegen Mercy le Haut und Courcelles am 27. September, St. Remy am 2. und Woippy am 7. Oktober war dies der kraftvollste und damit aussichtsreichste Versuch, den deutschen Belagerungsring zu sprengen. Auch kam seinem Erfolg oder Mißerfolg im Zusammenhang mit dem Ausgang der Schlacht bei Sedan kriegsentscheidende Bedeutung zu. Gegenüber allen anderen Scharmützeln des Belagerungskrieges ist Noisseville eine echte Ausfallschlacht. Man will den Durchbruch, strebt so nach dem Absoluten und einer grundsätzlich veränderten Lage². Die günstige Ausgangsposition der Rheinarmee beruhte auf dem militärstrategischen Vorteil der inneren Linie, die es erlaubte, an beiden Schlachttagen eine überlegene Massierung von Menschen und Material auf der Chambièrre-Insel und im Schatten des Forts St. Julien rechts der Mosel zu erwirken³. Zudem war ein motivationales Plus auf seiten der Eingeschlossenen, denn sie fochten ja um die Beseitigung eines für sie unhaltbaren Zustandes und um eine Wende der Kriegslage, während die Deutschen lediglich einen für sie, wie gehört, reichlich unbequemen Status quo aufrecht erhalten mußten.

Zwei hochwichtige Depeschen werden im Vorfeld zwischen den Marschällen Mac-Mahon und Bazaine gewechselt: Zunächst will dieser mit der *Heeresgruppe Châlons* auf das bedrohte Paris zurückgehen, in der Hoffnung, jener könne sich noch selbst befreien⁴. Doch dann vermeldet Bazaine, daß er die Rheinarmee auf Montmédy und „über die festen Plätze im Norden“ aus dem Kessel herausführen wolle, um sich mit Mac-Mahon zu vereinigen⁵. Dieser entscheidet sich daraufhin auch auf Anraten des Pariser Ministerrats und der Kaiserin, Bazaine entgegenzugehen und damit die Hauptstadt bloß-

¹ In *Stahlgewittern*, S. 7.

² Vgl. DUBY, *Bouvines*, S. 122f.

³ Siehe Karte.

⁴ Am 19. bzw. 20. August. Vgl. FAY, *Tagebuch*, S. 66.

⁵ *Ibid.*



Abb. 12: Plan zur Belagerung von Metz im Jahre 1870.

zustellen – eine folgenschwere Fehlkalkulation, die in eine tödliche Falle, die „Mausefalle von Sedan“, führt⁶. In Metz aber hofft man an diesem letzten Augusttag auf das Herannahen des berühmten Siegers von Sewastopol und seiner Armee⁷. Das hebt die Kampfmoral.

Daß es den Franzosen ernst war, bewies die sorgfältige Vorbereitung des Unternehmens. Abgesehen von Saarbrücken, gingen sie zum ersten Mal in diesem Krieg in die Offensive. Die Korpsbatterien erhielten ausreichend Artilleriemunition, die Soldaten einen auf drei Schlachttage berechneten eisernen Mundvorrat. Fouragierungsgespanne, beladen mit Speck, Zwieback und Hafer, verließen an beiden Schlachttagen im Schatten der Truppen die Festung⁸. Alle späteren Ausfälle wurden „mit einem Biscuit in der Tasche“⁹ geführt, denn es handelte sich dabei nur noch um großangelegte Fouragierungsunternehmen, die lediglich beim Überfall auf Peltre am 27. September einhundert Gefangene und fünfzig Ochsen einbrachten¹⁰. Nachdem der

⁶ Als strategischen Fehler herausgestellt auch bei STÄHLIN, Krieg 1870/71. DELBRÜCK, Kriegskunst. HELMERT, USCZECK, Preußisch-deutsche Kriege.

⁷ KÜRSCHNER, Krieg, S. 606.

⁸ GOLTZ, Feldzug, S. 220f.

⁹ RINDFLEISCH, Feldbriefe, S. 63.

¹⁰ HANNEKEN, Krieg um Metz, S. 29. Dazu Bazaines Armeebefehl Ende September im Anhang, Anlage V.

Morgennebel des 31. August gefallen war, konstatierte man deutscherseits große Truppenbewegungen in Richtung der Insel Chambière und des Forts Julien. Von dort aus wollte Bazaine in zwei Angriffskeilen nach Norden und Nordosten auf Diedenhofen durchbrechen¹¹. Da die meisten französischen Korps, ebenso wie die deutschen, auf dem linken Moselufer lagerten, dauerte der Aufmarsch der Rheinarmee jedoch bis in die Mittagsstunden. Jetzt erst, zu spät, um den strategischen Erfolg noch am selben Tag erzielen zu können, kam die Offensive in Gang. Die Truppenkommandeure hielten noch einmal flammende Reden, und die Marseillaise wurde angestimmt. Der Hauptstoß des französischen Angriffs zielte gegen Servigny, von wo deutsche Artillerie die Moselstraße beherrschte, sowie gegen Noisseville, das am Abend genommen wurde. Hier entstand eine für die Verteidiger kritische Lage, als die Franzosen bis Retonfay vorgedrungen waren und die zurückgeworfenen Preußen in ihrer linken Flanke umfaßt zu werden drohten. Durch die hereinbrechende Dunkelheit blieb die Schlacht jedoch in der Schwebe. Ein zweiter, nach Norden gerichteter Angriffsstoß traf auf die weit ausgedehnten Linien der 3. Reservedivision unter dem Kommando Generalleutnants von Kummer, die den Frontabschnitt zwischen Malroy und Bois de Faily zu decken hatte. Sie sollte als die „Leidensdivision“ aus den Kämpfen hervorgehen, da sie an beiden Schlachttagen immer mit überlegenen französischen Kräften zu tun und die weitaus größten Verluste zu beklagen hatte. Überall war es zum Nahkampf gekommen, der auch nachts immer wieder aufflammte. In einer Depesche vom 1. September 1 Uhr 40 hieß es:

Die Franzosen haben nächtlichen Überfall auf Faily-Servigny-Noisseville gemacht. Ostpreußische Kolben und Bajonette haben gesiegt. Wir halten die Position [...]!¹²

Am Morgen des 1. September erneuerten die Franzosen ihre Angriffe. Entlang der Straße nach Saarlouis rückte Einheit um Einheit vor. Während die deutschen Feldtelegraphen heißliefen, um alle disponiblen Verstärkungen in Richtung der bedrohten Frontabschnitte zu dirigieren, prallten dort die beiderseitigen Infanteriemassen mit äußerster Heftigkeit aufeinander. Es entwickelte sich ein hin- und herwogendes Feuergefecht, das die Franzosen lange Zeit erfolgreich in Noisseville und Flanville sah. Von dort trugen sie ihre Angriffe vor. Immer wieder ließen sie ihre Tirailleurs ausschwärmen, um die Deutschen aus ihren Stellungen zu werfen. Ohrenbetäubender Lärm nar kotisierte die Sinne der Kämpfenden, die sich, umschwirrt von Kugeln und umgeben von Pulverdampf, geduckt lauernd vorwärts bewegten. Mut und

¹¹ Ob Bazaine lediglich alle Streitkräfte der Deutschen vor Metz binden wollte, um Mac-Mahon den Rücken frei zu halten, wie Delbrück es behauptet hat, oder ob er wirklich mit Mann und Maus durchbrechen wollte, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen. Jedoch wäre ein Durchbruch und damit ein Sieg der Franzosen bei Noisseville längerfristig durchaus ein Gegengewicht zur Niederlage bei Sedan gewesen: DELBRÜCK, Geschichte der Kriegskunst, S. 334 f.

¹² GOLTZ, Feldzug, S. 214

Angst trieben sie an. Unter extremer Anspannung erwartete man den Zusammenstoß mit dem Gegner. Dabei waren die angreifenden Franzosen psychologisch im Vorteil, da sie sich durch eine stärkere motorische Aktivität ablenken konnten¹³. Die Pulse flogen hier wie dort.

Was aber passiert nun wirklich? Viele Soldaten beten vor oder während der Angriffe. Andere reißen sich aus Aberglauben die Erkennungsmarken von der Brust oder werfen die Spielkarten weg, weil sie fürchten, diese würden feindliche Kugeln anziehen¹⁴. Auch beflügelt der Wille, vor den Kameraden nicht zu versagen oder Vorgesetzten zu imponieren. Im Augenblick des Kampfes funktionieren die um Selbstschutz und Aggression kreisenden Instinkte, die im Nahkampf zu Tötung oder Tod führen. Anfangs wird noch geschossen, dann kommt es zum Kolben- und Bajonettkampf, zuletzt zum Zweikampf mit dem Spaten oder schließlich mit den bloßen Fäusten. Nicht zielgerichtete Handlungen, sondern Reflexe sind jetzt noch bestimmend: Abdrücken, Zustecken und Zuschlagen, Abducken und Zusammenkrümmen; all dieses geschieht fast unbewußt, von den wenigen im Kasernendruck eingeschliffenen Automatismen abgesehen:

[...] man ist halb wie im Traume, die Eindrücke von Außen wirken unklar und nur in ihren stärksten Erscheinungen. Manche sind leichenfahl oder quittegelb, von Kälte durchrieselt, andere vor Hitze und Aufregung puderrot, mit triefendem Schweiß auf der Stirn. Dem einen flimmert es vor Augen, dem anderen füllen sie sich mit Thränen, oder sie sind ihm wie ausgetrocknet. Einer verfällt geradezu in Weinkrämpfe. Der Mund ist halb geöffnet, die Lippen sind nach innen gekniffen oder aufgeworfen, die Kehle ist wie zugeschnürt, als würde man erdrosselt, die Zunge klebt trocken am Gaumen, im Munde ein fauler erdiger Geschmack, im Magen ein Gefühl von Ekel und Übelkeit.¹⁵

Hier verliert der Krieg jede Romantik, und alles Heroische wird bedeutungslos. Es bleibt nur mehr der nackte Existenzkampf.

Am späten Vormittag änderte sich die Situation. Veranlaßt durch das Eintreffen starker Artilleriereserven ließ der kommandierende General des I. Armeekorps die Infanterie zurücknehmen und ein vernichtendes Feuer auf die französischen Stellungen eröffnen. Allein 78 Kanonen richteten ihre Rohre auf Noisseville und die naheliegende Brasserie L' Amitié, und wie so oft in diesem Krieg entschied auch hier wieder die Überlegenheit der deutschen Artillerie über Sieg und Niederlage¹⁶. Dem schweren Beschuß vermochten die Franzosen nichts mehr entgegenzusetzen. Sie räumten ihre gewonnenen Positionen und wichen langsam unter die Festungswerke ins Moseltal zurück. Gegenseitige Schuldzuweisungen der Korpskommandanten folgten und wurden Jahre später im Prozeß gegen Bazaine wieder aufgewärmt¹⁷.

¹³ KÜHLICH, Die Soldaten, S. 379f. PFLUGK-HARTTUNG, Schlacht, S. 14–16.

¹⁴ KOCH, Bei den Fahnen, S. 65.

¹⁵ PFLUGK-HARTTUNG, Schlacht, S. 20. Zur individuellen Erfahrung des Nahkampfes immer noch am ehesten authentisch: JÜNGER, In Stahlgewittern.

¹⁶ Der Deutsch-Französische Krieg 1870–71, Bd. II, S. 924.

¹⁷ BAZAINE, Episoden, S. 64–67.

Dem Kriegsberichterstatteur Engels ist es nach der Kapitulation gänzlich unbegreiflich, wie sechzehn Divisionen ausgezeichneter französischer Infanterie von drei feindlichen Landwehrdivisionen zurückgetrieben werden konnten¹⁸. Man vermutet Sabotage oder eben eine bereits stark fortgeschrittene Demoralisierung der Truppe.

Um 12 Uhr schwiegen nach fast dreißigstündigem Kampf und dem völligen Scheitern aller französischen Durchbruchversuche die Waffen. Auf französischer Seite hatten nach und nach 120 000, auf deutscher etwa 70 000 Mann an der Schlacht teilgenommen. Wie später in den Stellungskämpfen des ersten Weltkrieges, zeigte sich, daß zahlenmäßig unterlegene Einheiten in gut verschanzten Positionen auch gegen eine große Übermacht von Angreifern standzuhalten vermochten. Die beiderseitigen Verluste waren beträchtlich: So meldete die deutsche Seite 2 990, die französische 3 547 Mann tot, verwundet oder vermißt¹⁹. Am Nachmittag telegraphierte Bazaine an den Kriegsminister:

Nach einem mit aller Kraft ausgeführten Vorstoß [...], befinden wir uns wieder im befestigten Lager von Metz, mit wenigen Hilfsquellen für Munition zur Feldartillerie, Fleisch, Schiffszwieback [...]. Ich fahre fort, Anstrengungen zu machen, um aus der Lage, in welcher wir uns befinden, herauszukommen [...].²⁰

Da zur selben Zeit Sedan kapitulierte, Frankreich seinen Kaiser und MacMahon, seinen besten General samt 100 000 Mann verlor²¹, sank diese Hoffnung unter den Eingeschlossenen in der Folgezeit auf ein Minimum herab. Daran vermochte auch die patriotische Aufbruchstimmung nichts mehr zu ändern, die nach Bekanntwerden der republikanischen Wende in Paris Teile der Bevölkerung ergriff. Das Militär blieb davon, wie erwähnt, im wesentlichen unbeeindruckt. Auf beiden Seiten erkannte man nun langsam an, daß die Rheinarmee an Metz gekettet bleiben würde und lediglich noch als ein immobilierender Machtfaktor im Krieg, möglicherweise auch darüber hinaus anzusehen war.

Franc tireurs und Feindbilder

Vor allem die Zwangseinquartierungen und Requirierungen, die den Bewohnern des Umlandes im Zuge des Belagerungskrieges auferlegt wurden, sorgten für einen wachsenden Widerstandswillen innerhalb der französischen Bevölkerung. Da die Beschlagnahmung von Privatbesitz dezentral, also auf Bataillons- oder gar Kompanieebene organisiert und vollzogen wurde, mußten viele Dörfer Kommandos dieser Art mehrfach über sich ergehen lassen. Was

¹⁸ ENGELS, Über den Krieg – XXVI, in: MEW, S. 158–160, hier S. 160.

¹⁹ BAZAINE, L' Armée, S. 214f. PAULUS, Cernirung, S. 70.

²⁰ KÜRSCHNER, Krieg, S. 612.

²¹ Ausführlich dazu FIDELAK, Sedan, S. 42f.

die einen nicht nahmen, beschlagnahmten die anderen. Ställe, Keller und Kisten mußten geöffnet werden, trotz allem Flehen und Klagen. „Die armen Leute erhalten nur einen Schein für das Genommene mit dem Bemerkten: Napoleon bezahlt alles!!!“²² Die vollständige Ruinierung der Zivilbevölkerung war die zwingende Folge einer solchen Kriegsführung. Paradoxiereise sah sich nun wiederum das deutsche Oberkommando in die Pflicht genommen, die Betroffenen aus Heeresbeständen notzuversorgen²³. Die Einheimischen hingegen empfanden es als entwürdigend, gerade von jenen das Gnadentrot zu empfangen, die ihr eigenes Unglück verursacht hatten. Mancher deutsche Soldat registrierte dies, fühlte sich mitschuldig und litt auch seelisch darunter:

Der ohnmächtige Kampf der Aermsten gegen den Gewaltigen, der bald höflich bittet, bald überredet, bald leih, bald zuredet und verspricht – und schließlich doch mit der drohenden Faust nehmen muß! – Es war mir im Anfange furchtbar, aber man muß über alle diese Windungen, in denen sich das Interesse des Einzelnen hindurchhelfen möchte, mit dem toten Zwange hinweggehen, und man gewöhnt sich zuletzt daran, weil man ja selbst einen Kampf um das Unentbehrlichste kämpft.²⁴

Angesichts dieser Härten nahm es nicht Wunder, daß eine steigende Zahl vor allem jüngerer Männer den sogenannten *Franc-tireurs* beitraten. Diese bewaffneten Zivilisten führten eine Art Partisanenkampf gegen die Deutschen, der oft als Volkskrieg bezeichnet wurde. Die französische Presse hatte die Parole dazu ausgegeben und in blutrünstig-drohenden Tönen die totale Erhebung gegen die Eindringlinge beschworen²⁵. Gerade die belagerten Plätze und deren Umland waren davon betroffen, und die Ereignisse dort boten viel Zündstoff. Unerfahren im Partisanenkrieg und ebensowenig überzeugend in der Rechtfertigung von Gewalt gegen eine kämpfende Zivilbevölkerung, lief das deutsche Militär der französischen Propaganda so „ins offene Messer“²⁶, noch ehe es tatsächlich zu größeren Strafexpeditionen, wie im späteren Loire-Feldzug, gekommen war, wo in den bunt zusammengewürfelten republikanischen Haufen die Unterschiede zwischen Mobil- und Nationalgarden sowie den Franc-tireurs immer mehr verwischten. Hier zeigte das Franc-tireurwesen dann auch Wirkung, vornehmlich durch ständiges Stören des deutschen Vormarsches sowie durch Sabotage rückwärtiger Verbindungen, besonders der Bahnlinien. Was die Belagerungszeit anbetraf, so fand sich in französischen Blättern nun der preußische Ulane, wie er mit gezücktem Messer eine Metzger Bäuerin überfiel, Greise und Kinder tötete, Nonnen die Hände abschnitt²⁷, womit der Haß gegen einen plündernden, vergewaltigen-

²² LEGEWITT, Feldpostbriefe, S. 19.

²³ KRETSCHMAN, Kriegsbrieft, S. 108.

²⁴ RINDFLEISCH, Feldbriefe, S. 37.

²⁵ JEISMANN, Vaterland, S. 208–211.

²⁶ Ibid S. 291.

²⁷ Gobineau verfolgte die Geschichte, die sich im Elsaß zugetragen haben soll und ihren Weg bis ins Département Oise nahm, rückwärts: aus der Nonne wurde eine Wirtin,

den und mordenden Feind geschürt war²⁸. Andererseits sprach man von „entmenschten Bauern“, die in „hunnenhafter Wut“ deutsche Soldaten hinterrücks ermordeten, und bemühte sich, das Bild vom guten Besatzer, der ein französisches Kind im Arm hielt, zu zeichnen. Doch so wenig letzteres die Franzosen hätte dazu bewegen können, die Deutschen in Lothringen als Befreier zu akzeptieren, so wenig führten die wüsten Kampagnen etwa des *Petit Journal* – einer Art französischer *Bild-Zeitung* von damals – zum gewünschten Effekt. Von deutscher Seite beschimpfte man die Franzosen als „Hunde“, „Gesindel“ und „Halunken“, diffamierte sie auch als „Hanswürste in roten Hosen“ oder als „Nußknacker“²⁹. Obwohl immer wieder vom „verkommenen Volk“ die Rede war, lag dem, sieht man einmal von den noch zu behandelnden geschlechertypischen Zuschreibungen ab, ein konkretes, auf die Nation gemünztes Feindbild kaum zu Grunde. Auf französischer Seite höhnte man öfter über die preußischen „Krautjunker“, war jedoch anders als in Deutschland bemüht, den aus den Befreiungskriegen herrührenden Topos nationaler Erbfeindschaft durch einen tiefer liegenden Gegensatz von Zivilisation und Barbarei zu verschärfen. Die Deutschen mußten so – eben und gerade wie vor Metz – als „Barbaren“, „Vandalen“ oder auch als „hordes prussiennes“ erscheinen, wohingegen sich Frankreich zum Verteidiger der Hochkultur erklärte³⁰. Die deutschen *Ideen von 1914*, die zur Dämonisierung des Feindes dann „machtgeschützte Innerlichkeit“ (Thomas Mann) gegen oberflächliche Zivilisation, organische Gemeinschaft gegen mechanische Gesellschaft, Helden gegen Händler stellten³¹, sind so gesehen nur eine Umkehrung dessen, also letztlich ein Reflex und die Nachahmung französischer Vorbilder.

Im Metzger Umland hatten sich nach dem Sturz des Kaisertums und unter dem steigenden Druck der Besatzer die Freischärlergruppen gemehrt:

Diese feindlichen Detachements werden von Förstern und Zollbeamten geführt, die Bauern machen die Spione und Wegweiser. So schleichen sie sich in der Nacht durch die Wälder an die Dörfer und Wachen heran und schießen mit Schrot hinein, gegen allen Kriegsgebrauch. Der Krieg nimmt durch solche Infamie einen erbitterten Charakter an [...]. Repressalien können nicht ausbleiben, und das Land wird schließlich die Zeche bezahlen, denn so gutmütig auch unsere Leute sind, so muß doch mit Energie zu ihrem

dann eine Wirtin, die noch ihre Hände hatte, und bei der zuletzt sächsische Soldaten Branntwein getrunken und ordnungsgemäß bezahlt hatten. Zit. nach BRONNER, 1870/71, Bd. 1, S. 201 und Bd. 2, S. 457.

²⁸ Ibid S. 212–214. Vgl. auch die Abb. „Le Hulan et la Paysanne“ bei JEISMANN, Vaterland, S. 213.

²⁹ KÜHLICH, Soldaten, S. 147–150.

³⁰ JEISMANN betont die Nähe zur Argumentation von 1792. DERS., Vaterland, S. 207–234.

³¹ Vgl. hierzu u. a. Werner SOMBART, Händler und Helden. Patriotische Besinnungen, München 1915. Thomas MANN, Betrachtungen eines Unpolitischen, München 1918.

Schutze vorgegangen werden, und Totschießen und Niederbrennen der Ortschaften wird in nächster Zeit an der Tagesordnung sein.³²

Zum Teil sind solche Trupps besoldet und militärisch instruiert³³, zum Teil handeln sie auf eigene Faust. Wie oben herausgestellt, benutzen sie unerlaubte, „unedle“ Waffen und sind auch sonst wegen ihrer hinterhältigen, mordbrennerischen Kriegsführung berüchtigt. Das erinnert an mittelalterliche Söldner jener Gegenden, die sogenannten „cottreaux“, die neben den Rittern nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Messer (*couteau*), eben unedel und unehrlich kämpften³⁴. Man spricht auch von „Trunkenbolden, Wilddieben, ehemaligen Sträflingen“, von Leuten also, die nichts zu verlieren haben³⁵. Traurige Berühmtheit erlangen nächtliche Brandstiftungen von Hausbesitzern, die den Besatzern gelten, aber auch die eigenen Familien nicht schonen. In der Regel droht aufgegriffenen Freischärlern die Todesstrafe, in seltenen Fällen die Deportation zur Zwangsarbeit nach Deutschland³⁶. Plünderungen und Ausschreitungen deutscher Soldaten gegen Zivilisten – berüchtigtes Zeugnis lieferte die Photographie eines während der Kämpfe im Osten angeblich bei lebendigem Leibe verbrannten Franctireurs³⁷ – sind, wie für Bazilles, verbürgt, bleiben aber noch die Ausnahme. Vergeltungsmaßnahmen an Unschuldigen, ähnlich der bestialischen Exzesse deutscher Truppen im Zweiten Weltkrieg, deuten sich nur leise an, doch senkten sich schon damals Schatten über ansonsten makellos erscheinende Einheiten. Vereinzelt ist von Geiselschießungen in einem Verhältnis von 1:4 die Rede³⁸. Nach einem nächtlichen Überfall am 22. September in Briey, nördlich der Schlachtfelder, bei dem mehrere Preußen den Tod finden, werden neun Freischärler hingerichtet, darunter der Maire und der Schulmeister, weil sie den Aufenthalt preußischer Truppen im Ort angezeigt hatten³⁹. Mit dem Fall des Kaiserreichs, nachdem also die regulären Armeen Frankreichs verschwunden sind, mehren sich die Berichte von militärischen Exekutionen gegen offenbar deutlich renitenter werdende Zivilisten. Man berichtet mit ei-

³² Briefe des Generals der Infanterie von VOIGTS-RHETZ, S. 150 f. Ähnlich: KRETSCHMAN, *Kriegsbriefe*, S. 92.

³³ In Metz als halboffizielle Truppe seit Mitte Juli formiert, aus Beständen der Garnison bewaffnet und mit 3 F. pro Tag gut versorgt. Vgl. DENIS, *Garnison*, S. 203 f.

³⁴ DUBY, *Bouvines*, S. 85.

³⁵ GOBINEAU, *Ce qui est arrivé*, S. 183.

³⁶ Siehe Anhang/Anlage I.

³⁷ Auf Chateau de Pouilly bei Dijon. Abbildung bei JEISMANN, *Vaterland*, S. 226 f. Tatsächlich war der Mann zuvor von eigenen Leuten erschossen worden. KÜRSCHNER, *Krieg*, S. 1127–1130.

³⁸ So angedroht vom Kommandanten der Festung Laon nach deren Sprengung durch Sabotage. Vgl. VS (19. Oktober 1870).

³⁹ HIRTH, *Tagebuch*, Bd. II, S. 2353 f. Hierher das Strafgericht gegen Albis, wo am 7. Oktober preußische Husaren im Schlaf niedergemacht worden waren. Wie auch in anderen Fällen, wurden alle Häuser des Ortes niedergebrannt und die Bewohner hingerichtet. Vgl. KRETSCHMANS Schilderung der Ausschreitungen in Sens, südöstlich von Paris. *Kriegsbriefe*, S. 413–430.

ner gewissen Selbstverständlichkeit von einem durchaus erbarmungslosen Vorgehen gemäß den Festlegungen des Oberkommandos⁴⁰. „Wo immer die deutschen fliegenden Kolonnen“, so liest man mit ungunstigen Assoziationen Engels' Kommentar zur Sache, „in das Herz Frankreichs einmarschieren, ist ihr Weg allzu oft mit Feuer und Blut gezeichnet“⁴¹.

Unter der französischen Landbevölkerung kursiert hingegen bald das Wort vom *prussiens Français*, das auf wachsende Schwierigkeiten der Einheimischen mit solchen Mobilgardes und Franc tireurs hindeutet, die in „preußischer“ Manier private Vorräte beschlagnahmten, weil sie sich als Schutzherren dazu ermächtigt fühlen⁴². Zivilisten konnten so nicht nur materiell, sondern bereits existentiell in eine fatale Zwickmühle geraten: Bei neutralem Verhalten von den eigenen Leuten schikaniert, drohte ihnen im Falle der Teilnahme an einem wie auch immer aufgenötigten Widerstand das Strafgericht der Deutschen. Freilich nahm dies noch nicht jene äußersten Formen an, wonach man beim Aushängen einer weißen Fahne Standrecht und Todesstrafe zu fürchten hatte. Im ganzen gesehen, ging von der Franc tireurs-Bewegung, die später in der französischen Resistance als F.T.P. – der kommunistischen Partei nahestehenden *Francs-Tireurs Partisans* – noch einmal eine gewisse Rolle spielen sollte⁴³, nicht jener geschlossene Widerstand aus, den man erhofft hatte. Zu einer patriotisch motivierten „guerre à outrance“ jedenfalls ist der Volkskrieg trotz der Rache heischenden Aufrufe eines Victor Hugo nirgends geworden. Vielmehr handelte es sich um Erhebungen zunächst spontaner, später koordinierter Art, deren entscheidender Antriebsfaktor das persönliche Betroffensein vom Krieg und seinen Auswirkungen, von Requirierungen, Einquartierungen oder familiären Verlusten blieb. Dies war keineswegs neu, denn Besatzungsmächte hatten bereits in früheren Kriegen den Widerstand der unterworfenen Zivilbevölkerung zu spüren bekommen. Ein Novum allerdings bedeutete die Propagandistische Untermauerung der Dinge, und so wurde später trotz der oben angeführten Beispiele wohl zu Unrecht behauptet, erst eine besonders drakonische Besatzungspolitik der Deutschen habe den Widerstand provoziert⁴⁴. Sowenig der zum Mythos gewordene französi-

⁴⁰ Siehe Anhang/Anlagen I und II.

⁴¹ ENGELS, Der Kampf in Frankreich, in: MEW, Bd. 17, S. 167–171, hier S. 169.

⁴² KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 204. HASSEL, Armee, S. 296 f.

⁴³ Hier neben der Widerstandsbewegung um General de Gaulle. Vgl. PARISSE, Lothringen, S. 469.

⁴⁴ Ausführlich diskutiert bei KÜHLICH, der verschiedene Formen und Motive betont. DERS., Soldaten, S. 303–320. Nicht unerheblich dafür, daß individuelles Betroffensein zu einer patriotisch-nationalen Erhebung, so wie etwa 1813, gerinnt, ist fraglos auch die Dauer der Besatzung eines Landes durch fremde Mächte oder des Aufenthalts feindlicher Truppen in einer bestimmten Gegend. Ähnliches gilt später für längere Bombenkriege, die das Solidaritäts- und Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Betroffenen nur stärken und nicht lähmen. Die Tatsache, daß der Aufenthalt der Deutschen in Frankreich 1870/71 vergleichsweise kurz war und sich ein allgemeiner Widerstandswille noch am ehesten unter der Bevölkerung belagerter Plätze regte, steht ebenfalls gegen die These eines prinzipiell national motivierten Volkskrieges gegen die Deutschen.

sche Volkskrieg wirklich ein Volkskrieg war, so stark gehörte hingegen die Erfahrung rüder Partisanenbehandlung zum prägenden Erinnerungshaushalt des wilhelminischen Deutschland. Metz kam hier neben dem erbittert geführten Winterfeldzug an der Loire eine Schlüsselrolle zu. Norbert Elias führt aus Walter Bloems weit verbreitetem Unterhaltungsroman *Volk wider Volk* (erschienen 1912) eine Episode der Partisanenbekämpfung von 1870/71 an, wonach der Feind zuerst gejagt, sodann gefangen und schließlich mißhandelt wurde – zuletzt nichts anderes mehr war „als eine wilde, tückische Bestie“, die es zu vernichten galt. Die hierin akzeptierte Brutalität „als Zeichen eines grundsätzlich bejahten und sogar lobenswerten Verhaltenskanons“⁴⁵ scheint sich mit wachsendem Abstand zum Ereignis im gesellschaftlichen Wertekosmos des Kaiserreichs immer fester verankert zu haben. Paßgerecht dazu kehrten in der Presse beständig jene Schauergeschichten wieder, die von vermeintlichen französischen Greuelthaten an deutschen Soldaten berichteten⁴⁶.

Weiblicher Patriotismus und „liederliche Frauenzimmer“

In der belagerten Stadt begann man sich unter der Last der Belagerung und dem Druck der fremden Heere nun auch an Jeanne d'Arc und die Heldinnen von Beauvais zu erinnern, an Frauen also, die in der französischen Nationalgeschichte eine besondere Rolle gespielt hatten⁴⁷. So appellierte eine Metzger Arbeiterin an ihre Kolleginnen, daß man, deren Beispiel folgend, nun unbedingten Widerstand gegen die bevorstehende Kapitulation der Festung leisten solle. Ihre den Deutschen geltenden Drohungen erinnern an den „weiblichen Heroismus“ der Befreiungskriege, an Eleonore Prochaska und andere „Heldengfrauen“⁴⁸. Auch rufen sie uns Tacitus' Schilderungen germanischer Frauen ins Gedächtnis. Denn wie jene im Kampf gegen die Römer⁴⁹, so wollten nun die Frauen von Metz im Krieg gegen die Deutschen als unüberwindliches menschliches Bollwerk hinter ihre Männer treten:

Unstrittig ist aber, daß der französische „Volkskrieg“ durch die republikanische Wende Anfang September einen gewissen nationalen Impuls erfuhr.

⁴⁵ ELIAS, Studien, S. 237f. Natürlich gab es kritische Gegenpositionen, die ebenfalls weiteste Verbreitung fanden: Franz Adam BEYERLEIN, *Jena oder Sedan*, Berlin 1903.

⁴⁶ Etwa findet sich in der *Jenaischen Zeitung* vom 30. April 1891 ein Bericht, wonach man beim Niederreißen eines Hauses in Deutsch-Redingen in Lothringen die Leichen zweier 1870 heimlich erschlagener und anschließend eingemauerter deutscher Soldaten gefunden habe.

⁴⁷ Gemeint waren neben der Jungfrau von Orléans, die den Engländern entgegengetreten war, die Frauen um Jeanne Hachette, die Beauvais im Jahre 1472 erfolgreich gegen Karl den Kühnen verteidigt hatten.

⁴⁸ Vgl. HAGEMANN, *Heldenmütter*, S. 196 f.

⁴⁹ Tacitus, *Germania*, 7–8.

Erst nachdem ihr unsere Brüste durchbohrt habt, werdet ihr über unserer und unserer Kinder Asche einerschreitend, den Boden unserer Vaterstadt besudeln können. [...] unsere Hände, sonst nur gewöhnt, eine Nähnadel zu handhaben und Verwundete zu verbinden, können auch, wenn es sein muß, eine Waffe führen. Die nationale Ehre über alles! Lieber den Tod als die Knechtschaft!⁵⁰

Angesichts tödlicher Gefahr trat die Frau an die Front, und man stößt auf einen rigorosen weiblichen Patriotismus, der jede Unterwerfung oder auch nur Verständigung radikal ablehnt. Die Frau erscheint in einer Vermengung von Konkretem und Symbolischem in der entstandenen nationalen Notlage als bewaffnete Streiterin neben und hinter dem Mann, um den Kampf auch nach dessen Tod, dann vermutlich noch kompromiß- und schonungsloser, fortzusetzen. Auch die französische Propaganda lebte vom Rekurs auf Weibliches, wie Victor Hugos Ansprache an die Franzosen vom 17. September belegt. „Verteidigung bis zum Äußersten“ fordernd, rief er seinen Landsleuten zu:

*Jeder sei ein Camille Desmoulin, jede Frau eine Théroigne, jeder Jüngling ein Barra. [...] Rollet Felsen herab, häufet Pflastersteine, verwandelt die Pflugschare in Beile, verwandelt die Furchen in Gräben, kämpft mit allem, was euch in die Hand fällt, nehmt die Steine unseres geheiligten Bodens, steinigt die Eindringlinge mit den Gebeinen unserer Mutter Frankreich.*⁵¹

Exzesse blieben nicht aus: So kam es in der bereits erwähnten Ortschaft Bazeilles bei Sedan, der Exkurs sei erlaubt, zu Greueln, als sich Einwohner zur Wehr setzten, darunter eine verzweifelte Mutter, die ihre Söhne im Krieg verloren hatte. Sie tötete vordringende bayerische Soldaten mit einem Jagdgewehr und wurde daraufhin mit weiteren Zivilisten von den Deutschen niedergemacht. Als „Furie von Bazeilles“ in die deutsche Propaganda eingegangen, hieß es dort in einer noch moderaten Version, daß an den Vorgängen „Weiber mit gellendem Gelächter wie Hyänen“ beteiligt waren, „Megären mit rauchender Flinte und blutigem Säbel“⁵². Auch um Metz sollen alte Weiber „gleich Hexen auf dem Schlachtfelde“ ihr Unwesen getrieben haben, wovon man eines aufhängen ließ, „das dabei betroffen wurde, wie es einem verwundeten Offizier den Hals abschnitt“⁵³. Nach dem deutschen Einmarsch in der Stadt kam es dann aber offensichtlich zu keinerlei Aufbegehren. Nur zeigten sich einige Frauen in schwarzen Kleidern, und auch später fand man noch häufig Bäuerinnen in Schwarz, die um ihr Vaterland trauerten⁵⁴. Die nach Kriegsende in den Denkmälern entlang der Grenze zu den abgetretenen Gebieten verewigten Frauengestalten⁵⁵ spiegelten diese Trauer, aber auch den

⁵⁰ Aufruf der Arbeiterin Hestair im *L'Indépendant de la Moselle* vom 16. Oktober 1870. Zit. nach: WESTPHAL, Metz, Teil III, S. 316 f.

⁵¹ Zit. nach HIRTH, Tagebuch, Bd. II, S. 2244.

⁵² BLEIBTREU, Sedan, S. 96 f.

⁵³ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 80.

⁵⁴ Ibid S. 230.

⁵⁵ Vgl. MAAS, Kriegerdenkmäler, S. 97.

Willen, Revanche zu nehmen und das verlorene Land zurückzuerobern, und sie standen so durchaus in der Tradition des während der Belagerung aufgekommene weiblichen Patriotismus.

Auch das Problem sexueller Abstinenz, noch nicht, wie in späteren Kriegen, durch ein organisiertes Bordellwesen aufgewogen, berührt das Thema Frauen. Zu Kontakten mit Prostituierten kam es deutscherseits insgesamt noch selten, was aber offenbar weniger auf mangelnde Gelegenheit als eine durch die Kirche vermittelte Prüderie in allen sexuellen Belangen zurückzuführen war⁵⁶. Zudem fehlte pornographisches Bildmaterial, das erst die kommerzielle Erotik der wilhelminischen Zeit hervorbringen sollte. Vor Metz indes fanden sich mit der Zeit Damen des horizontalen Gewerbes ein, und selbst unter der genannten mentalen Konstitution des Durchschnittssoldaten war es auf Dauer unmöglich, davor Augen und Ohren zu verschließen. Man fing also an, Französisinnen kennenzulernen, von denen man, und allein dieses spricht Bände, bislang geglaubt hatte, es gäbe sie nur in Paris:

Französische Frauenzimmer, die sich sämtlich für die Frauen von Offizieren ausgeben, treiben sich in elegantester Toilette und mit den nie täuschenden Merkmalen ihrer sozialen Stellung überall umher. Es werden natürlich Vorkehrungen getroffen, diesem Treiben ein Ende zu machen.⁵⁷

Eine gewisse Mischung von Antifeminismus und Franzosenfeindlichkeit prägt hier ganz offensichtlich die Abwehrhaltung nicht nur gegen einen moralisch verwerflichen Frauentyp, sondern jedweden weiblichen Einfluß auf Krieg und Militär. Auch wird die vermeintliche Dekadenz Frankreichs auf eine entartete Geschlechterordnung zurückgeführt: Äußerlich kraftvollere und zugleich willensstärkere Frauen dominierten dort über ihre „dünnbeinigen, zappligen Männer“, und es sei gar nicht rätselhaft, daß sich in diesem Lande alles um die Frau drehe – ein Zug, der untergehenden Nationen überhaupt anhafte⁵⁸. Als der zur sittlichen Wehrhaftigkeit passende Frauentyp erscheint hingegen jener, der, gewissermaßen von Ferne, „Gesinnungen der Ehre, des Pflichtgefühls, der Opferfähigkeit“ zu erzeugen vermag⁵⁹ – gleichsam der Gegenentwurf zu französischer, eben unsittlicher Weiblichkeit, wie man ihr auch vor Metz zu begegnen glaubte. Vor allem nach dem Einzug in die Stadt, wo sich „liederliche Frauenzimmer“ herausgeputzt und den Regen benutzt hatten, „ihre Röcke unter dem Arm zu tragen“⁶⁰, versuchte die militärische Führung, Kontakte mit städtischen Huren zu unterbinden, von denen nach einer im Dezember durchgeführten Untersuchung mehr als die Hälfte geschlechtskrank war⁶¹. Doch war dies, wie angedeutet,

⁵⁶ KÜHLICH, Soldaten, S. 292 f.

⁵⁷ KRETSCHMAN, Kriegsbrieftage, S. 119.

⁵⁸ Ibid S. 352.

⁵⁹ Ibid.

⁶⁰ Ibid S. 190.

⁶¹ Den Statistiken zufolge waren in der Stadt von den offiziell zugelassenen Prostituierten zwar nur 6%, von den inoffiziell anschaffenden Damen hingegen schon 66% ge-

nur schwer durchzusetzen. Sinnfällig wurde hier, wie nach dem Einzug deutscher Truppen in Paris Anfang März 1871, daß gerade längere Aufenthalte in größeren Orten Tabus aufweichten. Überdies verfestigte sich das auch in Unterschichten gängige Bild von den leichtlebigen Französinen, das mit der Herausstellung sittenloser und sündhafter Zustände insbesondere in der französischen Hauptstadt korrespondierte und, wie oben exemplifiziert, überhaupt als ein Zeichen nationaler Dekadenz galt⁶². Frankreich, so konstruierte man, war verweiblicht und damit moralisch verkommen. Diese Vorstellung wurde zum Topos im Denkhauhalt des Kaiserreichs, und noch mein Urgroßvater schrieb 1929 in einem Gedicht über den Ersten Weltkrieg: „*Nu hattn mr enn Feldweibel,/ dos war e dicker Wanst./ Mit mancher schenn Franzusndam'/ hot dar in Krieg getanzt.*“ Auch die den Franzosen unterstellte Lust zum Krieg führte man so nicht nur auf nationalen Ehrgeiz zurück, sondern brachte sie mit dem weiblich konnotierten Charakterzug der Frivolität in Zusammenhang⁶³. Die *Belles Françaises* aber vermißte beim Abmarsch von Metz ins Landesinnere auch der preußische Offizier: „Sie verstecken sich vor uns, denn nur eine Kategorie alter Weiber ist sichtbar, die man dreist ohne Maske bei jedem Hexensabbat figurieren lassen kann.“⁶⁴

Gegenüber den oben erwähnten verdächtigen „Frauenzimmern“ liest sich die Geschichte einer Französin, die in der *Gartenlaube* unter dem Titel *Laurence* erschien, wie eine Parodie: *Laurence* bittet im Hauptquartier um Einlaß nach Metz, wo sich ihr verwundeter Mann befindet. „Eine Dame“, so orakelt der Berichterstatter dazu, „die sich in den Mittelpunkt des Krieges wagt, besitzt Muth und Entschlossenheit, und eine Frau mit diesen Eigenschaften kann nicht zu den Gewöhnlichen ihres Geschlechts gehören“⁶⁵. Im Laufe der Erzählung zeigen sich dann aber doch die „gewöhnlichen Schwächen“ des Weibes, etwa, wenn es nicht weiß, daß Schlesien zu Preußen gehört: „Wir Frauen in Frankreich“, so erklärt *Laurence* ihre und ihrer Landsmänninnen Schwäche gleich mit, „treiben Geographie nur mit unserem Herzen“⁶⁶. Von zwei Nonnen wird die „anständige, wohlgekleidete“ Dame, hierin offenbar die Ausnahme unter ansonsten entweder „liederlichen“ oder eben „häßlichen Frauenzimmern“, nachdem ihr die rührigen Preußen zumindest ein sicheres Lebenszeichen des Geliebten vermittelt haben, schließlich nach Belgien, also auf neutralen Boden, begleitet.

Liebschaften und engere Bindungen deutscher Soldaten mit Französinen,

schlechtskrank. OMPTEDA, Krankenpflege, S. 409. Es muß also auch eine nicht unbedeutliche, vermutlich stetig steigende Zahl geschlechtskranker Soldaten gegeben haben, die von der Statistik jedoch noch nicht erfaßt wurde.

⁶² KÜHLICH, Soldaten, S. 135 f.

⁶³ KRETSCHMAN, Kriegebriefe, S. 223.

⁶⁴ Ibid S. 196.

⁶⁵ Gartenlaube (1870), Nr. 47, S. 776.

⁶⁶ Ibid S. 778.

wie sie Remarques Paul Bäumer im Ersten Weltkrieg erlebte, waren nicht gänzlich ausgeschlossen, blieben aber doch Seltenheit. Zumindest galt das für die Anfangsphase des Krieges. Später scheint es Verhältnisse vor allem zwischen höheren Offizieren und Damen der französischen Oberschicht gegeben zu haben. Als die Deutschen am 9. März 1871 *Le Mans* räumten, erkundigten sich „Frauen aus den besseren, selbst besten Ständen“ nach Offizieren, „qui avaient promis de revenir encore une fois. Selbst Tränen flossen dabei“⁶⁷. Insgesamt zeichnete sich ab, daß Soldatentum und Sexualität künftig kein Gegenstand moralisierender Bewertung mehr sein konnte, sondern eine Frage von praktischer Bedeutung. Zur Kanalisierung überschüssiger Energien und zur körperlichen Ertüchtigung ließen einige Kompanieführer vor Metz neben dem Exerziertraining auch turnen⁶⁸. Interessant in diesem Zusammenhang ist schließlich noch, daß nüchterne französische Stimmen gerade das respektvolle Verhalten der Deutschen gegenüber den einheimischen Frauen herausstellten und sogar für „une qualité nationale, et une des sources de la force de la race germanique“ hielten⁶⁹.

Kleinkrieg und Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen

Abgerechnet der Ausfälle, bestand die französische Kriegsführung darin, die deutschen Vorposten durch Artilleriebeschuß aus den Festungsgeschützen und gelegentliche Infanterieüberfälle in Atem zu halten. Dieser Kleinkrieg sollte die Belagerer zermürben und die eigene Offensivkraft stärken. Überfälle und Scharmützel im Vorpostenbereich wurden mit Fortdauer der Belagerung von beiden Seiten inszeniert und als abenteuerliche Abwechslung des monotonen Wachdienstes empfunden⁷⁰: Patrouillen schleichen im Morgenrauen in den feindlichen Postenbereich, überfallen die gegnerischen Wachen und ziehen sich rasch wieder zurück. Waffen und Verpflegung werden dabei erbeutet, manchmal auch Pferde. Nicht selten gibt es Tote und Verwundete⁷¹. Gefangene sollen anfangs noch durchaus gemacht werden, auch um zu wissen, wie es beim Gegner steht. Wo gelungen, wird dies immer als eine Art Heldentat zum Anlaß abenteuerlichster Erzählungen. Es kommt vor, daß man eigene Leute in französische Uniformen steckt, um sich hervorzutun. So

⁶⁷ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 358.

⁶⁸ SCHREIBER, Geschichte des Infanterie-Regiments, S. 298.

⁶⁹ MONOD, Allemands et Français, S. 65 f.

⁷⁰ HAAS, Kriegs-Erinnerungen, S. 46. TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 26 f. KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 164. STEINBECK, Um und in Metz, S. 119 und 127.

⁷¹ GOLTZ, Feldzug, S. 287. Weitaus gefährlicher waren derartige Unternehmen im Ersten Weltkrieg, wo die Stoßtrupps mit Handgranaten und Flammenwerfern vorgingen. Vgl. JÜNGER, In Stahlgewittern, S. 98 f.

wird eines Tages ein vermeintlich gefangener Garde-Voltigeur⁷² dem Prinzen Friedrich Karl zum Verhör vorgeführt. Als dieser ihn ausgefragt und minutenlang französisch auf ihn angesprochen hat, hält es jener schließlich nicht mehr aus und sagt: „Ach lassen sie mir doch zufrieden, ick bin ja man bloß een 35er“⁷³.

Mit ihren weitreichenden Chassepots hielten die französischen Vorposten die deutschen Wachen in Atem. Es wurde viel, oft ungezielt und „wild“ geschossen, manchmal bloß, um die eigene Angst zu vertreiben. Nach und nach hatten auch die Einschließungstruppen genügend Beutewaffen, um sich zu revanchieren. So kam es zu ständigen Plänkeleien zwischen den Vorposten mit Verlusten auf beiden Seiten⁷⁴. Die sich zuspitzende Hungerlage in der Stadt zwang die Franzosen, kleine Ausfälle mehr und mehr in den Dienst der Fouragierung, also der Beschaffung von Lebensmitteln für Militär und Zivilbevölkerung, zu stellen. In diesen Auseinandersetzungen gingen die Ortschaften und Gehöfte um Metz nach und nach in Flammen auf. Sie wurden in Brand geschossen oder durch die jeweiligen Besitzer selbst – die Deutschen praktizierten dies, um französischen Absichten zuvorzukommen – geräumt und zerstört. Leidtragende waren die Zivilisten, die häufig bis zuletzt in ihren Häusern ausharrten:

Die ganze Nacht leuchtete der Feuerschein, und heute früh kam die arme Bevölkerung, die man nachts aus den Betten geholt hat und nun einige Stunden weiter rückwärts einquartieren wird, mit dem eilig zusammengerafften bischen Habe hier durch! Ein jämmerlicher Zug. Hier und da ein mühsam durch alle Anfechtungen durchgefristetes Pferd mit Betten bepackt, oder mit einem Kranken darauf, Weiber mit Säuglingen an der Brust und einem hochgethürmten Korb voll Hausrath auf dem Rücken, Kinder, die kaum laufen konnten, und halb stumpfsinnige Alte, Alles mit bitterer Verzweiflung im Gesicht [...], voll finster drohender Minen.⁷⁵

Die einst wohlhabende Gegend mit ihren schönen Bauernhöfen und im italienischen Renaissancestil errichteten Villen und Schlössern sank in Schutt und Asche. Menschen, die eben noch unter günstigen Bedingungen gelebt und gearbeitet hatten, sahen sich ihrer Lebensgrundlage beraubt und standen vor den Trümmern jahrelanger Schaffens. Womöglich hatten sie noch einen Angehörigen bei Sedan oder Metz verloren. Überhaupt griff der Krieg um die Festung bereits stark in den zivilen Bereich aus, und es schien zur Normalität zu gehören, daß Unbeteiligte in die Feuerzonen gerieten:

Du machst Dir keinen Begriff, welch traurigen Eindruck die Ortschaften um Metz machen. Alle Häuser mehr oder minder durch Granatfeuer demolirt; viele ganz niedergebrannt; alle Dächer eingeschlagen; noch die Reste zeugen von großer Wohlhabenheit der Besitzer. Die ärmeren Leute blieben zurück. Unglaubliche Gestalten, alte Weiber mit Herrenphysiognomien huschen scheu an den Mauern entlang, Männer mit verhun-

⁷² LAUFER, Ordonnanz.

⁷³ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 110f.

⁷⁴ Ibid S. 98.

⁷⁵ RINDFLEISCH, Feldbriefe, S. 49. Das erinnert stark an Bilder, wie man sie aus dem Kosovo oder aus Tschetschenien noch gut in Erinnerung hat.

gerten Zügen, auf denen die innere Wut noch einen Platz behielt, stehen an den Trümmern und fassen hin und wieder nach dem Munde, als ob sie die gewohnte Pfeife ergreifen wollten, die sie sich seit Wochen versagen müssen.⁷⁶

Kehren wir noch einmal zu den Vorposten zurück. Dort, wo das Gehölz in einem breiten Gürtel verschwunden und Chausseebäume abgehackt waren, um dem Gegner die Deckung zu nehmen und der Artillerie freie Schußbahn zu verschaffen, hatte man vor dem Krieg Kartoffeln angebaut. Jetzt lagen die zertretenen Felder zwischen den feindlichen Linien, und die nahrhaften Knollenpflanzen gehörten wie die Äcker, in denen sie steckten, niemandem. Bald begannen die französischen Vorposten, die Feldfrüchte im Niemandsland aufzusammeln. Anfangs entwickelten sich daraus noch kleinere Schießereien; später, als die schlechte Ernährungslage in Metz bei den Belagerern bekannt wurde, gestatteten die deutschen Vorposten den halb verhungerten Franzosen stillschweigend das Suchen. Man denkt an Friedrich den Großen, der seine Kartoffelfelder einst bewachen ließ, um die neu eingeführten Kulturen vor religiösen Fanatikern zu schützen. Auf Vorposten verständigte man sich bei solchen Unternehmen per Zeichensprache:

Es dauerte nicht lange, da nahmen die Franzosen ihre Käppis ab und grüßten herüber, von hier aus erfolgte Gegengruß. Nach einiger Zeit steckten die Franzosen den Daumen der rechten Hand in den Mund und schlenkerten den Arm nach unten. Dies war allgemein in Frankreich bei den Bauern üblich, wenn man sie fragte, ob sie was zum Essen im Hause hätten, dann machten sie diese Bewegung mit dem Daumen. Nachdem im allgemeinen die Freundschaft hergestellt war, schwenkte einer der Franzosen das Taschentuch und zeigte auf das vorliegende Terrain, woselbst sich ein Kartoffelstück befand. Die Unsrigen nickten zu. Blitzschnell sprang einer aus seinem Loche und nach dem Kartoffelstück, woselbst er in aller Eile seinen Brotbeutel oder das Taschentuch voll Kartoffel ausbuddelte und wieder in seine Stellung verschwand. Dann lüfteten sie zum Zeichen des Dankes wieder ihre Käppis.⁷⁷

Dabei war es gut möglich, daß Wachen, die eben noch miteinander gesprochen und Lebensmittel getauscht hatten, im nächsten Augenblick wieder aufeinander schossen. Immer häufiger zeigten sich aber französische Posten unbewaffnet, und schließlich führten sie sogar Zivilisten mit auf die Felder. Da dieser *Modus vivendi* nicht der Aushungerungstaktik der deutschen Führung entsprach, befahl der Oberkommandierende der Truppen vor Metz, Prinz Friedrich Karl, am 21. September, „daß der Vorpostendienst in aller Schärfe betrieben werde und daß Unterlassungen – die, auf beiderseitigem stillschweigenden Einverständnis beruhend, in früheren Kriegen bei andauernden Vorpostenaufstellungen vorgekommen sind –, nicht geduldet werden“⁷⁸. Auch wenn bereits an den folgenden Tagen einige Franzosen beim

⁷⁶ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 108.

⁷⁷ HAAS, Kriegs-Erinnerungen, S. 51 f.

⁷⁸ Im Oktober häuften sich Verbrüderungsszenen im Vorpostenbereich. Es bestand die Gefahr, daß ganz im Sinne Bazaines ein Teil der Rheinarmee die Waffen strecken und der andere Teil die Festung weiter besetzt halten könnte. Daher der entsprechende Be-



Abb. 13: Blick auf Metz von Südwesten. Quelle: TIEDEMANN, Erinnerungen.

Kartoffelsuchen erschossen wurden⁷⁹, brachen die inoffiziellen, spontan entstandenen Beziehungen nicht ab. So nutzten die Franzosen jede Waffenruhe, um bei den Deutschen um Brot, Salz und Schnaps zu bitten. Später trieb sie der Hunger in Massen zu den deutschen Linien, um sich gefangen zu geben. Da die Deutschen jedoch Befehl hatten, Überläufer abzuweisen, solange Metz nicht kapitulierte, wurden diese mit ungezieltem Feuer, am Schluß sogar mit Knüppeln und Gewehrkolben zurückgetrieben⁸⁰. Regelmäßig wechselten Parlamentäre die Seiten, um den Austausch Gefangener vorzubereiten oder eine befristete Waffenruhe zur Bergung Toter und Verwundeter zu vereinbaren. Andere schleuste man in geheimer Mission durch die Linien, so den Kommandeur der kaiserlichen Garde, General Bourbaki, der Ende September incognito mit einer Gruppe Rot-Kreuz-Ärzte zu separaten Friedensverhandlungen in Richtung England aus der Festung gebracht worden war⁸¹. Diese geheimen Kontakte zur Rheinarmee hatte Bismarck im übrigen ganz selbständig ins Werk gesetzt; die militärische Führung vor Metz blieb davon ohne nähere Kenntnis. Dort witterte man Gefahr, den zu erwartenden militärischen Erfolg durch politische Verhandlungen zu verlieren⁸². So weigerte

fehl. Vgl. GOLTZ, Feldzug, S. 283 f. Auch die französische Führung versuchte, dagegen einzuschreiten. Vgl. FAY, Tagebuch, S. 183.

⁷⁹ Ibid.

⁸⁰ GOLTZ, Feldzug, S. 389 f. TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 37 f.

⁸¹ Vgl. KOLB, Weg aus dem Krieg, S. 260. FAY, Tagebuch, S. 140 f.

⁸² Im Fall Bourbaki glaubte man lange an ein Entweichen durch die stillgelegte Wasserleitung, die von Gorze nach Metz führte.

sich Prinz Friedrich Karl trotz königlichen Befehls, Bourbaki nach dessen gescheiterter England-Mission wieder nach Metz hinein zu lassen.⁸³

Zu friedlichen Kontakten zwischen den Belagerern und der französischen Zivilbevölkerung kam es trotz allem. Obgleich sich die Masse vornehmlich der begüterten, durch den Weinanbau reich gewordenen Bewohner nach Metz oder ins Landesinnere geflüchtet hatte, blieben doch eine Reihe meist ärmerer, bodenständiger älterer Leute in ihren Häusern⁸⁴. Wenn es nicht, wie schon erwähnt, zur Vertreibung aus militärstrategischen oder aus Gründen der Bestrafung kam, so konnten mit der Zeit durchaus engere Beziehungen zwischen Wirtsleuten und einquartierten oder in der Nähe lagernden Soldaten entstehen. Man gewöhnte sich an ein Leben miteinander und arrangierte sich, soweit möglich, zum beiderseitigen Vorteil:

Ich lag mit verschiedenen Kameraden bei einem alten Ehepaar von zirka 70 Jahren, das nicht geflüchtet war. Der Mann war Tagelöhner und arbeitete im Weinberge. Bei ihrer Armut und Einfachheit waren es biedere und zufriedene Menschen. Sie hatten ein kleines Häuschen am Rande des Dorfes mit einem Raume von zirka 25 Quadratmeter Flächeninhalt. Dieser Raum war Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche. Der Fußboden bestand aus Lehmschlag. Das ganze Mobiliar bestand aus einem Bette, um welches ein rotkarrierter Vorhang angebracht war, einem derben Tische und mehreren Stühlen, ferner einer großen Kiste (Truhe), einer Bank und einem gemauerten, offenen Herdfeuer. Neben dem Häuschen war ein Schuppen mit Ziegenstall angebaut [...]. Wir schliefen ein Teil im Ziegenstall, der andere Teil, unter welchem auch ich mich befand, auf dem Futterboden über dem Ziegenstall [...]. Um die alten Leute, welche sehr gefällig waren, so wenig wie möglich in ihrer Häuslichkeit zu stören, kampierten wir immer außerhalb des Häuschens⁸⁵. Wir schleppten nun Proviant herbei. Die alte Frau war uns behilflich beim Kochen, der alte Mann ging mit einem oder zwei von uns auf Holzsuche; er wußte immer, wo was zu finden war [...]. Unser Quartierwirt und seine Frau waren während des Aufenthaltes im Dorf natürlich unsere Gäste.⁸⁶

Im Metzger Umland sprach man jedoch kaum deutsch, so daß Soldaten und Einheimische nur selten näher ins Gespräch kamen. Über ausreichende Französischkenntnisse verfügte nur ein kleiner Teil der Offiziere, vom einfachen Mann ganz zu schweigen. Doch gerade auf die Verständigung kam es nun einmal an, wenn man nicht nur nehmen, sondern auch verhandeln und über-einkommen wollte:

Dann bin ich merkwürdigerweise derjenige im Hauptquartier, der sich am schnellsten verständigt: mit meinem Französisch! Aber enfin, die Bewohner behaupten, sie verstanden mich besser. Mit 6 ½ Vokabeln kann man eine Menge sagen; ich glaube aber, daß ich schon bis auf 10 gekommen bin. Übrigens reden die Leute hier ein verteufteltes Französisch.⁸⁷

⁸³ Vgl. KOLB, Weg aus dem Krieg, S. 260. Bourbaki stellte sich daraufhin der provisorischen Regierung zur Verfügung und erhielt später das Kommando über die französische Ostarmee, die er nach Kriegsende auf neutralen Schweizer Boden führte.

⁸⁴ HAAS, Kriegserinnerungen, S. 27f. KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 94 und 108.

⁸⁵ Es war während der sonnigen Tage zwischen dem 11. und 24. September 1870.

⁸⁶ HAAS, Kriegs-Erinnerungen, S. 29. Ähnlich auch: KOCH, Bei den Fahnen, S. 17f.

⁸⁷ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 86. Zur Französischschwäche trotz mehrjähriger

Die Bevölkerung empfand es daher auch als ungewöhnlich, wenn ein Deutscher französisch sprach. Vom Einzug in Metz berichtete ein preußischer Leutnant verwundert, daß sich immer, wenn er mit Einheimischen französisch zu sprechen begann, unter freudigen Rufen „il parle, il parle!“ sofort ein großer Kreis um ihn bildete⁸⁸. Natürlich hing dies auch mit dem Informationshunger der Eingeschlossenen zusammen. In elementaren Fragen aber funktionierte die Verständigung mit Händen und Füßen:

So erzählte man, ein Bayer hätte erklärt, er verstehe schon ganz gut Französisch, um sich mit den Wirtsleuten zu unterhalten; und näher befragt, gab er an, er zöge sofort seine Uhr heraus, deutete an vier Stellen auf dieselbe, 4 mal „manger“ sagend und umschreibe dann mit dem Zeigefinger den ganzen Radius des Zifferblattes mit den Worten „toujours boire“; dann wüßten die Leute, daß er am Tage 4 mal essen und fortwährend trinken wolle.⁸⁹

Wie wir hörten, konnte ein solches Programm vor Metz nur in Ausnahmefällen realisiert werden. Dennoch war, so lassen die Quellen erkennen, im Schatten der überwiegenden Härten des Belagerungsalltags ein einvernehmliches Verhältnis zwischen Besatzern und einheimischen Bauern durchaus möglich. Solche Beziehungen konnten sogar zum Abbau von Vorurteilen und Feindbildern führen: So merkte der deutsche Soldat, daß Franzosen eben nicht nur „verkommene Subjekte“, sondern auch umgängliche Menschen sein konnten, und der französische Bauer sah, daß sich die „Barbaren aus dem Osten“ ihm gegenüber durchaus korrekt zu verhalten wußten⁹⁰. Derartige senkte sich aber kaum tiefer in die Hirne der Beteiligten ein, und Stimmen, die schon damals den Unterschied zwischen nationaler Propaganda und den wirklichen Zuständen offenzulegen suchten⁹¹, wurden von einer heroischen Kampferfahrung verdrängt, die dem Feind all diejenigen Defizite zuschrieb, deren es bedurfte, um ihn als solchen zu begreifen.

Schulausbildung bei den Deutschen vgl. u. a.: HAAS, Kriegs-Erinnerungen, S. 27. KÜHLICH, Soldaten, S. 97 f.

⁸⁸ Brief eines preußischen Offiziers aus Metz, in: WZ, Jg. 1870, Nr. 263.

⁸⁹ BRONSART, Kriegstagebuch, S. 147. Der Kenner weiß, daß die Bayern nicht vor Metz lagen. Die Geschichte soll sich vor Paris ereignet haben und wurde zur Erheiterung der Geburtstagfeier des Grafen von Moltke am 26. Oktober in Versailles erzählt. Dennoch darf derartige „Besatzerlatein“ cum grano salis stellvertretend für vergleichbare, vor Metz stattgefundene Verständigungen erwähnt werden.

⁹⁰ KOCH, Bei den Fahnen, S. 39. Wie sich das Frankreichbild deutscher Soldaten von 1870 über den Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg wandelte, wäre einmal gesondert an Hand von Feldpostbriefen zu untersuchen.

⁹¹ Dafür auf französischer Seite: GOBINEAU, Ce qui est arrivé.

KAPITULATION UND GEFANGENNAHME DER RHEINARMEE

„Wer davon lebt, einen Feind zu bekämpfen, hat Interesse daran, daß er am Leben bleibt.“

Nietzsche¹

Am 27. Oktober 1870 endete die Belagerung von Metz. Auf deutscher Seite, wo der Glaube daran zum Schluß fast geschwunden war, sprach man jetzt nicht mehr von Kriegskunst, sondern von Gott². Die französische Rheinarmee kapitulierte nahezu bedingungslos, nachdem ihre Unterhändler bis zum Schluß vergeblich versucht hatten, das Schicksal der Armee von dem der Festung zu trennen. Die Präliminarien hatten Prinz Friedrich Karl und der greise General Changarnier ausgehandelt, der schon unter Napoleon I. gedient hatte und jenseits von Kaiserreich oder Republik für die großen soldatischen Traditionen Frankreichs zu stehen schien. Dieser und General Jarras, der dann am Kapitulationstag auf Schloß Frescaty südlich von Metz die französische Feder führte, konnten lediglich noch erwirken, daß den kriegsgefangenen Offizieren gestattet wurde, ihre Degen zu behalten³. Das war übrigens mehr als eine Geste, denn ein Offizier ohne seinen Degen galt damals wie später im Frieden als nackt und achtete daher in der Öffentlichkeit streng darauf, seine Waffe nirgends abzulegen. Sie war ein Symbol des militärischen Standes und dessen Unangreifbarkeit⁴. Ein zusätzliches Verlangen, je ein Regiment Infanterie, Kavallerie und eine Batterie Artillerie „mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen“ nach Algerien abmarschieren zu lassen, wurde dagegen abgelehnt⁵. Um 11 Uhr abends telegraphierte der Prinz aus Corny an seinen Vater König Wilhelm nach Versailles:

Heute Abend 10 Uhr im Schlosse Capitulation durch General von Stiehle abgeschlossen. Am 29. werden 173 000 Mann mit 3 Marschällen und über 6000 Offizieren kriegsgefangen und Forts wie Festung Metz von uns besetzt.⁶

Am Ende hatte der Hunger die Rheinarmee zur Aufgabe gezwungen. Immer in besseren Quartieren und geschützteren Positionen als die Belagerer und zudem ausreichend mit Geschützen und Munition versehen, mußte sie dennoch die Waffen strecken, weil es früher versäumt worden war, den Fall einer defensiven Kriegslage einzukalkulieren und entsprechende Maßregeln zu treffen. Die Vorräte an Brot, das zum Ende überhaupt nur noch durch im

¹ Menschliches, Allzumenschliches, KSA, Bd. 2, S. 326.

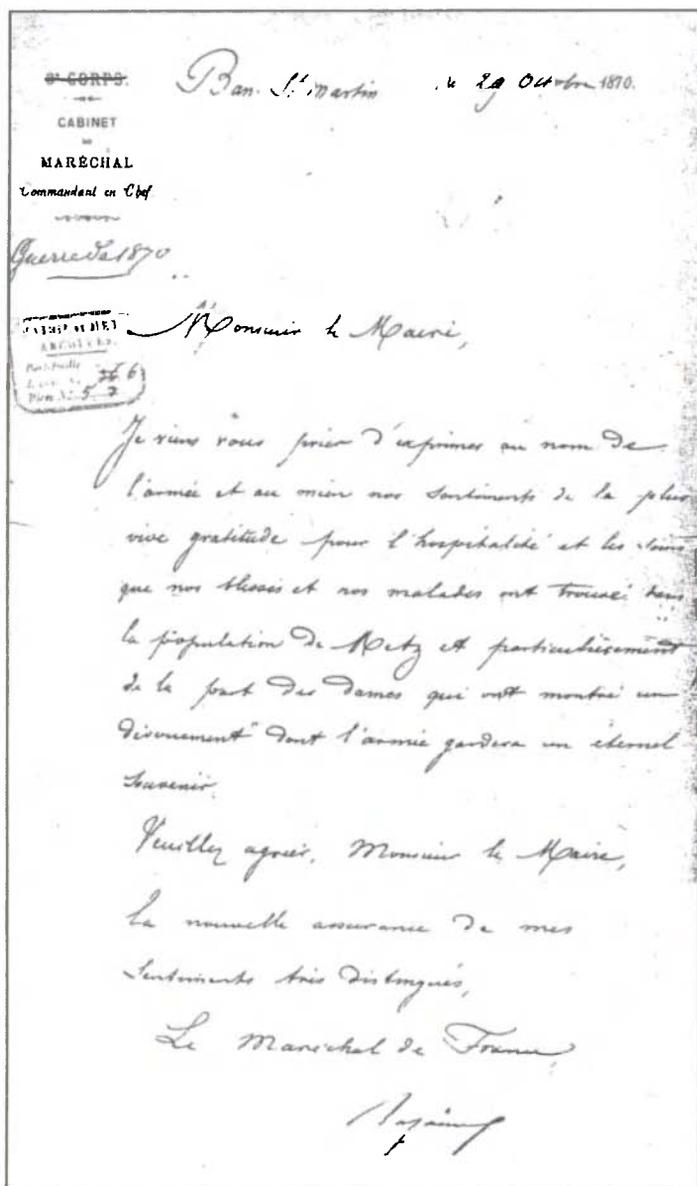
² Vgl. KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 187.

³ Vgl. Protokoll der Verhandlung über die Kapitulation im Anhang/Anlage VI.

⁴ Vgl. FREVERT, Militär, S. 171 f.

⁵ HIRTH, Tagebuch, Bd. II, S. 2945.

⁶ Telegraphische Kriegsbotschaften, S. 34.



29 octobre 1870. A son départ, le maréchal Bazaine remercie la population messine.

Grunde ungenießbare Zusätze gebacken werden konnte⁷, hatte man bereits Tage vor der Kapitulation aufgebraucht, und Pferdefleisch konnten die meisten Soldaten kaum noch riechen. Die Zeiten waren ohnehin vorüber, in denen die Leute ihre Stiefel aßen, ehe sie sich ergaben⁸. Selbst eine im „kriegskommunistischen“ Stil durchgeführte Beschlagnahmung sämtlicher vorhandenen Reserven ohne Rücksicht auf Stand und Besitz hätte die Festung wohl kaum erheblich länger in die Lage versetzt, Widerstand zu leisten⁹. Auch wären derartige Maßnahmen vermutlich an der starken sozialen Ausdifferenzierung der Stadtbevölkerung wie der zuletzt fast explosiven Spannungslage zwischen kaiserlichen Militärs und republikanischer Einwohnerschaft gescheitert und hätten vermutlich in den Bürgerkrieg geführt.

„Vom Hunger besiegt“, hieß es dann auch im letzten Armeebefehl Bazaines, „müssen wir das Gesetz des Krieges ertragen und uns gefangen geben.“¹⁰ Jedoch meinten viele, daß es bis dahin hätte nie kommen dürfen, und man kreierte Marschall Bazaine nicht nur von französischer Seite an, den befreienden Ausbruch mit letzter Entschlossenheit nicht gewagt zu haben:

Aber heraus hätten sie gemußt, wenn sie wirklich ernstlich gewollt hätten; keine preußische Armee von derselben Stärke würde sich haben so einschließen lassen, sie hätten uns an vielen Stellen, z. B. da, wo wir zuletzt gestanden¹¹, fast ohne Waffen beiseite drücken können; wir haben auf einer gefüllten Pulvertonne gelebt, ohne die Größe der Gefahr zu erkennen, die über uns schwebte.¹²

In der Stadt hatte sich schon vor der Kapitulation, es war bereits die Rede davon, eine brodelnde Stimmung gegen die Führung der Rheinarmee und den kaisertreuen Marschall im besonderen entwickelt. Die Zeilen eines französischen Offiziers, geschrieben nach dem gescheiterten Ausfall vom 7. Oktober, klagten Bazaine der Verantwortung für die hoffnungslose Lage an und brachten gleichsam jene Argumente gegen ihn vor, die nach dem Krieg zu seiner Verurteilung führen sollten¹³:

Warum haben sie, als sie am 26. August auf einiger einzigen Strasse ihre Armee vor St. Julien konzentriert hatten, unter dem Vorwand, dass das Wetter schlecht sei, keine Schlacht geliefert? Regnete es nicht eben so gut für die Preussen als für sie? Sie wussten augenscheinlich, dass die Armee Mac-Mahons vom Norden her auf dem Marsche sei,

⁷ HÉRISSON, *Legende*, S. 195.

⁸ *Ibid* S. 136.

⁹ Stadtkommandant Coffinières hatte Bazaine bereits am 8. Oktober informiert, daß auch bei vollständiger Beschlagnahmung aller Vorräte kaum länger als bis zum 20. Oktober Zeit blieb. *Ibid* S. 135.

¹⁰ FIRCKS, *Vertheidigung*, S. 465.

¹¹ Bei Woippy nordwestlich von Metz.

¹² RINDFLEISCH, *Feldbriefe*, S. 89.

¹³ Bazaine wurde 1873 von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt und später zu lebenslanger Verbannung begnadigt, weil er kapitulierte, „ohne seine Verteidigungsmittel zu erschöpfen und vorher alles gethan zu haben, was ihm Pflicht und Ehre vorschrieben.“ CHUQUET, *Der Krieg*, S. 151. Dazu ausführlich: HÉRISSON, *Legende*.

und ich glaube, dass es ihnen gelungen wäre, ihm die Hand zu reichen [...]. Warum haben sie am 31. August, selbst während der Nacht, die Vortheile nicht verfolgt, welche die Armee errungen, und warum behielten sie nicht die Stellungen, welche dieselbe mit ihrem Blut erkaufte [...]. Warum haben sie am 7. Oktober auf der Ebene von Thionville einen großen Kampf geliefert? Was bezweckten sie? Sie wollten sich verproviantieren, so behauptet man [...]; anstatt einige Regimenter in den Kampf zu senden, mussten sie ein Armeecorps, nötigenfalls zwei ins Feuer bringen. Ungeachtet dessen gelang es der Tapferkeit unserer Soldaten, sich in den Besitz von Grandes Tapes¹⁴ zu setzen, wo sie wohlausgestattete Vorratskammern vorfanden. Aber den Erfolg, sie wollten ihn nicht, weil, nachdem sie denselben um den Preis des Blutes von ungefähr 1000 unserer Soldaten¹⁵ errungen, der Rückzug befohlen wurde [...]. Schliesslich die ernsteste Frage. Warum haben sie die feindliche Einschliessungsamee nicht jeden Tag, zu jeder Stunde, durch grössere Ausfälle beunruhigt und angegriffen? Dieses wäre ihnen ein Leichtes gewesen, und sie hätten jeden Tag, jede Stunde, wenn auch keine entscheidenden Erfolge erringen, doch der Belagerungsarmee Verluste beibringen können, welche sie erschöpft und demoralisiert hätten [...]. Sie haben nichts gethan [...].¹⁶

Zuletzt hatten sich sogenannte *Perceurs* gefunden – also solche, die unter allen Umständen den Durchbruch wagen wollten. Von der anfangs großen Zahl Ambitionierter blieben jedoch am Abend des 27. Oktobers noch etwa zehn Offiziere und 50 Mann übrig, die von Bellecroix her gegen die deutschen Linien vorgingen, um den Tod oder die Freiheit zu suchen. Die Aktion schlug wegen Sturm und Regen vollkommen fehl, und nur dem Kommandanten Leperche soll es gelungen sein, ins Innere Frankreichs durchzubrechen¹⁷. Gegen die Heißsporne stand Bazaines ruhiges Kalkül, der seine erste Aufgabe darin sah, die Armee zu schonen und nicht in einer zwecklosen Schlacht oder gar um der Revolution willen, deren Gegner er war, zu riskieren. Auch stellte sich die simple Frage nach der Versorgung der dann zu erwartenden Verwundeten, für die in Metz keinerlei Unterbringungs- und Pflegemöglichkeiten mehr bestanden¹⁸. Im Ausland erwog man, daß „politische Beweggründe die militärische Aktion gelähmt haben“¹⁹. Nach Bekanntwerden der Kapitulation gab es hier und da spontanen Widerstand gegen die bevorstehende Übergabe der Stadt. Eine Reihe junger Offiziere wollten sich nicht „wie eine Herde Hammel“²⁰ verkaufen lassen. Es scheint aber, als habe gerade diese gegen die eigene Armeeführung gerichtete Wut letztendlich den

¹⁴ Ortschaft nördlich von Metz an der Straße nach Thionville.

¹⁵ Nach offiziellen Angaben forderte der sogenannte „combat des Tapes, Bellevue et Saint Remy“ vom 7. Oktober französischerseits 1257 Mann an Toten, Verwundeten und Vermissten: BAZAINE, *L' Armée*, S. 214 f.

¹⁶ HIRTH, *Tagebuch*, Bd. II, S. 2227 f.

¹⁷ Vgl. WESTPHAL, *Metz*, Teil III, S. 323 f.

¹⁸ HÉRISSON, *Legende*, S. 133.

¹⁹ ENGELS, *Der Fall von Metz*. In: MEW, Bd. 17, S. 154–57, hier S. 156.

²⁰ HIRTH, *Tagebuch*, Bd. II, S. 2228. Am Nachmittag des 28. Oktober kam es durch einen Garnisonsoffizier zu einem letzten Versuch, die Nationalgarde zum Widerstand aufzustacheln und die Stadttore vor den Deutschen verschließen zu lassen. Ein junger Mann schwang sich auf ein weißes Pferd, forderte die Menge auf sich zu verteidigen und stimmte die Marseillaise an. Anschließend zog er seinen Revolver und schoß dreimal in die Luft: CONTAMINE, *Metz*, S. 375.

Deutschen genützt, denn bei der Übernahme der Stadt kam es zu keinerlei Zwischenfällen.

Mit der Kapitulation von Metz war für die Sieger ein wichtiges Kriegsziel erreicht, was unmittelbare verwaltungstechnische Neuerungen nach sich zog. So wie nach dem Fall von Straßburg der Präfekt des Elsaß' seinen Sitz von Hagenau sogleich an den Rhein verlegt hatte, siedelte nun jener von Deutsch-Lothringen, Graf Henckel von Donnersmarc, aus Saargemünd ins Metzger Präfekturgebäude über. Noch im August waren die elsässischen Departements *Haut-Rhin* und *Bas-Rhin* sowie das lothringische Departement *Moselle*, einschließlich Metz, und Teile der Departements *Vosges* und *Meurthe* zu einer Verwaltungseinheit von etwa 15 000 Quadratkilometern unter provisorischer deutscher Administration zusammengefaßt worden, die dem späteren „Reichsland“ entsprach²¹. Die Würfel für ein deutsches Lothringen waren also gefallen, lange vor der offiziellen Annexion. Auch schien der Krieg nun entschieden zu sein. So mutmaßte die englische *Times*, daß mit dem Fall von Metz der Widerstand Frankreichs gebrochen sei: „Metz“, so hieß es da, „war viel stärker als Paris, und Metz ist gefallen.“²² Während sich die französische Republik von den „kaiserlichen Versagern“ um Bazaine abwandte, würdigten die Preußen ihren Erfolg auch äußerlich: König Wilhelm ernannte den Kronprinzen und seinen Neffen, Prinz Friedrich Karl, zu Feldmarschällen und erhob General Moltke nach Vollendung seines 70. Geburtstages in den Grafenstand. Für die unteren Chargen fielen jede Menge Eiserner Kreuze ab.

Am 29. und 30. des Monats zogen die französischen Truppen korpweise aus der Stadt. Es goß in Strömen, als Zehntausende demoralisierter Soldaten unter den Augen der Gewehr bei Fuß stehenden Deutschen sternförmig aus der Festung marschierten. Viele schleppten sich krank und entkräftet auf den verschlammten Straßen dahin. Disziplin und Haltung einzelner Truppenteile waren heruntergekommen, und „ein Teil der Mannschaften war betrunken“²³. Das Gros der Rheinarmee jedoch, besonders das Gardekorps und das Korps Canrobert, machte immer noch einen achtungsgebietenden Eindruck, und die anerkennenden Stimmen überwogen bei weitem:

Der Vorbeimarsch fand mit einer Ruhe und Ordnung statt, die die vortreffliche Disziplin der Truppen zeigte, die sich noch in einer so kritischen und schmerzlichen Lage erkennen ließ. Fast alle Truppen bestanden aus sehr schönen Leuten, sie waren gut bekleidet und gingen in guter Haltung still vorbei. Vielen alten Soldaten rannen die Tränen aus den Augen. Bei dem ganzen Korps Canrobert habe ich nur drei Leute gesehen, die betrunken waren; bei einer Truppenzahl von nahezu 30.000 Mann, die genötigt sind durch die Gaudinischen Pässe zu gehen, ist das wirklich zu vermerken.²⁴

²¹ Vgl. MIECK, Deutschlands Westgrenze, S. 218 f.

²² Zit. nach: Metz en 1870, S. 39.

²³ FIRCKS, Vertheidigung, S. 467.

²⁴ Briefe des Generals der Infanterie von VOIGTS-RHETZ, S. 166. Ähnlich: TIEDEMANN, Erinnerungen, S. 40. KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 189. DELBRÜCK, Kriegskunst, S. 397 f. SANDER, Vier Tage, S. 4 f.

Mit der Betonung der beeindruckenden Stärke des geschlagenen Gegners wollte man zugleich die besondere eigene Leistung herausstellen. Auch wurde Marschall Bazaine entgegen aller anderslautenden Hinweise nicht als zögerlicher Feldherr, sondern als Typus eines mittelalterlichen Condottiere präsentiert. „Alles an dieser festen, gedrungenen Gestalt“, so vermeldete der Korrespondent der Gartenlaube von der Gefangennahme des „Kaisers von Metz“,

mit den rapiden, entschlossenen Bewegungen, mit diesem kurzgeschorenen Kopfe, mit der wie aus Eisen gegossenen Stirn, mit diesen dunklen, glühenden und verschlagenen Augen, alles das deutete auf einen Charakter, der sich mit seinem Rechte auf sich selber stellt, der den Erfolg über die Mittel setzt, und sich und seine selbstbestimmende Kraft als den Anfang und das Ende der Dinge betrachtet.²⁵

Die Soldaten wurden zunächst in große Sammellager dirigiert und von dort schrittweise nach Deutschland abtransportiert. Wann hatte man je solche Gefangenenheere gesehen? Sedan hinzugerechnet, waren es an die 300 000 Mann in weniger als zwei Monaten²⁶. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hoffte man beim deutschen Vormarsch im Westen vergeblich auf derartige Erfolge. Bei Tannenberg gerieten dann immerhin knapp 100 000 Russen in deutsche Gefangenschaft, in Stalingrad, im Februar 1943, 90 000 Deutsche in sowjetische. Auch das waren ja ungeheure Zahlen. In den ersten Tagen nach der Metzter Kapitulation herrschten folglich chaotische Zustände:

Zu 2000 Mann [...] kommen die armen Teufel im schauerhaftesten Regenwetter und im tiefsten Koth hier angewatet, erhalten dann Verpflegung und werden andern Tags, wenn irgend möglich, weitergeschafft [...]. Stroh zur Unterlage ist selbst für unsere eigenen Truppen, die – Gott sei Dank – in Häusern, Scheunen und Ställen untergebracht sind, nicht mehr zu haben, die armen französischen Soldaten müssen daher draußen unter ihren kleinen Leinenzelten in dem aufgeweichten Schmutz liegen. Am ersten Tag fielen auf dem Marsch schon mehrere todt nieder, nach der ersten Lagernacht holte man den folgenden Tag und heute Morgen gar 110 Todte aus dem Lager [...]. Alles schreit nach Brod.²⁷

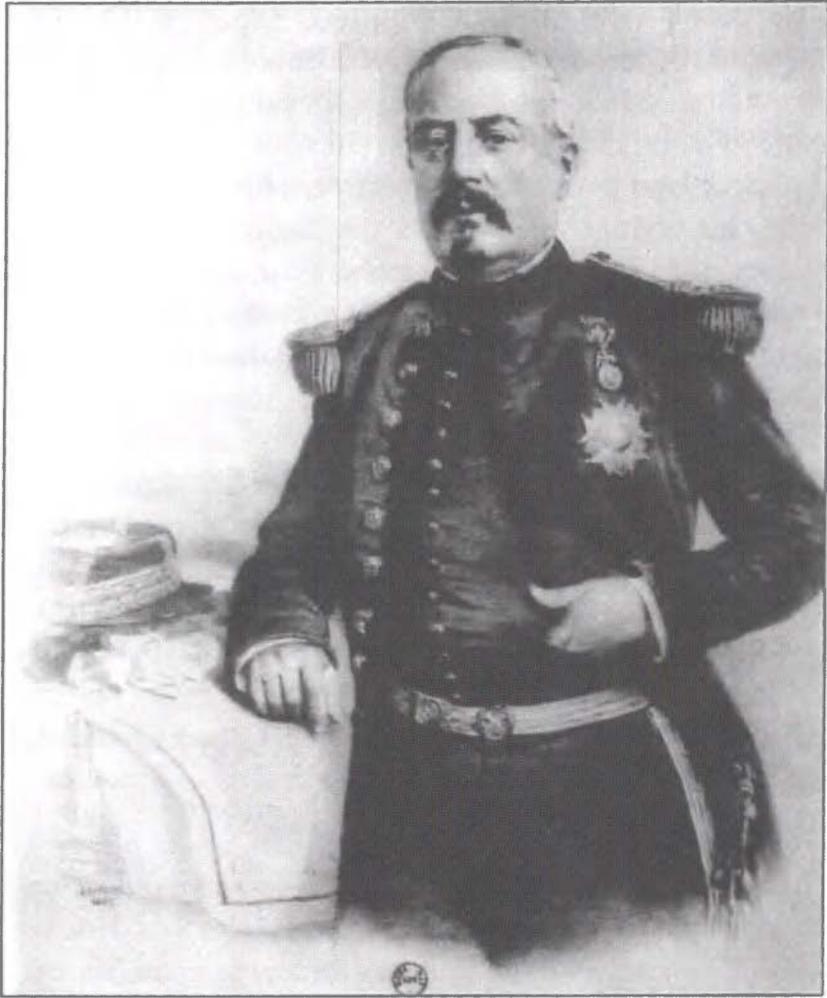
Schlimm traf es die 83 000 Mann, die bis nach Saarlouis marschieren mußten, während ein zweites Gefangenenheer bereits ab Courcelles per Bahntransport den Weg nach Deutschland antrat²⁸. In der deutschen Grenzstadt bot sich den Augenzeugen das Bild einer total erschöpften Armee, deren Soldaten durch Hunger, Kälte und Krankheiten tödlich geschwächt waren. Klei-

²⁵ Gartenlaube (1870), Nr. 50, S. 843. Engels zu Bazaines Rolle wieder klar und deutlich: „Er wird unsterblich werden als der Mann, der die würdeloseste Tat in der Kriegsgeschichte Frankreichs beging, als der Mann, der 160 000 Franzosen hinderte, die einschließende Armee zu durchbrechen, obwohl diese absolut schwächer war, und der sie als Kriegsgefangene auslieferte, als nichts mehr zu essen da war.“ DERS., Über den Krieg – XXVI, in: MEW, Bd. 17, S. 158–160, hier S. 160.

²⁶ Insgesamt gerieten 1870/71 knapp 400 000 Franzosen in deutsche Kriegsgefangenschaft. Vgl. BOTZENHART, Kriegsgefangene, S. 28.

²⁷ Brief eines preußischen Soldaten vom 2. November 1870. In: WZ (1870), Nr. 265.

²⁸ 70 000 Mann nahmen die Südroute über Saarbrücken: FIRCKS, Vertheidigung, S. 468.



Le marechal Bazaine en 1869.

Abb. 15: Quelle: DENIS, Garnison.

dung und Ausrüstung starteten vom gelben Lehm, in dem die Männer vor Metz gelagert hatten. In den von Ungeziefer befallenen Uniformen „steckten bleiche, abgemagerte Gestalten“²⁹. Schwerkranke und Fiebernde, die eine längere Bahnfahrt nicht überstanden hätten, sonderte man aus und wies sie in die naheliegenden Lazarette ein. Anfang November starben dort täglich 20 bis 30 Personen, von denen die Mehrzahl der Rheinarmee zugehörig war³⁰. Auch die Bahntransporte ins deutsche Hinterland stellten die französischen Soldaten, die zum Teil noch ihre Sommeruniformen trugen, auf eine weitere harte Probe. Häufig in offenen Wagen unterwegs, da in der Eile keine Personenwagen zu beschaffen waren, fehlten warme Kleidung und ausreichende Verpflegung. Auf der 18-stündigen Fahrt von Metz nach Berlin beispielsweise wurde nur einmal Kaffee ausgeteilt³¹. Schon bald boten die zu Kriegsbeginn für die Gefangeneninternierung bestimmten Festungen keinen ausreichenden Platz mehr. So ging man zur Errichtung großer, heizbarer Barackenlager über, in denen die Masse der Gefangenen aber erst nach Wintereinbruch zumutbar unterkam³². Auf dem Petersberg bei Koblenz beispielsweise wurden 10 000 Gefangene aus Metz interniert. In den insgesamt 104 Holzbaracken hatten je 100 Gefangene Platz, von denen jeder einen Strohsack, ein Strohkopfpolster und zwei wollene Decken ausgehändigt bekam. Die Baracken waren mit Tischen und Bänken ausgestattet und enthielten je drei Öfen und zehn Öllampen. Ein Drahtzaun umgab das Lager³³. Die Verpflegung entsprach den Vorgaben des Roten Kreuzes³⁴. Dies galt für den einfachen Soldaten.

Offiziere dagegen konnten sich in Privatquartieren oder Hotels einmieten. Die Marschälle Bazaine, Leboeuf und Canrobert etwa wählten Kassel zu ihrem Aufenthaltsort, wo zuvor auch ihr Kaiser Wohnung genommen hatte. Die Wilhelmshöhe mag damals für ihn und seine Generale für kurze Zeit das gewesen sein, was ein halbes Jahrhundert später dem letzten deutschen Kaiser sein Dorner Exil werden sollte. In Metz selbst blieben außer den Einwohnern und denjenigen Offizieren, die ihr Ehrenwort gegeben hatten, in diesem Krieg nicht mehr gegen Deutschland zu kämpfen³⁵, nur die Verwundeten und Schwerkranken zurück. Natürlich entwichen noch eine Reihe französischer Militärs heimlich, um sich zu den Armeen der Republik durchzuschlagen³⁶.

²⁹ Sanitäts-Bericht, Bd. II, S. 173.

³⁰ FRITSCH, Erinnerungen, S. 147–149.

³¹ HEIDE, Die französischen Kriegsgefangenen, S. 51.

³² Der Deutsch-Französische Krieg 1870–71, Bd. V, S. 1537 f. Dazu auch: Sanitäts-Bericht, Bd. II, S. 176 f.

³³ Ibid Bd. II, S. 178.

³⁴ HEIDE, Die französischen Kriegsgefangenen, S. 73–76.

³⁵ Vgl. Protokoll der Verhandlung im Anhang/Anlage VI.

³⁶ So etwa der Hauptmann Crêmer aus Bazaines Generalstab, der sich der Regierung in Tours zur Verfügung stellte und später als General auf dem östlichen Kriegsschauplatz eine Reihe von Erfolgen erzielen konnte.

Bei ihrem Einmarsch in die Festung bot sich den Deutschen ein Bild der Zerstörung. Bäume und Alleen waren niedergehauen, Plätze verwüstet und Straßen verbarrikadiert. Während preußische Landwehr mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel in die Stadt einzog, wandten sich die Franzosen stumm ab. Einige Frauen zeigten sich in schwarzen Kleidern. Ein deutsches Postamt wurde noch am 29. Oktober eingerichtet³⁷. Obwohl der provisorische Stadtkommandant Generalleutnant Kummer, um möglichen Übergriffen vorzubeugen, sogleich einen strengen Erlaß anschlagen ließ, blieb es fortan ruhig. Es gab sogar Stimmen, die behaupteten, Hannover habe bei der preußischen Besetzung im Jahr 1866³⁸ einen weitaus feindseligeren Eindruck gemacht als Metz im Jahr 1870³⁹. Der traurige Anblick nötigte vielen Beobachtern Bekundungen des Mitleides ab:

Du machst Dir keinen Begriff davon, was die Franzosen gelitten haben müssen. Am Wege Massen krepierter Pferde; dann Erdhütten, d. h. aus Kot, da wohnten Soldaten drin. An den Bäumen, am Weinstock kein Blatt, das alles fraßen die Pferde. Dort steht ein Gaul [...]. Er rührt sich nicht – nun bricht er zusammen, er starb vor Hunger. Dort steht ein Maultier, angebunden an den schon toten Kollegen. Dazwischen verhungerte Gestalten, mit Schmutz bedeckt, es sind Menschen! [...] Ich ritt nach Metz, Soldaten an Krücken, Offiziere drängen sich durch die Straßen. Massen von Menschen flüchten [...]»⁴⁰.

Im Ruf, eine „schmutzige französische Stadt“ zu sein, stand Metz vor allem durch seine schwierige Wohnraumsituation, die weniger eine Folge des Krieges als der Rayongesetzgebung⁴¹ war, noch lange nach 1871⁴². Der urbanisierungshemmende Einfluß des Militärs verschärfte sich infolge der Ereignisse noch. Die neuen Herren jedenfalls rüsteten zunächst weiter auf und dachten lange nicht daran, dem zivilen Sektor Boden und Bauland preiszugeben. Unmittelbar nach dem Einmarsch kam Ärzten, Sanitätern und Pflegekräften die Aufgabe zu, den Ort und seine Umgebung gründlich zu desinfizieren sowie den französischen Kollegen bei der Betreuung der in der Stadt verbliebenen Verwundeten und Kranken zu helfen. Aus deutschen Heeresbeständen leitete man Wagenzüge mit Nahrungsmitteln in die Stadt, und sämtliche Einheiten wurden angewiesen, einen Teil ihrer Marketender zu den Gefangenen zu beordern⁴³.

Offensichtlich wünschte die deutsche Armeeführung damals noch eine rasche Aussöhnung mit der Bevölkerung, um günstige Voraussetzungen für

³⁷ Vgl. LINCK, Verkehrswesen, S. 181.

³⁸ Das Königreich Hannover hatte damals auf seiten der Österreicher gestanden.

³⁹ Briefe des Generals der Infanterie von VOIGTS-RHETZ, S. 175.

⁴⁰ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 190. Ähnlich: VOIGTS-RHETZ, S. 175.

⁴¹ Festgelegter Raum zwischen Festungswerken und Stadt, der nicht zivil bebaut werden durfte. Nach dem neuen preußischen Rayongesetz von 1871 galt dies für einen Abstand von 1650 Metern.

⁴² Vgl. WITTENBROCK, Stadterweiterung, S. 3.

⁴³ FIRCKS, Verteidigung, S. 471 f.

ihre künftige Assimilation zu schaffen. Das Denkmal Faberts blieb noch einige Zeit in schwarzen Flor gehüllt. Auf dem Turm der Kathedrale wehte sogar weiterhin die Trikolore über der Stadt⁴⁴.



Abb. 16: Einzug der deutschen Truppen in Metz. Quelle: FONTANE, Wanderungen.

⁴⁴ FAY, Tagebuch, S. 92. Da es lebensgefährlich war, über die Turmkuppeln zur Fahnenstange zu gelangen, war das französische Hoheitszeichen auch nach der Kapitulation hängen geblieben. Später wurden auf das Abhängen 100 Taler ausgesetzt. Erst am 16. Juli 1874 gelang es einem Brandenburger Pionier, die französische Flagge einzuholen und durch eine riesige schwarz-weiß-rote Fahne zu ersetzen. RIGENSBURG, 1870/71, Bd. 2, S. 257.

EXKURS: EIN PREUSSE ODER DAS BILD EINES SIEGERS

„Das Heer, das ist unser Vaterland.“

Albrecht von Roon¹

Wie sah ein Sieger von damals aus? Bis auf die Krankenblätter des preußischen Sanitätsberichts ist auf Einzelschicksale in der bisherigen Abhandlung nicht eingegangen worden. Durchaus hätte jene in vielerlei solche aufgelöst werden können, doch war dies nicht das Anliegen. Hier soll nun aber auf einen Offizier näher eingegangen werden, der Held und Chronist des Geschehens um Metz wie des Krieges im ganzen war und überdies einen kritischen Ton in die Erinnerung einbrachte: Hans von Kretschman. „Ich glaube“, so schrieb er wenige Tage vor der Kapitulation der Festung, „wer später einmal das Elend von Vernéville beschreibt, wird sich den Ruf eines großen Lügners verschaffen“². Dabei konnte er freilich nicht ahnen, daß ihn dieser Vorwurf einmal selbst treffen würde.

Hans von Kretschman gehörte als Ordonnanzoffizier dem Stab des III. Armeekorps an, war Träger des *Eisernen Kreuzes I. Klasse*, später sogar des *Roten Adler-Ordens I. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ring*³. Vor allem im österreichischen Feldzug, wo er verwundet worden war, und eben im Krieg von 1870/71 hatte er es zu einiger Anerkennung gebracht. Der alte Kaiser schätzte ihn, und auch bei Moltke stand er hoch im Kurs. Gemäß seiner Dienststellung ein „Hansdampf in allen Gassen“, erlebte und überblickte er das Geschehen in seiner ganzen Bandbreite: So hatte er mit Soldaten auf Vorposten ebenso zu tun wie mit französischen Zivilisten und Gefangenen. Bei Mars-la-Tour und im Dezember bei Vendôme⁴ stand er als Truppenführer mitten in der Schlacht. Kretschmann kannte Stärken und Schwächen der Offiziere bis in die höchsten Kreise, verschloß sich auch nicht vor Leid und Elend, das der Krieg über die Menschen brachte. Als Urpreuße und Adeliger, wie die meisten Offiziere, wurde er, obgleich im Handeln stets korrekt und um Ausgleich bemüht, im Laufe des Krieges zu einem fanatischen Franzosenhasser. An seine Frau schrieb er täglich, bewältigte so nicht nur den Anfall von Ereignissen und Gedanken, sondern gab dem Leben im nicht kalkulierbaren Ausnahmezustand auch eine gewisse Ordnung. Die Kriegsbriefe sind Chronik, Tagebuch und Psychogramm zugleich – eine für die Alltags- und Mentalitätsgeschichte, aber auch für die Nationalismusforschung höchst aufschlußreiche Quelle.

¹ Denkwürdigkeiten, Bd. 1, S. 154.

² KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 179.

³ Auf Geheiß Wilhelms II. am 18. Januar 1896. KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 60.

⁴ Gefecht vom 15. Dezember 1870, das mit der Einnahme von Vendôme endet.

Obschon begeisterte Schilderungen von Treue und Tapferkeit deutscher Truppen bei weitem überwiegen, genügten die wenigen kritischen Stellen in den 1903 von seiner Tochter Lily Braun veröffentlichten Briefen, aus denen Empörung über Übergriffe der Besatzer sprach, die „Meute der Hurratrioten“ gegen Kretschman und sein Werk aufzubringen⁵. Man muß sich vergegenwärtigen, daß die Briefe in einem Moment erschienen, als die glorifizierende Memoirenliteratur die Erinnerung vollkommen beherrschte und authentische Zeugnisse fast gar nicht mehr auf den Markt kamen. Am Bismarck-Reich, in welcher Form auch immer, Kritik zu üben, war damals jedenfalls noch ganz verpönt, besonders dann, wenn sie dem siegreichen Militär galt. Daß in den Briefen aber gerade deshalb ein nach allen Seiten hin glaubhaftes, zumal stilistisch vorzügliches Zeugnis des Krieges wie der Mentalität des preußischen Offizierskorps vorlag, wurde übersehen. Die Debatte darum, ob Kretschman seine Briefe hatte veröffentlichen wollen oder nicht, war letztlich vorgeschoben und täuschte nur darüber hinweg, daß bereits eine geringfügig konfliktoffene Auseinandersetzung mit den wilhelminischen Gesellschaftsspitzen auch einem Royalisten wie Kretschman und vor allen der Herausgeberin der Briefe als bekennender Sozialdemokratin schwer verübelt wurde⁶.

Betrachten wir Kretschmans Karriere, die ihm zuletzt die roten Generalsstreifen eintrug. Die Familie stammte aus Bayern und findet sich zuerst um 1440 in Nürnberger Archiven erwähnt. Damals noch dem Bürgerstand zugehörig, fällt sogleich die freilich zufällige Nähe zur Dynastie der Hohenzollern, den Burggrafen der Stadt, ins Auge. Der Großvater Kretschmans war dann in Bayreuth lange Jahre Stadtkämmerer des Markgrafen von Brandenburg und schließlich Finanzminister am Coburger Hof, wo er gegen die dortige Verschwendungssucht wirtschaftete⁷. In diese Zeit, wenn nicht früher, fiel wohl auch die Erhebung in den Adelsstand. Durch die napoleonische Ära geprägt, vielleicht betroffen, zog es seine drei Söhne zum Kriegshandwerk: Der älteste machte noch als halbes Kind den spanischen Feldzug Napoleons mit, der zweite kämpfte später als nicht mehr ganz junger Mann unter Garibaldi um die Einheit Italiens und der dritte, Kretschmans Vater endlich, wurde preußischer Gardeoffizier. Entgegen allen Konventionen heiratete er ein Mädchen aus bürgerlicher Familie.

⁵ Vgl. Lily Brauns Nachwort zu den Briefen des Vaters. KRETSCHMAN, *Kriegsbriefe*, S. 405.

⁶ Zuerst war nur davon die Rede, seine im Lager der Sozialdemokraten verirrte Tochter habe die Dinge verfälscht und gegen den Willen der Familie gehandelt, doch blieben die Kriegsbriefe selbst problematisch, in denen man, wie es im Mainzer Prozeß hieß, „eine Tendenzschrift gegen den Krieg“ und „eine antinationale Tendenz“ zu erblicken glaubte. KRETSCHMAN, *Kriegsbriefe*, S. 400–405.

⁷ Die Informationen zur Familie gibt Braun in der Einführung zu den Briefen. KRETSCHMAN, *Kriegsbriefe*, S. 2–9.

Hans, 1832 geboren und das älteste von fünf Kindern, trat nach dem Abitur in Guben⁸ 1849, also in einer Phase des Wiedererstarkens konservativ-royalistischer Kräfte in Preußen, noch sechzehnjährig beim *Leib-Grenadierregiment Nr. 8* ein. Die teils in Frankfurt an der Oder, teils in Berlin stationierte Einheit hatte einen der Garde ähnlichen Stand, und es bedeutete über die Sonderstellung des Offiziers hinaus privilegiert zu sein, diesen „vornehmen“ Einheiten anzugehören. So erhielt man Zugang zu führenden gesellschaftlichen Kreisen, und die Chancen auf dem Heiratsmarkt stiegen⁹. Auch für Kretschmans Fall lassen sich Motive und Verhaltensmuster nur über das dichte Geflecht vielfältiger Beziehungen und gegenseitiger Verpflichtungen zur Königsfamilie erklären. Die Berliner und Potsdamer Welt funktionierte damals noch wie eine große, von autoritären Ordnungsmustern geprägte Familie. Unantastbar war die Majestät des obersten Kriegsherrn und des Staates. Zwischen Parlament und Armee stand die Kommandogewalt des Königs¹⁰. Bindungen und Verbindlichkeiten wuchsen über Generationen und wurzelten in einem altpreußisch-aristokratischen Element, das humanistische Bildung mit einem lebendigen Protestantismus „zu einem verfeinerten Gefühl von Persönlichkeit und Gewissen“ verband – jenem vermeintlichen *altpreußischen Erfolgskonzept* eben, das dann gegen die Unbilden späterer Zeit gipfelnd im Widerstand gegen Hitler öfter in Stellung gebracht wurde¹¹. Hinzu kam ein vergleichsweise einfacher Lebensstil, und von Außenstehenden wurde immer wieder das Schlichte und Bescheidene, auch Unpräzise der Hofhaltung selbst noch Wilhelms I. als deutschem Kaiser betont¹². Braun vermerkte dazu rückblickend:

Aber wie einfach ging es dazumal zu! Bei dünnem Butterbrot und schwachem Tee amüsierte sich die Jugend in den Häusern der Minister, und bei Friedrich Wilhelm IV., bei dem mein Vater auch zu kleinen Zusammenkünften ein gern gesehener Gast war, gab es kaum üppige Tafelfreuden.¹³

So nahm es dann auch nicht Wunder, daß Kretschman nach der Schlacht von Gravelotte beim Anblick der Verwundetenzüge erschauerte, und ihn „lauter liebe Gesichter aus der schönen Potsdamer Zeit“ sehr erregten¹⁴.

Die Uniform ist Ehrenkleid und Staatstracht zugleich. In Preußen trägt man sie auch außer Dienst¹⁵. Man ist, so bemerkt noch der Stauffenberganhänger General Hans von Oster in der Vernehmung zum Attentat vom

⁸ Die Alternative war die Kadettenanstalt, wo – ganz ähnlich der Ausbildung auf einem Realgymnasium – mehr Wert auf Mathematik und moderne Fächer als auf alte Sprachen gelegt wurde. Vgl. LIEVEN, Abschied von Macht, 227–229.

⁹ BRÄNDLI, Von „schneidigen Offizieren“, S. 215 f.

¹⁰ MESSERSCHMIDT, Militärische Aspekte, S. 23.

¹¹ Vgl. GABLENTZ, Offizierskorps, S. 56. Kritisch dazu FRIE, Preußische Identitäten.

¹² LIEVEN, Abschied von Macht, S. 191.

¹³ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 6.

¹⁴ Ibid S. 81.

¹⁵ BRÄNDLI, Von „schneidigen Offizieren“, S. 212.

20. Juli 1944, in der Monarchie so fast selbstverständlich Offizier geworden und hatte stolz und ohne sich um Politik zu kümmern des Königs Rock angezogen¹⁶. In dieser so auch äußerlich dokumentierten festgefügtten Bande von Pflicht und Gehorsam untadelig zu bleiben und, wo nötig, auch unter schonungslosem Einsatz des eigenen Lebens seinen Mann zu stehen, ist Offizieren wie Kretschman in die Wiege gelegt und macht ein Großteil ihres Sozialprestiges aus. Dabei verkörpert dieser eine vielseitige Natur, die mit dem *Stereotyp vom Schneidigen* allein nicht umschrieben ist, eher mit dem vom *Willensmenschen*¹⁷. Oster wie auch Kretschman sind borussisch-militärische, in der Tradition der Befreiungskriege stehende Typen und dennoch genaue Gegenfiguren zum *Soldat citoyen*, den noch Scharnhorst gewollt hatte. Symptomatisch ist eine Bemerkung von Alvenslebens, die Kretschman für mitteilenswert hält: „Wissen sie nicht“, so meinte jener im Blick auf Presse und öffentliche Meinung, „daß es keinen schmutzigeren Aufenthalt in der Welt gibt, als im Munde des Volkes zu sein“¹⁸? Vor allem die Abneigung gegen das zivile Beamtentum sitzt tief, spürbar etwa dort, wo Betrügereien in der Etappe aufgedeckt oder „Kriegstouristen“ wie „der dicke verfressene und versoffene Justizrat“ zum Zielobjekt harscher Kritik werden¹⁹.

Bereits als junger Mann verkehrt Kretschman also bei Hofe und hat eine große Leidenschaft: Pferde. Doch fehlt ihm das Geld, Kavallerist zu werden. Er bleibt mehr oder weniger stolzer Infanterist, denn dies gilt damals immer noch mehr, als Artillerist oder Pionier zu sein²⁰. 1863 wird er Kompaniechef in Halberstadt, wo er seine spätere Frau Jenny, eine Baronin von Gustedt, kennenlernt, die in den besten Kreisen Potsdams verkehrt und deren Mutter eine enge Vertraute der Königin ist²¹. Seit 1865 lehrt er an der Kriegsschule in Neißة und wird dort 1869, mittlerweile Direktor der Schule, zum Major befördert. Vor Metz gehört Kretschman zu den Verfechtern eines schnellen und kompromißlosen Abschlusses der Dinge. Er ahnt die Gefahren einer über den Winter anhaltenden Belagerung der Festung. Wie vor Paris dreht sich der Streit um den Einsatz von schwerem Geschütz anstatt langwierig zu verhandeln. Diplomatische Lösungen sind von den Militärs ohnehin nicht erwünscht, weil sie ihnen den Erfolg stehlen und somit das eigene Sozialprestige mindern können. In der für Kretschman unhaltbaren Lage passiven

¹⁶ Vgl. KARST, Bild, S. 292.

¹⁷ Vgl. FÖRSTER, Krieg der Willensmenschen, S. 23 f.

¹⁸ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 378.

¹⁹ Ibid S. 121.

²⁰ BRÄNDLI, Von „schneidigen Offizieren“, S. 216.

²¹ Jenny von Gustedt, eine geborene von Pappenheim, war die illegitime Tochter Jérôme Bonapartes und Diana von Pappenheim und hatte einen westpreußischen Gutsbesitzer geheiratet. Aus ihren Memoiren spricht eine deutliche Skepsis gegenüber dem in Deutschland nach 1870/71 anschwellenden Hurratriotismus, wie sie vor allem in jenen Adelskreisen vorherrschte, die sich um den Kronprinzen zu scharen begannen. Diana von PAPPENHEIM und Jenny von GUSTEDT, Memoiren um die Titanen. Hrsg. von Richard Kühn, 2 Bde., Dresden 1932, hier Bd. 2, S. 337–341.

Wartens bauen sich scharf antifranzösische Feindbilder auf. Besonders glaubt er dort den „Ehrbegriff“ des militärischen Standes, der für ihn noch Kaste, Herrenkaste ist²² und den ein übernationales Ethos bestimmt, besudelt zu sehen, wo vor der Gefangenschaft verschonte Offiziere trotz Ehrenwort, nicht mehr für Frankreich dienen zu wollen, wieder ein Kommando übernehmen. „Wir sind zu milde“, schreibt er in einer solchen empörten Regung,

den Schuften muß man vor der Front die Offiziers-Abzeichen abreißen, denn sie schänden den Stand. Wer das gutheißt, der macht sich derselben Ehrlosigkeit teilhaftig [...]. Ich hatte immer eine Art Respekt vor der französischen Gewandtheit und ihrer strengen Auffassung der persönlichen Ehre; dieser Feldzug belehrt mich eines besseren.²³

Negativzuschreibungen wie Undankbarkeit, Lügenhaftig- und Prinzipienlosigkeit klingen in diese Richtung. Mit Blick auf Kretschmans Frankreichbild erscheinen seine Briefe wie Zeugnisse einer Reise durch Feindesland, worin der Gegner zwar von Beginn an skeptisch gemustert, aber erst nach und nach schärfer verurteilt und schließlich verabscheut wird. Lediglich vom alten royalistisch-katholischen Milieu ist der Preuße gelegentlich angenehm berührt. Ansonsten aber erscheint Frankreich als eine durch „Gemeinheit – Egoismus – Gottlosigkeit verkommene Nation“²⁴. Auch der militärische Erfolg bringt keinerlei Entkrampfung in den Positionen. Im Gegenteil: Angesichts der Pariser Kommune heißt es bitter:

Man denke sich nur die Szene: preußische Musik spielt zu einem Schauspiel, in dem Franzosen einander die Hälse brechen. Andere Franzosen tanzen nach derselben Musik, trinken Sekt und freuen sich. Das ist doch nur in diesem verliebten Frankreich möglich.²⁵

Indes läßt sein strenges Ehrgefühl und eine asketische, wenn man so will, der protestantischen Arbeitsethik nahe kommende Berufsauffassung auch die eigene Führung nicht ungeschoren: So kritisiert Kretschman Prunksucht und fehlenden Ernst höherer Truppenoffiziere bis hin zu Prinzen und Großherzögen, die sich im Laufe des Krieges immer häufiger fern ihrer Truppen aufhielten. Zahlreich überhaupt sind die Bemerkungen zu Politik und Religion, die man von einem Offizier vielleicht so nicht erwarten mag. Dabei fällt eine durchgehende Skepsis vor allem gegenüber der zivilen Führung, insbesondere der unzuverlässigen Verwaltung im Hinterland auf, zugleich die Abneigung gegen alles politisch Liberale, Demokratische oder gar Sozialistische, das zudem als vaterlandslose, königsfeindliche Gesinnung verabscheut wird. Demgegenüber steht eine tiefe, über den protestantischen Kern ins Ökumenische hinausreichende Religiosität, deren Gefäß die innige Liebe zu Frau

²² Vgl. NIPPERDEY, Deutsche Geschichte, Bd. II, S. 224.

²³ KRETSCHMAN, Kriegsbriege, S. 160.

²⁴ Ibid S. 181.

²⁵ Ibid S. 392.

und Kind bildete. Sie ist Kretschmans Lebenselixier²⁶ in allen schwierigen Lagen des Krieges. Bereits während des Feldzuges von 1866 finden sich in den Briefen entsprechende Passagen, so als ihn die Kirche des böhmischen Klosters Marienthal „ungemein feierlich und ernst“ stimmte und seine Gedanken zu den beiden Menschen zogen, „die alles Glück mir bieten, das überhaupt Menschen bieten können, zu Dir und Lilychen“²⁷. Beim Anblick des Grabes eines heilig gesprochenen Ehepaares am selben Ort vermerkt er:

In einem gläsernen Kasten, der reich mit Gold staffirt ist, liegen malerisch hingegossen die Heiligen; in glänzenden Gewändern, die Züge prächtig gemalt und geeignet so recht die Sinnenwelt anzuregen. Die Heilige hat in einer auffallenden Weise, und zwar so, daß selbst meine Offiziere es bemerkten, Deine mir so theuren Züge, Haar, alles ist übereinstimmend, selbst Deine „Corpulenz“. Trotz des vielfachen, ich möchte fast sagen unmoralischen Apparates, hat mich das Kloster in eine feierliche Stimmung versetzt. Es ist ja doch eine Wohnung Gottes, und wenn auch die Form eine andere ist, es ist derselbe Gott, den man hier anbetet, dessen Schutz ich euch und mich täglich anheimgebe.²⁸

Nach den Metzger Schlachten sieht sich Kretschman vor allem Gott zu Dank verpflichtet, „der immer da für uns eintrat, wo wir der Hilfe bedurften“. Und weiter heißt es da zur Wirkung Gottes aufschlußreich:

Wer unter seinen Augen den Krieg sich abwickeln sieht, wer vorurteilsfrei genug ist, die wirkenden Kräfte, geistige, körperliche und technische, richtig zu würdigen, der findet einen weiten leeren Raum, den der Christ mit der Allmacht Gottes, der Materialist mit dem vagen Begriffe: Zufall und dem lächerlichen: Genie ausfüllt. Der menschlichen Weisheit ist ein großes Feld der Tätigkeit gegeben, aber das hat seine bestimmten Grenzen und ich bin sehr froh, zu wissen, wer hinter denselben steht²⁹.

So findet sich bei Kretschman ebensowenig wie beim alten Moltke jene säkular-positivistische Sachlichkeit späterer Zeit, stehen im Versuch, Welt und Krieg zu erklären, noch nicht, wie etwa für Falkenhayn, Ludendorff oder Friedrich von Bernhardi typisch, Nationalismus und Sozialdarwinismus als die erwähnten „weltlichen Ersatzreligionen“³⁰ im Vordergrund. Kretschman wird kein Mann der neuen nationalen Verbände mehr, die seit den 1890er Jahren auch durch die starke Beteiligung des inaktiven Offizierskorps aufgenommen und rasch an Einfluß gewinnen³¹. Was aber aufhorchen läßt, sind dessen antisemitische Ausfälle, zumal sie eben in die Zeit vor dem Gründerkrach der beginnenden 70er Jahre fallen: Auf der Spur einer „großartigen Be-

²⁶ Vgl. dagegen jüngste Analysen zur Mentalität der deutschen Offizierselite, in der die Unterordnung des Religiösen unter das Politische bzw. unter „weltliche Ersatzreligionen“ gerade im Vorfeld des Ersten Weltkrieges betont wird. FÖRSTERS, Sinn des Krieges, S. 208 f.

²⁷ Brief vom 19. Juni 1866 aus dem Kloster Marienthal. KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 27.

²⁸ Ibid S. 29.

²⁹ Ibid S. 89.

³⁰ Vgl. FÖRSTER, Sinn des Krieges, S. 208 f. Ausführliche Nationalismusanalyse in Richtung einer weltlichen Ersatzreligion bei WEHLER, Gesellschaftsgeschichte, Bd. III, S. 942–946.

³¹ Vgl. RITTER, KOCKA, Sozialgeschichte, S. 224.

trügerei“ glaubt er, daß „jüdische Agenten“ mit gefälschten Papieren für unrechtmäßige Requirierungen bei der Bevölkerung und den nachfolgenden überbeuerten Verkauf an das Oberkommando verantwortlich sind. „Läßt mich Gott aus diesem Feldzuge heil nach Hause kommen“, heißt es dann weiter, „so mache ich es mir zur Aufgabe, diesem Krebschaden ein Ende zu machen. Diese Juden sind die wahren Schlachtenräuber; sie vernichten den Ruf des Heeres.“³² Otto Glagau verfaßte dann 1874/75 für die *Gartenlaube* eine Serie von Artikeln über den „Gründungsschwindel“ jüdischer Unternehmer, in denen solche Positionen erstmals wirksam unter die Massen gebracht wurden³³. Obwohl es hier wie dort um Zivilisten ging, weist Kretschmans Argumentation noch auf ideologische Hintergründe, ja Abgründe, die der berüchtigten Judenzählung im Ersten Weltkrieg und der damit intentional vorweggenommenen *Dolchstoßlegende* den geistigen Nährboden lieferten. Bemerkenswert ist auch, daß die Herausgeberin der Briefe als bekennende Sozialdemokratin daran offensichtlich keinen Anstoß nahm. Andererseits denkt Kretschman realpolitisch oder pragmatisch, hält etwa in der Gretchenfrage der Annexion eine gemäßigte, durch das historische Argument gestützte Position:

Ich bin nicht für große Landannektierungen; warum sich der schon oft gemachten Erfahrung verschließen, daß es nicht gut ist, Leute zu zwingen, Deutsche zu werden, die Franzosen sind. Ich wäre mit dem Elsaß zufrieden, das heißt einem schmalen Landstrich an der französischen Ostgrenze.³⁴

An seiner preußischen Identität läßt er nie einen Zweifel. So sieht er etwa in der raschen Mobilmachung eine in der Weltgeschichte einmalige Leistung, einen „Triumph der preußischen Disziplin, Gewissenhaftigkeit und Arbeitskraft“³⁵. Wenn er sich zu Beginn des Krieges noch begeistert für einen Kampf, „der doch ein nationaler, der doch ein religiöser ist [...]“³⁶, und ihm der Feldzug auch vor den Metzler Schlachten „den Anblick eines ernstesten nationalen Unternehmens“ bietet³⁷, so werden derlei Bekundungen später seltener. Nationale Euphorie oder Hurratriotismus fehlen in den Kriegsbriefen, und es ist so gesehen nur folgerichtig, daß die späteren Gegner dem Werk eine „antinationale Tendenz“ vorwarfen³⁸. Als Mitte Dezember der König von Bayern ins Hauptquartier kommen soll, um dem preußischen König im Namen der deutschen Souveräne die Kaiserkrone anzutragen, hält Kretschman dies für „nicht erfreulich“, will eben „lieber gut Preußisch bleiben“³⁹.

³² KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 268. Bemerkung, die ganz offensichtlich mit der Empfindung des Mangels am Weihnachtstag 1870 zusammenfällt.

³³ Vgl. WEHLER, Gesellschaftsgeschichte, Bd. III, S. 926.

³⁴ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 216 f.

³⁵ Ibid S. 71.

³⁶ Ibid S. 18 f.

³⁷ Ibid S. 77.

³⁸ Vgl. Nachwort Braun. Ibid S. 405.

³⁹ Ibid S. 229.



H. v. Kretschman.

Abb. 17: Hans von Kretschman. Quelle: KRETSCHMAN, Kriegsbriefe.

Die Kaiserproklamation selbst erwähnt er mit keiner Silbe. Ganz offensichtlich gehörte er als ein durchaus nicht untypischer Vertreter des preußischen Militäradels nicht zu den sozialen Trägern und schon gar nicht zu den Einpeitschern des Nationalismus in Deutschland, nicht 1870/71 und auch nicht später. So sprach er etwa vom deutschen Einmarsch in Paris als einem „Fastnachts-Schwindel“ und glaubte, wie in Vorahnung späterer folkloristischer Kriegs- und Siegesfeiern, daß man schließlich noch „Rekruten zu einem Einzuge in Berlin dressiren“ würde, „damit alle Feste abgehalten werden können“⁴⁰. Für solch bissige Kommentare fehlte dreißig Jahre später jegliches Verständnis, ebenso wie für gewisse Sympathien, die Kretschman dem gestürzten Kaiser der Franzosen entgegen brachte, dessen Infrastruktur- und Sozialpolitik ihm großen Eindruck machten. Hierzu paßt im Grunde die erwähnte und immer wieder aufscheinende Sehnsucht des Offiziers nach dem alten Preußen der „vorjenaischen“ Zeit⁴¹. Zum jungen Wilhelm II. brachten ihn später, wie andere hohe Offiziere auch, die „Farcen der Kaisermanöver“⁴² auf Distanz, nicht zu Monarchie und Dynastie im großen. Sein früherer Abschied 1890 hatte damit zu tun. Zudem verbittert über die politische Gesinnung der Tochter, starb er 1899 vereinsamt. An seinem Sarg stand keine Ehrenwache. Seine Tochter indes zeichnet uns das Bild eines *Willensmenschen*⁴³:

Ein Stück Vergangenheit repräsentiert mein Vater; einen Menschentypus, wie ihn die Gegenwart nicht mehr groß werden läßt, wie die strenge Zeit des alten Fritz, die harten Jahre der Freiheitskriege ihn zuerst schufen: den preußischen Soldaten, – mit seiner opfermutigen, blinden Liebe zu Fürst und Vaterland und seinem zweifellosen Glauben an einen Gott, der mehr die Züge Odins als der von Christi Vater trägt; mit seinem eisernen Pflichtgefühl, das jedes andere Empfinden oft grausam unterdrückt, und seiner einseitigen Schroffheit, die jede andere Ansicht verdammt; mit seiner hingebungsvollen Liebe zu Weib und Kind, die jeden Opfers fähig ist, aber die selbständige Existenz der Andern kaum zu ertragen vermag; mit seinem starren Ehrgefühl, das nur ein Sittengesetz kennt, und seinem unbeugsamen Stolz, vor dem in ernstestn Lebenskonflikten alle anderen Charakterzüge zurücktreten⁴⁴.

Den hier vermittelten autoritären, patriarchalischen Habitus vermochten wie gesagt eine vergleichsweise hohe Bildung und ein dialogischer Zug im Wesen Kretschmans abzuschwächen. Sein Motto, so belegen die Zeilen noch einmal, ist stets die Parole *Für Fürst und Vaterland* geblieben. *Für Kaiser und Reich* hingegen wollten sich andere schlagen. Auf die soziale Schicht des preußischen und weiter des deutschen Adels hochgerechnet, will Kretschman – zumal außerhalb des Junkertums stehend – nicht so recht zum landläufigen, mitunter den Karikaturen Oberländers, Wilkes oder Bruno Pauls ähnlichen

⁴⁰ Ibid S. 373 und 384.

⁴¹ Diskussion im Kontext eines älteren *Reichspatriotismus* bei LANGEWIESCHE, Föderativer Nationalismus. Vgl. auch FRIE, Preußische Identitäten.

⁴² NIPPERDEY, Deutsche Geschichte, Bd. II, S. 225.

⁴³ Vgl. BREYMAYER u. a. (Hg.), Willensmenschen.

⁴⁴ KRETSCHMAN, Kriegebriefe, S. 1.

Bild vom preußischen Offizier passen. Freilich: Von der „weltklugen Konzessionsbereitschaft“ und Anpassungsfähigkeit der englischen *Gentry* ist er, wie etwa der Umgang mit seiner ins Lager der politischen Linken abwandernden Tochter zeigt, um einiges entfernt⁴⁵. Doch scheint fraglich, ob mit Blick auf 1914 und mehr noch auf 1933 so ohne weiteres von einem Versagen Kretschmans zu sprechen ist, so wie es für die gesamte Adelskaste generalisiert wurde⁴⁶. Zu solchem Vorwurf liegen Vita und Habitus des Preußen doch wohl in manchem quer, und es dürften sich andere gewichtige Beispiele gegen den Pauschalvorwurf des Versagens finden lassen. Man wird also, ganz abgesehen von den territorialen Unterschieden im deutschen Maßstab, auch innerhalb des preußischen Adels mehr als bisher zu differenzieren haben, um nicht bei bekanntermaßen sehr anfechtbaren Kollektivschuldthesen stehen zu bleiben⁴⁷. Nichtsdestoweniger gibt es auch angesichts neuerer vergleichender Studien zu Armee und Gesellschaft in Frankreich und Deutschland⁴⁸ gute Gründe für die These vom *deutschen Sonderweg*, zu deren integralen Elementen eben der „Nimbus alles Militärischen“⁴⁹ in seiner vornehmlich preußischen Gestalt gehört. Deshalb aber auf genaues Hinsehen und den Aufwand heuristischer Energien auch für Abweichendes und Besonderes zu verzichten und damit letztlich historische Substanz zu unterschlagen, wäre fatal. Insoweit bleibt für einen prägnanten Einzelfall wie den Kretschmans bedenkenswert, was Dominic Lieven auf Deutschland bezogen halb bewundernd als „klassische(n) Fall der erfolgreichen Anpassung einer traditionellen Oberschicht an die technischen und beruflichen Erfordernisse der modernen Welt“⁵⁰ bezeichnet hat. Neben anachronistischer Erstarrung und egoistischer Interessenpolitik hatte der deutsche Adel vielleicht doch Traditionsbestände von *vitaler Lebendigkeit*⁵¹ in die Gesellschaft des Kaiserreichs einzubringen, eine Gesellschaft entzauberter Welten, in der man nach

⁴⁵ Vgl. WEHLER, *Europäischer Adel*, S. 76f.

⁴⁶ *Ibid.* DERS., *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. III, S. 824f. Zurückhaltender mit Blick auf das Verhältnis von Adel und Bürgertum: REIF, *Adel*.

⁴⁷ „Aber was *causa* und *culpa*, was historische Ursache und historische Schuld angeht, hat keine soziale Klasse mit derart strategischen Positionen im politischen Entscheidungsprozeß siebzig Jahre lang so versagt wie der preußische Adel.“ WEHLER, *Europäischer Adel*, S. 76f.

⁴⁸ Vgl. u. a. VOGEL, *Nationen im Gleichschritt*. FRANÇOIS, *Nation und Emotion*.

⁴⁹ WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. III, S. 948.

⁵⁰ LIEVEN, *Abschied von Macht*, S. 264. Was den ökonomischen Bereich anbelangt, so bestreitet dies auch Hans-Ulrich Wehler natürlich grundsätzlich nicht. Nur bringt er im Rahmen seiner Gesamtanalyse weit weniger Sympathie gegenüber dem Adel und seinem wie auch immer zu bewertenden Kampf um Vorrang und Macht innerhalb der deutschen Gesellschaft zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus auf. WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. III, S. 815–824.

⁵¹ Vgl. wiederum die im ganzen gegenteilige Position bei WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. III, S. 824. Reif betont Verbürgerlichungstendenzen und die Verschmelzung mit gebildeten Eliten vor allem für den südwestdeutschen Raum (besonders für Bayern). REIF, *Adel*, S. 78–82.

neuen Formen des Aristokratischen suchte. Andernfalls hätte seine Kraft kaum ausgereicht, überkommene Machtpositionen eben nicht zuletzt durch Leistung so lange und so zäh zu verteidigen. Freilich gehört auch der jähe Zusammenbruch vom Herbst 1918, den Kretschman nicht mehr erleben mußte, in diesen Kontext: Der Zusammenbruch eines stolzen und partiell auch leistungsorientierten, aber in seiner Kompromißlosigkeit spröde und morsch gewordenen Systems, das sich im kritischen Augenblick nicht in der Lage zeigte, extreme Reaktionen auf ökonomische Modernisierung und politische Polarisierung unter Kontrolle zu halten⁵².

⁵² IBID S. 119f.

ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK: METZ – EINE DEUTSCHE STADT?

An zwei großen Belagerungen bricht sich in neuerer Zeit die Geschichte von Metz. Innerhalb dieser Zeitspanne, also zwischen 1552 und 1870, entwickelt sich die Stadt zum Militärstandort, dem Grenznähe und Garnison das besondere Gepräge verleihen. Neben dem Festungscharakter bleibt Metz ein bedeutender Wirtschaftsstandort und das traditionell auch politisch mächtige religiöse Zentrum. Von dynastischen in nationale Spannungsfelder geratend, wird der Platz seit Ausgang des 17. Jahrhunderts zur Schlüsselbastion eines sich zwischen Frankreich und Deutschland herausbildenden Grenzlandes. Die über weite Strecken ruhige Entwicklung der Stadt selbst korrespondiert mit einem für das Umland stets problematischen Wechselverhältnis von Soldaten und Zivilisten. Dabei können fremde Heere ebenso wie die in Metz stationierte Truppe zum Alptraum für Land und Leute werden. Die Belagerung von 1870 steht hierfür als extremes Beispiel. Mit der Kapitulation der letzten kaiserlichen Armee unter Marschall Bazaine am 27. Oktober 1870 in Metz ist zugleich die Niederlage des napoleonischen Frankreichs besiegelt. Nach fünf großen Schlachten¹, zahlreichen kleineren Gefechten und einer fast zehnwöchigen Belagerung hatte sich im Spätsommer und Herbst 1870 das Schicksal der alten Reichsstadt und ihrer Bewohner entschieden, die schöne Gegend um die Festung ein Blutbad durchlitten, wie es seit dem Hunnensturm und der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern nicht mehr dagewesen war. Metz, so nimmt es sich aus heutiger Sicht aus, ist das *Verdun von 1870*. Auch das Ausgreifen des Festungskrieges auf die Zivilbevölkerung, die starke Sogwirkung des Waffenplatzes auf das Umland deutet in Ansätzen auf Muster des *totalen Krieges*² hin. Die Verluste waren auf keinem Schlachtfeld des Deutsch-Französischen Krieges höher als hier, wo weit über 60000 Menschen den Tod fanden oder verwundet wurden. Die in der Gefangenschaft verstorbenen Rheinarmisten fallen noch zusätzlich ins Gewicht. Hatten die Schlachten vom 16. und 18. August noch keine endgültige Entscheidung herbeigeführt, so waren mit der Übergabe der Festung die Würfel gefallen. Der Krieg trat in seine zweite Phase ein, in der die deutschen Bundestruppen nun gegen die Heere der Republik zu Felde zogen. Gleichsam Symbol und Bedingung für den Zusammenbruch des französischen Kaisertums und die nachfolgende Unterwerfung des Landes, bedeutete Metz auch einen grundlegenden Schritt auf dem Weg zur deutschen Reichsgründung und zur Kaiserproklamation Wilhelms I. in Versailles. Sedan wurde zur Entscheidungs-

¹ Colombey, Mars-la-Tour, Gravelotte, Noisseville und Woippy.

² FÖRSTER, NAGLER, On the road.

schlacht in politischer Hinsicht, Metz hingegen, das ungleich schwerer umkämpft war, brachte die Deutschen militärisch auf die Siegerstraße.

Als alte Garnisonsstadt an der „künstlichen und gefährlichsten Grenze Frankreichs“³ war Metz nicht zufällig zum wichtigsten Kriegsschauplatz von 1870 geworden. Seit Jahrhunderten Verkehrsknotenpunkt, Wirtschaftsfaktor und administratives Zentrum, hatten Könige und Kaiser ihre Hände nach der Stadt ausgestreckt, aber auch lange Friedenszeiten eine fruchtbare Entwicklung befördert. Mit Vaubans Neuerungen begann ihr Aufstieg zu einem nicht nur militärischen, sondern kriegerischen Platz, der nicht bloße Garnison, sondern eben strategischer Schlüssel für den politischen Vorrang auf dem Kontinent sein sollte. Daß Metz in eine größere Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich hineingeraten würde, schien unausweichlich, doch gab es eine Identität des Ortes unterhalb und jenseits nationaler Grenzen.

Der Belagerungsalltag von 1870 verlief für Soldaten wie Zivilisten gleichermaßen an „den Grenzen des Seins“. Während die Deutschen unter den Folgen der Schlachten von Mars-la-Tour und Gravelotte, an den Witterungsunbilden, einem erheblichen Ausrüstungsmangel und allgemeiner Quartiernot litten, zwang die in die Stadt gedrängte Rheinarmee letztlich der Hunger in die Knie. Ruhr und Typhus breiteten sich beiderseits der Belagerungslinien aus und konnten durch die mangelnde medizinische Betreuung nicht bekämpft werden. Tausende von Soldaten und Zivilisten starben. Jämmerlich, so konnte gezeigt werden, sah die Lage der Verwundeten aus, deren Überlebenschance gering war. Gleichwohl haben wir neben dem Stellungskrieg um die Festung auch im medizinischen Bereich wie in Infrastruktur und Mobilität zumindest in Ansätzen die Züge des modernen Krieges zu erkennen. Während sich die Eingeschlossenen nahezu hermetisch von Restfrankreich abriegelt sahen, beunruhigten im Hinterland Freischärlerverbände, *Franctireurs* genannt, die Besatzer und versuchten, in Kontakt mit der blockierten Stadt zu kommen und den Belagerungsring aufzuweichen. Die Erfahrung derartiger, oft erbittert geführter Auseinandersetzungen wie ihre propagandistische Aufbereitung ließ beiderseits Feindbilder manifest werden und nationales Empfinden wachsen. Eine Brutalisierung und Militarisierung des gesellschaftlichen Wertekosmos geht für die deutsche Seite damit einher. Gleichzeitig lieferte der Belagerungskrieg um Metz Beispiele der Achtung und Ehrenbezeugung gegenüber dem Feind und seinen Führern. Die korrekte Behandlung deutscher Gefangener in der Festung sowie die vielen anerkennenden Äußerungen gegenüber der geschlagenen Rheinarmee stehen dafür; die Überführung nach und die Betreuung der riesigen französischen Gefangenenheere in Deutschland sowieso.

Auch die Situation der Belagerungstruppen war schwierig. Schlecht informiert, führten sie ein Maulwurfsdasein in vieler Hinsicht, hausten in Erd-

³ BRAUDEL, Frankreich, Teil I, S. 338.

und Holzhütten oder lagen unter freiem Himmel. Die rückwärtigen Verbindungen in die Heimat genügten den Anforderungen in keiner Weise, und Streitigkeiten zwischen den Korpsführungen verübelten den Soldaten das ohnedies triste Vorpostendasein zusätzlich. Der großen Langeweile wurde durch abenteuerliche Patrouillengänge und kleine Scharmützel begegnet. Friedliche Kontakte zwischen Franzosen und Deutschen gehörten ebenfalls ins Bild, ergaben sich während längerer Einquartierungen oder dem Wachdienst im Niemandsland, wo sich die Vorposten begegneten und die Ärmsten nach Kartoffeln suchen ließen. Die Stellungskämpfe des Ersten Weltkrieges deuten sich in manchem an: „Vor Metz nichts Neues“ hätte für die Zeit nach dem gescheiterten großen Ausfall vom 1. September öfter vermeldet werden können. Während aber die Ereignisse stillzustehen schienen, wurden Identitäten um- und ausgeprägt. Was die Leute trotz menschenunwürdiger Lage aufrecht hielt, waren der Glaube an Gott und der briefliche Kontakt zu den Angehörigen – eine Dreiheit von Religion, Vaterland und Familie, wie man es besonders für die deutsche Seite hervorgehoben hat⁴. Für Hans von Kretschman, den preußischen Offizier, konnte dies gezeigt werden.

Die Kapitulation der Rheinarmee beendete nicht nur das Leiden der entkräfteten und ausgehungerten Franzosen, sondern kam auch für die Belagerer einem Glücksumstand gleich. Im Fall einer ausreichenden Verproviantierung und des Widerstands der Festung über den Winter hätte diesen, in erster Linie wegen der fehlenden festen Unterkünfte, mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Fiasko bevorstanden. Durch die Kapitulation gerieten 170 000 Franzosen in deutsche Kriegsgefangenschaft. Die Niederlage Frankreichs zeichnete sich ab. Die Gründung des deutschen Kaiserreiches am 18. Januar 1871 und die Kapitulation von Paris wenige Tage später beendeten den Krieg. Im Frankfurter Friedensvertrag mußte Frankreich das Elsaß und einen großen Teil Lothringens abtreten. Hinzu kamen 1,5 Milliarden Taler Kriegsschädigung. Metz wurde westlicher Vorposten Deutschlands und damit Pfahl im Fleische Frankreichs. Im Chor der Jubelgesänge gingen warnende Stimmen unter, die „saure Stunden“ prophezeiten, um das Erreichte zu behaupten.

In Deutschland hatte die öffentliche Meinung lange vor Kriegsende über die Zukunft Elsaß-Lothringens entschieden. Zu Anfang, wie früher ausgeführt, noch wenig annexionistisch gestimmt, dabei nur gelegentlich an die einstige Zugehörigkeit des Grenzlandes zum Reich erinnernd, war man bald davon überzeugt, daß es Frankreich weggenommen werden müsse⁵. Daß mit Blick auf die deutschen Denkaushalte der Zeit anstatt von „Annexion“ besser von „Rückforderung“, „Rücknahme“ oder „Wiedergewinnung“ gesprochen werden sollte, hat *Bronner* nicht ganz zu Unrecht angemerkt⁶. Unüblich waren Grenzverschiebungen nach Kriegen ja keineswegs. So schrieb

⁴ Vgl. MONOD, *Allemands et Français*, S. 66.

⁵ KOLB, *Weg aus dem Krieg*, 125.

⁶ BRONNER, 1870/71, Bd. 1, S. 24.

etwa die englische *Times* bereits kurz nach Sedan, daß die Annexion Deutsch-Lothringens mit Metz die niedrigste aller legitimen deutschen Forderungen sei, und die *Daily News* sprachen von einer „natürlichen Strafe“ für Frankreich⁷. Andererseits wußten nicht nur linke Kritiker, daß derartige Grenzveränderungen doch nur Provisorien blieben und nicht „für die Ewigkeit“ gemacht waren⁸.

Mit dem Frieden wurde Metz Hauptstadt des Bezirks Lothringen im Reichsland Elsaß-Lothringen. Noch bei den Verhandlungen über den Vorfrieden Ende Februar 1871 hatte Thiers zwar der Abtretung des Elsaß mit Straßburg zugestimmt, Lothringen und Metz dagegen hartnäckig verweigert. Und zweifellos stand das Elsaß dem Reich näher als Metz und Lothringen, wo literarisch-wissenschaftliche Berührungspunkte, die vor allem Straßburg an den Oberrhein banden, vollkommen fehlten⁹. Selbst Bismarck wäre ohne den Druck Moltkes und der Militärs hier vielleicht zum Einlenken bereit gewesen, denn er wußte, daß man damit Frankreichs Ehrgefühl schwer verletzte. Bismarcks Auffassung in der Sache spiegelt ein Brief Wilhelms I. an die französische Exkaiserin Eugénie vom 26. Oktober 1870, also unmittelbar vor der Kapitulation der Rheinarmee. Hier ist von „Sicherheit“ und Vorbereitung auf den nächsten Krieg die Rede und eben auch von notwendigen „Gebietsabtretungen [...]“, die kein anderes Ziel haben, als die Ausgangsstellungen der französischen Armeen zurückzudrängen, die uns in Zukunft angreifen werden¹⁰. Diese Formulierung macht auch klar, daß der Krieg im Bewußtsein der Zeit keine irreversiblen Zustände schaffen konnte und wollte und somit auch nicht als ein letztgültiger Existenz- oder Daseinskampf begriffen wurde. Vielmehr glaubte man an ein ewig wiederkehrendes Auf und Ab gleich einem Spiel, das keine absoluten Sieger kannte. Clemenceau übrigens soll eben jenes Schreiben bei der Aushandlung der Versailler Friedensbedingungen den Amerikanern vorgelegt haben, um seinen Anspruch auf Elsaß-Lothringen zu bekräftigen¹¹.

Der Streit darum, wie deutsch oder französisch die Stadt Metz nun wirklich war, setzte bald nach dem Einzug der Deutschen ein und entbehrte dann nicht selten fundierter sachlicher Grundlagen¹². Indes mußten auch die eifrigsten Propagandisten des Deutschtums anerkennen, daß die französischen Elemente über die Jahrhunderte gestärkt worden und den deutschen inzwischen weit überlegen waren. Metz, von jeher romanisch kultiviert und jenseits der deutschen Sprachgrenze gelegen, hatte sich anders als Straßburg zu

⁷ Zit. nach FIDELAK, Sedan, S. 47 f.

⁸ Vgl. BRONNER, 1870/71, Bd. 1, S. 125–142.

⁹ WOLFRAM, Wissenschaft, S. 76 f.

¹⁰ Zit. nach BRONNER, 1970/71, Bd. 2, S. 497.

¹¹ Ibid.

¹² Vgl. WESTPHAL, Metz, Teil I, Vorwort.

einer durch und durch französischen Stadt entwickelt¹³, die man nun dem Reich zuschlug. Kompromißvorschläge, die auf die Mosellinie ohne Metz zielten, für den Fall, daß die Festung geschliffen würde¹⁴, setzten sich nicht durch. Letztlich blieb auch für Bismarck der Schutz der süddeutschen Grenze das zentrale Motiv für die Annexion¹⁵. Aus nationaler Perspektive der Nachkriegszeit nahmen sich die Dinge nun so aus: Durch den Verlust des Elsaß hatte man die Franzosen gezwungen, hinter die Zeiten Ludwigs XIV., mit der Abtretung von Metz sogar hinter jene Heinrichs II. zurückzugehen¹⁶. Der „Politik Richelieus“ war ein Ende gesetzt. Dies bedeutete zugleich, die verheerenden Wirkungen des Belagerungskrieges von 1870 für Metz und Lothringen als einen fast zwangsläufigen und legitimen historischen Reflex auf die Verwüstung der Pfalz von 1688/89 durch die Franzosen zu verstehen.

Für Frankreich tritt an die Stelle des verlorenen Waffenplatzes fortan Verdun. Nach und nach wird dieses nun zur stärksten Festung innerhalb eines neuen Gürtels ausgebaut, der sich halbkreisförmig von Reims über Toul und Nancy bis Épinal und Belfort zieht. Letzteres behält man gegen die Abgabe eines französisch-lothringischen Landstriches ein¹⁷. Metz hingegen entwickelt sich neben Berlin mit bald 25 000 Mann Besatzung zur stärksten Garnison im Kaiserreich.¹⁸ Es wird fortifikatorisch und waffentechnisch noch weiter verstärkt und um 1890 als Ausgangspunkt für eine nun wieder ernsthafter kalkulierte deutsche Westoffensive der Zukunft betrachtet. Ein zweiter äußerer Kranz von starken Panzerfestungen entsteht, dazu bombensichere Unterstände und Gefrieranstalten für den Belagerungsfall. Auch ein neues Lazarett wird errichtet¹⁹. Häufig finden jetzt Manöver statt, bei denen der Kaiser als Inhaber der höchsten Gewalt im *Reichsland* gern selbst den Oberbefehl übernimmt²⁰. Der Dienst bei den dort stationierten und durch die Vorgeschichte besonders renommierten Kavallerieeinheiten gilt als besondere Schinderei. Man kann dies aus Franz Rehbeins *Leben eines Landarbeiters* von 1911 sehr schön ersehen²¹. Aber auch die Franzosen machen entlang der

¹³ Vor Kriegsbeginn lebten 1741 Deutsche in der Stadt. FOLZ, Metz als deutsche Bezirkshauptstadt, S. 372.

¹⁴ KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 346. Auch für die städtische Infrastruktur wäre dies eine durchaus günstige Lösung gewesen.

¹⁵ KOLB, Weg aus dem Krieg, S. 157. PARISSÉ, Lothringen, S. 409f. Interessant die vor allem von Walter Lippens und Lothar Gall geführten Debatten in der Historischen Zeitschrift Ende der 60er Jahre, die sich im Kern weniger um Metz und die Frage der Annexion als um die Beurteilung Bismarcks drehten. Vgl. HZ 206 (1968) S. 265–326; 586–617.

¹⁶ CARTELLIERI, Deutschland und Frankreich, S. 14.

¹⁷ Für Belfort opferte man die Dörfer des Oberlandes (Pays-Haut). Vgl. PARISSÉ, Lothringen, S. 410.

¹⁸ KEUNE, Erinnerung, S. 16. LANGSDORF, Metz als Militärstadt, S. 545.

¹⁹ Ibid S. 542.

²⁰ PARISSÉ, Lothringen, S. 418.

²¹ Auszug in: RITTER, KOCKA, Deutsche Sozialgeschichte, S. 237–240.

verlorenen Gebiete immer wieder mobil. Lothringen startt beiderseits der neuen Grenze vor Waffen und Truppen, was den durch den Krieg noch verschärften deutsch-französischen Gegensatz widerspiegelt. Es liegt so bereits auf der Hand, daß diese Massierung im Falle eines künftigen Krieges schnelle Durchbrüche kaum mehr zulassen würde. Der *Schlieffen-Plan*, der einen deutschen Vormarsch durch Belgien und Nord-Ost-Frankreich vorsieht, ist die höchst problematische Antwort auf diese Konstellation. Militärische Prämissen engen den politischen Handlungsspielraum fortan mehr und mehr ein und zwingen im Falle eines Konflikts England, das die belgische Neutralität schon 1870 zur Gretchenfrage seiner Außenpolitik gemacht hatte, fast notwendig auf die Seite Frankreichs²². Um 1910 ist der Landstrich von allen Gegenden der Erde derjenige mit der höchsten Konzentration an Soldaten und Kriegstechnik²³. So wie der Fall von Metz die Niederlage der Franzosen 1870/71 versinnbildlicht, so wird ihr Standhalten vor Verdun zum Faustpfand ihres Sieges über Deutschland im Ersten Weltkrieg. Frankreich jedenfalls, so scheint es im Nachhinein, hatte aus seinen Fehlern besser gelernt als die scheinbar makellos dastehenden Sieger. Mit dem Versailler Friedensvertrag von 1919 wurde der Status quo ante wieder hergestellt, von 1940 bis 1944 durch die deutsche Besetzung faktisch noch einmal aufgehoben.

Noch im November 1870 begann man in Metz mit dem Austausch der Straßenschilder und der Neuaufstellung von Denkmälern. Neben Faberts und Neys Standbilder, die unangetastet blieben, traten die bronzenen Reiterfiguren Kaiser Wilhelm I. und des Kronprinzen. Dem „Sieger von Metz“ Prinz Friedrich Karl wurde ebenfalls ein prächtiges Denkmal gesetzt, und das Tor, durch das er in die Festung eingezogen war, nach ihm benannt. Im November 1918 haben es dann wiederum die Franzosen eilig, diese Denkmäler zu schleifen, halten dies sogar minutiös im Foto fest²⁴. Es ist das, was mit nationaler Erziehung umschrieben werden kann. Die Forts, deren östliche Wallungen Wilhelm II. später abtragen ließ, um einer dringend notwendigen Stadterweiterung zu Zwecken des Wohnungsbaus Raum zu schaffen²⁵, erhielten Namen von Heerführern wie Alvensleben, Voigts-Rhetz, Manteuffel oder Steinmetz, der damit – wir hatten von seinen Verfehlungen gehört – offenbar rehabilitiert werden sollte. Auch wenn all diese raschen Maßnahmen zunächst nicht mehr als eine Umetikettierung waren: „Deutsches Wesen“ sollte den Platz neu oder wieder beseelen, und mit Treitschke glaubte man am besten zu wissen, was eine Region braucht, der man auch „wider ihren Willen ihr eigenes Selbst zurückgeben“ wollte²⁶. Allein im Anliegen problematisch,

²² Zum Hasardspiel des Schlieffen-Planes überzeugend WEHLER, *Gesellschaftsgeschichte*, S. 1114–1120.

²³ PARISSE, *Lothringen*, S. 418 f.

²⁴ Auf dem umgestürzten Reiterstandbild Friedrichs III. läßt man etwa drei Metzzer Damen posieren. Vgl. MUTELET, *Metz*, S. 123–125.

²⁵ WITTENBROCK, *Stadterweiterung*, S. 1–23.

²⁶ TREITSCHKE, *Was fordern wir*, S. 389.

waren deutsches Militär und deutsche Verwaltung, die nun Einzug hielten und das Stadtbild für die nächsten fast fünfzig Jahre prägen sollten, dazu allein freilich kaum in der Lage. Metz verlor trotz Friedensschluß und Abtretung seinen französischen Charakter nicht, und „die Germanisierung“, wie ein Kundiger im März 1871 voraussah, „wird wohl noch einige Umstände machen“²⁷.

Auch der erwähnte „Totenkult“, der als gezielter Erinnerungskult und eben nationale Erziehungsarbeit zur Stärkung der deutschen Identität seit den 90er Jahren vor allem um Gravelotte organisiert wurde²⁸, konnte daran nichts Entscheidendes ändern. Zwar erlangen Deutsche, anders als im übrigen Reichsland, schon bald „numerische Überlegenheit“ – bis 1875 wandern derer 14 000 zu, während nach und nach über 20 000 Franzosen, darunter vor allem Begüterte und die Masse der Intelligenz, die Stadt vornehmlich in Richtung Nancy verlassen²⁹. Doch hält sich „französisches Wesen“ im Kleinen. Die neue Amtssprache gilt lange nur für Garnison und Administration. Kein einheimischer Bäcker oder Fleischer kommt auf die Idee, deutsch zu sprechen, und mancher von Berlin abgeordnete Beamte hätte sich anfangs ohne seine französischen Diensthilfen Konserven aus Saarbrücken kommen lassen müssen, um zu überleben. Fontane berichtet vom Streit mit dem Pförtner eines Gasthofes, weil dieser nicht deutsch sprechen wollte und, wie sich dann herausstellte, auch gar nicht konnte³⁰. Später mehren sich deutsche Händler proportional zur wachsenden Garnisonsstärke. Das Militär bleibt der dominierende Faktor, und erst nach 1900 gelingt es der städtischen Verwaltung, der Festungsgarnison langsam und für erhebliche Summen Bauland abzurufen³¹. 188 Neubauten entstehen so bis 1913 auf und vor dem Gelände der niedergelegten Wälle; hinzu kommen neue Wasserleitungen und Straßen als Bedingung für die Eingemeindung einer Reihe von Vororten³². Der eindringende „deutsche Habitus“ kann dabei an Traditionen des französischen Militarismus anknüpfen und verstärkt so bereits vorherrschende „Modelle des Befehls und Gehorchens“ gegenüber jenen noch für das Metz des 17. Jahrhunderts typischen des „Verhandelns und Überredens“ weiter³³. Inso-

²⁷ Der Generalstabsoffizier Paul Bronsart von Schellendorf hatte im Frühjahr zusammen mit Moltke Elsaß-Lothringen bereist und dabei festgestellt, daß Metz eine „rein französische Stadt“ sei. BRONSART, Kriegstagebuch, S. 385 f.

²⁸ MAAS, Politische Ikonographie, S. 197.

²⁹ Die für Frankreich Optierenden mußten bis zum 1. Oktober 1872 die Stadt verlassen haben. Nach und nach stieg der deutsche Bevölkerungsanteil in Metz auf über 60%, wogegen die durchschnittliche Quote im übrigen Elsaß-Lothringen bei weniger als 20% lag. Histoire de la population, S. 215.

³⁰ Vgl. BRONNER, 1870/71, Bd. 1, S. 98.

³¹ WITTENBROCK, Stadterweiterung, S. 11–16. FOLZ, Metz als deutsche Bezirkshauptstadt, S. 377.

³² Ibid S. 378–381.

³³ Norbert Elias' Gegenüberstellung dieser beiden Prinzipien als jeweilige Grundzüge differierender nationaler Charakterbildungen (hier für Holland und Deutschland) sind

fern bleibt die Stadt mit ihrem spezifischen Charakter eine deutsch-französische Schöpfung, ein Ort also, dessen grenzübergreifende Geltung nach und nach durch nationalistische Abschottung und Instrumentalisierung verloren geht.

Ein tiefer gehender kultureller Wandel zugunsten des Deutschtums griff trotz oder gerade wegen der überragenden militärischen Präsenz nicht, zumal der Widerspruch zwischen preußischem Protestantismus und reichsländischem Katholizismus die Dinge zusätzlich störte³⁴. Bischof Dupont des Loges war hier treibende Kraft einer profranzösischen Stimmung, in der katholische mit nationalistisch-chauvinistischen Positionen verschmolzen³⁵. Auch auf der politischen Ebene verteidigten Frankreich-Anhänger und „Autonomisten“ das Feld und machten im Reichstag geschlossen Front gegen Deutschland. Im übrigen schürte gerade die große Emigrantenschar von Paris und Nancy her den Geist der Revanche³⁶. Aus der alten Herzogsstadt pulste nun eine lothringische Bewegung, die auf den deutschen Teil ausstrahlte, den abzuschreiben sie niemals gewillt war. Neben der Lyrik Guérins oder Paul Verlaines, deren melancholische Texte der französischen Zeit nachtrauerten, verwerteten Maurice Barrès' Romane *Au service de l'Allemagne* oder *Colette Boudoche* die Grenzegend und das Metzger Land auch literarisch. In Metz, so ist hier nachzulesen, zeige sich der deutsch-französische Dualismus besonders deutlich in der Kluft zwischen den neu entstehenden deutschen Bierhallen und einer tradierten, weiterhin exklusiv französischen Kaffeehauskultur. Mit dem Bier, so meinte Barrès, begann sich „l'ennui teuton“, die deutsche Langeweile, des Ortes zu bemächtigen³⁷. Franzosen trafen sich jetzt zur Erinnerung der Kämpfe von 1870 alljährlich in Mars-la-Tour nahe der neuen Grenze. Auch viele Metzger mischten sich da unter die Kundgebungsteilnehmer, „um einen Tag lang Franzosen in Frankreich zu sein“ und den patriotischen Predigten des „Bischofs von der Grenze“ Mgr. Turinaz³⁸ zu folgen. Vor allem der Nationalfeiertag Frankreichs, an dem man in Grenznähe große Militärparaden abhielt, beseelte die Annektierten, selbst wenn sie nur Zaungäste blieben, mit der Hoffnung auf Rückkehr und Revanche³⁹. Die zahlreichen Dorffeste auf französischem Territorium boten zudem

für Metz eher im Neben- und Nacheinander unter französischem und deutschem Einfluß auszumachen. Vgl. ELIAS, Studien, S. 19f.

³⁴ Der elsäß-lothringische Katholizismus entpuppte sich besonders in der Phase des Kulturkampfes als hartnäckiger Widerstandsherd gegen jede Verpreußung. Der katholische Bevölkerungsanteil betrug 1871 rund 82%, 1910 noch rund 76%. HALLIER, Kirche und Schule, S. 106.

³⁵ STÄHLIN, Geschichte Elsaß-Lothringens, S. 216f.

³⁶ Ibid.

³⁷ Zit. nach MUTELET, Metz, S. 12.

³⁸ PARISSÉ, Lothringen, S. 415. Hierher die Aufstellung und Segnung eines gebrochenen „Lothringer Kreuzes“ mit der Inschrift „Ce nato po tojo“ (Nicht für immer) durch Annektierte. MAAS, A l'extrême frontière, S. 55.

³⁹ Ibid S. 65f.

einen willkommenen Anlaß, „pour se trouver un moment sous le drapeau français et ‚boire du bon vin de France‘ [...]“⁴⁰.

Zäher Widerstand gegen die Einführung des Deutschen und die Zurückdrängung des politischen Katholizismus hielt sich im Schulwesen des einverleibten Lothringens, wemgleich aus Metz selbst das Gros der höheren Lehrerschaft samt Schülern abgewandert war. Das dortige Lyzeum entwickelte sich daher in den Augen der französischen Stadtbevölkerung zu einer deutschen Bildungsenklave⁴¹, der, ähnlich der aufgeblähten Garnison, der Geruch des Fremden wie eines künstlichen Implantats anhaftete. Die Etablierung eines deutschen Theaters in der Stadt mit zunächst deutsch-französischer Truppe und später 32 französischen Pflichtvorstellungen innerhalb eines deutschen Spielplanes war mühselig und gelang nur in Ansätzen. Die Garnisonsträgheit sowie die vielen Ressentiments des französischen Publikums gegenüber den neuen Machern und deren Themen standen dagegen⁴². Auch das Konzertwesen blieb über lange Jahre Angelegenheit der deutschen Militärkapellen, und die Konzerte fanden fast ausschließlich im Militärkasino statt. Bezeichnenderweise schloß man die Franzosen davon bis 1895 aus, wohl wissend, daß deren Nationalhymne so oder so die Marseillaise bleiben würde. Politisch ausgleichend wirkte dagegen ein neu gegründeter Konzertverband, dem nach und nach auch einheimische Kreise beitraten⁴³. Von einer Integration der erworbenen Gebiete samt der Mehrheit ihrer Bevölkerung im Reich, einem neuen „Selbst“ der Region also, konnte letztlich keine Rede sein, von „ethnischen Säuberungen“ allerdings auch nicht.

Zunächst nach dem Muster einer preußischen Provinz verwaltet, wurde Elsaß-Lothringen erst 1879 eine eigene Landesregierung zugebilligt, die freilich einem kaiserlichen Statthalter unterstellt blieb. Daß dieser Posten einem Militär, dem Feldmarschall Erwin von Manteuffel, zukam, symbolisiert die weiterhin vorherrschenden Gewichtsverhältnisse. In politischer und sozialer Hinsicht den übrigen Gebieten des Reiches wie ein Wurmfortsatz angehängt, zählte im Grunde lediglich der militärstrategisch bedeutsame Zugewinn und hier besonders das waffenklirrende Metz als wichtigster Brückenkopf. Clemens von Delbrücks Verfassungswerk von 1911 war ein zu spät unternommener Schritt nach vorn, der den Franzosen freilich nicht weit genug ging

⁴⁰ Ibid S. 67.

⁴¹ Hier wurde der deutsche Einfluß bald fühlbar: Bereits 1876 saßen auf den Schulbänken des Metzger Gymnasiums 357 Söhne von Eingewanderten neben 113 Einheimischen. HALLIER, Kirche und Schule, S. 117. Bronner hat dagegen den deutlichen Überhang einheimischer Lehrer und Schüler in den Volks- und Mittelschulen Elsaß-Lothringens herausgestrichen. DERS., 1870/71, S. 400f. Vgl. auch ARETIN, Erziehung zum Hurratrioten, S. 94.

⁴² NEUFFER, D. u. H., Das Metzger Stadttheater von 1871–1918. In: Reichsland, Bd. III, S. 361–364.

⁴³ WOLFRAM, Wissenschaft, S. 100.

und von der deutschen Rechten abgelehnt wurde⁴⁴. Über die Qualität der neuen Beamtenschaft zu urteilen, ist müßig, doch drängen sich Vergleiche zum Anschluß der neuen Länder im deutschen Vereinigungsprozeß nach 189/90 auf. Ein Einheimischer jedenfalls bemerkte damals ganz boshaft, „daß die neuen Beamten in Elsaß-Lothringen den Auswurf der deutschen Nation darstellten“⁴⁵. In Straßburg verliefen die Dinge anders als in Metz, und vor allem symbolisch kam der neuen Hauptstadt des Reichslandes eine national sinnstiftende Bedeutung zu. Neben dem Exodus der einheimischen Intelligenz und großer Teile des Mittelstandes hielt sich eine andauernde Renitenz der alten Unterschichten gegen die Repressionen von Militär und Verwaltung. Das Mißtrauen war auf beiden Seiten tief verwurzelt. Am Kaisergeburtstag vermieden es die Einheimischen, ihre Häuser zu verlassen, und noch lange Zeit hegten sie die ernsthafte Hoffnung auf rasche Rückeroberung des Landes⁴⁶. Schließlich, und damit sei nochmals der Bogen zum Kriegsschauplatz vom Herbst 1870 gespannt, konnte die verbliebene französische Bevölkerung nur schwer vergessen, wie stark sie in den Monaten der Belagerung unter den deutschen Bundesheeren gelitten hatte. Elsaß-Lothringen jedenfalls blieb ein „Krisenherd des Kaiserreichs“⁴⁷, an dessen Rändern zugleich die Temperatur der politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich wie an einem Thermometer abzulesen waren.

Was ist übrig von den Schlachten und der Belagerung um Metz 1870? Neben den Denkmälern bietet die Gedenkstätte in Gravelotte – vergleichbar Cospeda bei Jena, wo in einer ebensolchen liebevoll-antiquarischen, aber weit weniger nationalbewußten Art und Weise an die dortige Schlacht vom Oktober 1806 erinnert wird – viel Anschauliches, eben mit Sorgfalt und kaum unter kritischen, auch die Rezeption einschließenden Gesichtspunkten Zusammengetragenes. Eine *tranchée des baïonnettes*⁴⁸, wie in Verdun, findet man hier wie dort nicht, und fast scheint es, als könne dem Krieg vor 1914 noch Spielerisches und Anmutiges, ja sogar Heldenhaftes abgewonnen werden. Wenn die vorliegende Studie dies auch widerlegten konnte, so war der Kampf um die Festung Metz nichtsdestoweniger von vormodernen Zügen geprägt. Doch ist dessen Geschichte durchaus kein Fall für die Antiquitätenkiste. Der Charakter des maschinellen Krieges der Zukunft deutete sich an und wies auf den Übergang vom „Treffen im freien Feld“ und vom „Duell beweglicher Heere“ hin zum Stellungskrieg und zum „Kampf der Mörser“. Im kleinen bewegen uns noch immer Fragen wie jene nach dem Verhältnis von Frauen zum Militär oder der Art und Weise, wie man Grenzen sichern

⁴⁴ Verfassung mit Zweikammersystem, wovon die zweite Kammer durch allgemeines, gleiches, direktes und geheimes Wahlrecht gewählt wurde.

⁴⁵ Zit. nach BRONNER, 1870/71, S. 227.

⁴⁶ STÄHLIN, Geschichte Elsaß-Lothringens, S. 215 f.

⁴⁷ WEHLER, Verfassungsreform.

⁴⁸ Laufgraben, in dem eine Abteilung Gewehr bei Fuß stehend verschüttet wurde und nur noch die Bajonettspitzen aus der Erde ragen.

soll. Auch der freilich zu einem guten Teil der Besonderheit des Festungsstandortes geschuldete Umstand, daß der Krieg vor Metz gnadenlos in den zivilen Sektor ausgriff, nahm Künftiges vorweg. Wie hier der Wandel Kontinuitäten zu überlagern begann, so gewannen auch Feindbilder und Nationalismen eine neue Qualität, deren lange Schatten auf den Kulturkrieg von 1914 weisen. Noch immer und nun neuerlich zugespitzt glaubten sich Deutsche und Franzosen im ewigem Geschwisterzwist, und einer tausendjährigen Feindschaft wurde diesseits und jenseits des Rheins das Wort geredet. So geriet das „Zwischenreich“ oder Grenzland hier zum Angelhaken einer revanchelüsternen Stimmung, dort zum unantastbaren Landstrich, an den sich „hohe nationale Werte“⁴⁹ banden. Es ist die Frage, ob ein „französisches Metz“ und ein deutscher Verzicht etwa auf ganz Lothringen daran etwas geändert hätten. Im kollektiven Gedächtnis hielten sich, als Symbol des Triumphes hier und des Verlusts dort, eher Sedan und Straßburg als das langwierige und zähe Ringen um Stadt und Festung. Auf lange Sicht entwickelte sich im emotional aufgeladenen Grenzraum ein zwar verschiedentlich begründeter, aber letztlich doch ähnlich militärgläubig-folkloristischer Totenkult, der beide Nationen gleichermaßen umtrieb. Die Franzosen erinnerten sich darüber hinaus noch eine Zeitlang mit Bitterkeit an Bazaine und das „il a fumé la pipe avec les Allemands“, und der ridiküle Schauprozess gegen den kaiserlichen Marschall sollte der verletzten nationalen Seele einen Sündenbock präsentieren und das militärische wie politische Desaster des gesamten Krieges verdrängen. Zumindest dadurch blieb die öffentliche Aufmerksamkeit dann doch noch ein wenig auf Metz fixiert. Daß den schlimmsten Kapiteln deutsch-französischer Beziehungen damit insgesamt der Boden bereitet war, ahnten indes die Wenigsten.

Erst die Erfahrung zweier Weltkriege brach mit traditionellen Mustern: An die Stelle unabänderlicher Feindschaft trat konkurrierende Akzeptanz, und aus feindseligem Gegeneinander wurde verantwortliches Miteinander. In der europäischen Friedensordnung verloren Waffenplätze wie Metz an Bedeutung, fast ebenso wie einst durch die *pax romana* die attischen Festungen, die über Jahrhunderte strategisch bedeutsame Bastionen in der Auseinandersetzung mit Persern, Spartanern oder Makedoniern gewesen waren⁵⁰. Doch denkt man weiterhin zumindest in Kategorien wie jener von der *Festung Europa*, gleichwohl in gänzlich anderer Bedeutung als der ursprünglichen. Nicht mehr einer militärischen, sondern einer zivilen Invasion aus Süd und Ost gilt es nunmehr zu widerstehen. Auch drängt der vergleichende Blick zur Überlegung, ob im zu Ende gegangenen *Ost-West-Konflikt* die berüchtigten Mauerschützen – gleichwohl hier nur von einer Seite geschossen

⁴⁹ CARTELLIERI, Deutschland und Frankreich, S. 15.

⁵⁰ Die Bretterwände starrer Perioden überbrückend, wäre hier etwa der Vergleich zwischen Metz und dem griechischen Rhamnos reizvoll. Vgl. POUILLUX, Forteresse. Mögliche theoretische Ansätze bei KÄLBLE, Vergleich.

wurde – nicht auch Vorposten in einem großen kalten Belagerungskrieg waren.

Die alten Festungen jedenfalls erscheinen uns heute wie unbrauchbar gewordene Vehikel dynastischer und nationaler Abschottung, wie Attribute einer sich verpuppenden und verpanzernden Selbstfindung, die schließlich explosiv wurde. Das Grenzland mit seinen Schlachtfeldern um Metz ist inzwischen zum Bindeglied einer europäischen Region gewachsen, der europäischen Region vielleicht. Allerdings bleibt auch aus heutiger Sicht bereits mit Blick auf die Peripherie des Kontinents und mehr noch auf den Nahen und Mittleren Osten das generelle Phänomen der Feindschaft und des Krieges sehr wohl bestehen – eines Krieges, der, so scheint es, nicht mehr erklärt wird und sich zuletzt in Gestalt des Hightech-Terrorismus fanatischer Fundamentalisten immer mehr, ja fast ausschließlich gegen Zivilisten richtet.

ANLAGEN UND DOKUMENTE

ANLAGE 1. *Erklärung des Kriegszustandes in den besetzten Gebieten durch die Oberbefehlshaber der deutschen Armeen vom 13. August 1870:*

„Wir, Oberbefehlshaber der Deutschen Armee, in Betracht der Proclamationen Sr. Maj. des Königs von Preussen, welche die Oberbefehlshaber der verschiedenen Deutschen Armeen ermächtigt, alle Specialbestimmungen in Bezug auf die Maassregeln gegen Gemeinden und einzelne Personen zu treffen, welche sich gegen die Kriegsgebräuche in Widerspruch setzen, und in Bezug auf die Requisitionen, welche als für die Bedürfnisse der Truppen nothwendig erachtet werden und ferner um den Cours des Deutschen und Französischen Geldwerthes festzustellen, haben bestimmt und bestimmen folgende Verordnung, die wir hiermit zur öffentlichen Kenntnis bringen:

1) das Kriegsrecht wird durch gegenwärtiges ins Leben gerufen. Es findet seine Anwendung in dem ganzen Bereich des von den Deutschen Truppen besetzten Französischen Gebiets bei jeder Handlung, welche geeignet ist, die Sicherheit dieser Truppen zu gefährden, ihnen Schaden zu verursachen oder dem Feinde Beistand zu leisten. Die Militärgerichtsbarkeit tritt für das ganze Gebiet eines Cantons in Kraft, sobald es in einem Orte als solches bekannt gemacht worden;

2) alle Personen, welche nicht zur Französischen Armee gehören und ihre Eigenschaft als Soldat durch ein äusseres Zeichen nicht darthun können und a) dem Feind als Spion dienen, b) die Deutschen Truppen irre leiten, wenn sie solchen als Führer dienen, c) Personen tödten, verwunden und plündern, welche den Deutschen Truppen angehören und zu ihrem Gefolge gehören, d) Brücken oder Canäle zerstören, Telegraphenlinien beschädigen oder Bahnen, Wege unbrauchbar machen, Munitionen, Kriegsvorräthe oder Quartiere der Truppen in Brand stecken, e) oder die Waffen gegen die Deutschen Truppen ergreifen, werden mit dem Tode bestraft. In jedem einzelnen Fall wird der die Procedur anordnende Officier einen Kriegsath einsetzen, der bestimmt ist, die Sache zu untersuchen und den Spruch zu verkündigen. Das Kriegsgericht kann zu keiner anderen Strafe als derjenigen zum Tode verurtheilen und folgt seinem Ausspruche unmittelbar der Vollzug.

3) Die Gemeinden, denen die Schuldigen angehören, sowie diejenigen, auf denen das Verbrechen begangen worden ist, werden jede zu einer Strafe verurtheilt, welche der Höhe ihres jährlichen Steuerbetrages gleichkommt.

4) Die Einwohner haben zu liefern, was zu der Erhaltung der Truppen nothwendig ist und erhält jeder Soldat täglich 750 Grammes Brot, 500 Grammes Fleisch, 250 Grammes Speck, 30 Grammes Kaffee, 60 Grammes Taback oder 5 Zigarren, $\frac{1}{2}$ Liter Wein, 1 Liter Bier oder $\frac{1}{10}$ Liter Branntwein. Die zu liefernde Ration für eine Pferd täglich ist festgesetzt auf 6 Kilos Hafer, 2 Ki-

los Heu, 1½ Kilos Stroh. Für den Fall, dass die Einwohner eine Geldentschädigung der Naturalverpflegung vorziehen sollten, so ist die Entschädigung auf 2 Francs täglich auf jeden Soldaten festgesetzt.

5) Alle detachirten Corpsbefehlshaber haben das Recht Requisitionen auszusprechen, welche zum Unterhalt ihrer Truppen nothwendig sind. Ausserordentliche Requisitionen, welche im Interesse der Armee für nothwendig befunden werden, können nur durch die Generale oder die deren Functionen ausübenden Officiere verfügt werden. Unter allen Umständen darf von den Einwohnern nur gefordert werden, was zum Unterhalt der Truppen nothwendig ist und werden hierfür amtliche Bons ausgestellt. Wir hoffen daher, dass die Einwohner keine Schwierigkeiten machen werden, den Requisitionen zu genügen [...].

6) In Bezug des persönlichen Verkehrs zwischen den Truppen und den Einwohnern bestimmen wir, dass 8 Sgr. oder 28 Kreuzer dem Geldwerth eines Francs gleich sein sollen.

[Zit. nach: HIRTH, Tagebuch, Bd. I, S. 975 f.]

ANLAGE II. Tagesbefehl des Oberkommandos der 2. Armee zur Franc-tireur-Behandlung. Doncourt, 23. August:

In sämtlichen Departements ist die Bildung von Freikorps in Angriff genommen worden. Sie führen den Namen franc-tireurs. Uniformierung: Käppi blau mit roten dünnen Streifen, leichter Civilrock (Bluse), roter wollener Gürtel (ceinture), leinene Hosen in weißen Gamaschen, Brotsack. Bewaffnung: Karabiner, Bajonett. Diese Leute sollen eingezogenen Nachrichten zufolge die Aufgabe haben, alle vereinzelt marschierenden Soldaten zu überfallen und zu erschießen. Da die franc-tireurs aber selbst keine Soldaten sind, so verfallen sie, laut Proklamation, Artikel 2, dem Kriegsgesetz und dem Tode.

[Zit. nach: KÜRSCHNER, Krieg, S. 414]

ANLAGE III. Aus einem Brief Hans von Kretschmans an seine Frau vom 25. August 1870 aus Jouaville bei Metz:

Meine liebe Jenn. Das ist ein lustiges Leben; mir geht es wie dem Bauer, dem das Haus brennt. Biwaks auf dem Schlachtfelde, unter den Leuten die Ruhr, wenig zu essen, wir, d. h. das General-Kommando, in einem Ort, der vollgepfropft von Schwerverwundeten ist, die man nicht transportieren konnte; dabei die Aussicht, das verdammte Metz wer weiß wie lange zu blockieren, – da behalte einer seinen Humor. – [...]

Die furchtbaren Verluste des Gardekorps vom 18. kennst Du nun schon, da der größte Teil der verwundeten Offiziere schon in der Heimat sein wird. Beide Finkensteins, Geyer, Schack, der Oberst Röder, Stülpnagel, Tresckow, alle teils tot, teils verwundet. Bei jedem Offizier des I. Garde-Regiments kannst Du annehmen, daß er was abbekommen hat. Die I. und II. Dragoner wurden beinahe vernichtet, aber siegend vernichtet. Den verwundeten und wehrlosen Grafen Wesdehlen schlugen die Franzosen mit Kolbenschlägen tot. Von der Bestialität der Franzosen macht man sich keinen Begriff. Den verwundeten Leutnant von Wedell von den 3. Husaren, der sein Pferd verloren hatte, und so in die Hände des Feindes fiel, warfen sie aus dem Lazarett: ein Preuße brauche keinen Verband. Jeder Preuße in der Heimat hat die Pflicht, den gefangenen Franzosen das zu geben, was ihnen reglementmäßig gebührt, aber alle Gefühlstöplelei ist ein Verbrechen. Die Franzosen sind eine verfaulte Nation. Das hindert mich nicht, überall wo ich kann, Milde zu üben und Roheiten zu verhindern. Die Landeseinwohner halten mich abwechselnd für einen Doktor, einen Geistlichen oder einen Intendanten. Kaum bin ich eine Stunde wo, dann kommen sicher schon duzende von Klageweibern an. Ich schicke Dir mein Geld, damit ich nicht zu sehr in Versuchung geführt werde, den tropfen auf den heißen Stein zu bilden. Es ist zu traurig, zu sehen, wie der Wohlstand von Familien auf Jahre ruiniert wird. Die Leute erfreuen sich hier einer gewissen Behäbigkeit: lauter schöne, breite Himmelbetten; große Schränke mit blank geputzten Messingbeschlägen, mächtige Kamine, das gibt ein recht komfortables Ganze. – Dann bin ich merkwürdigerweise derjenige im Hauptquartier, der sich am schnellsten verständigt: mit meinem Französisch! Aber enfin, die Bewohner behaupten, sie verständen mich besser. Mit 6½ Vokabeln kann man eine Menge sagen; ich glaube aber, daß ich schon auf 10 gekommen bin. [...]

[KRETSCHMAN, Kriegsbriefe, S. 83–86]

ANLAGE IV. *Friedrich Engels zum Thema ‚Festungsbelagerung‘ in „The Pall Mall Gazette“ Nr. 1744 vom 15. September:*

Der Wall der meisten Festungen ist bastioniert, das heißt, er hat an seinen Ecken fünfeckige Vorbauten, Bastionen genannt, die durch ihr Feuer den Raum vor den Werken schützen als auch den Graben, der unmittelbar zu ihren Füßen liegt. In diesem Graben zwischen je zwei Bastionen befindet sich ein detachiertes dreieckiges Werk, das Demilune genannt wird und den ihm zugewandten Teil der Bastionen deckt, sowie die Kurtine, die zwischen ihm und den Bastionen liegt. Der Graben zieht sich rund um die Demilune herum. Auf der Außenseite dieses Hauptgrabens verläuft ein breiter gedeckter Weg, der durch den Kamm des Glacis geschützt ist. Das Glacis ist eine Bodenaufschüttung von etwa sieben Fuß Höhe, die nach außen ganz allmählich abfällt.

In vielen Fällen sind noch andere Werke hinzugefügt, um die Schwierigkeiten für den Angreifer zu erhöhen. Die Wälle aller dieser Werke sind unten mit Mauerwerk verkleidet oder sind durch Wasser in den Gräben geschützt, um damit einen Angriff auf die unversehrten Werke unmöglich zu machen. Die Werke sind so angeordnet, daß die äußeren stets von den inneren beherrscht, das heißt überragt werden, während sie ihrerseits das Vorfeld vermöge der Höhe ihrer Wälle beherrschen. [...]

Man klagt, daß Metz, Toul und Pfalzburg noch nicht zur Übergabe gezwungen worden seien. Aber wir wissen noch nicht einmal, ob ein einziger Graben gegen Toul eröffnet worden ist; von den anderen Festungen wissen wir, daß sie überhaupt noch nicht regulär belagert werden. Metz regulär zu belagern, scheint man im Augenblick noch gar nicht die Absicht zu haben; die Aushungerung von Bazaines Armee scheint der wirksamste Weg zu sein, Metz zu nehmen. Die ungeduldigen Artikelschreiber sollten wissen, daß es nur sehr wenige Festungskommandanten gibt, die sich einer Patrouille von vier Ulanen oder unter der Wirkung eines Bombardements ergeben, sofern sie nur eine einigermaßen große Anzahl Truppen und Vorräte zur Verfügung haben.

[ENGELS, Über den Krieg – XVIII, in: MEW, Bd. 17, S. 101–104]

ANLAGE V. Auszug aus einem Armeebefehl Marschall Bazaines zur Taktik des Kleinkrieges mit dem Ziel der Zermürbung der Belagerungsarmee (Ende September 1870):

Das Erste, was man zu diesem Zweck thun muss, ist, den Feind ohne Unterlass zu belästigen, für ihn dasjenige zu sein, was die Leute sind, die im Circus den Stier aufregen und ermüden, ihn auf unvorhergesehene Weise nach allen Richtungen der Windrose anzugreifen; dies lässt sich mit leichten Colonnen thun, die niemals eine Schlappe erleiden werden, da sie ja stets eine sichere Zuflucht hinter den Mauern unserer Festungswerke haben. Diese Art von offensiven Recognoscirungen, sagt Vauban, werden noch den Vorthail haben, die vom Feinde besetzten Stellen und seine Stärke kennen zu lernen; sie werden die Mittel liefern, ihm Proviant und selbst Kanonen zu nehmen. Sie werden die Thätigkeit und den guten Humor unserer Truppen erhalten und sie die mit dem Kriege unzertrennlichen Uebel vergessen machen, endlich auch die Disziplin unter ihnen leichter erhalten. Um solche Resultate zu erzielen, ist es nothwendig, dass sich unsere Soldaten daran gewöhnen, oft die Nacht zum Tage zu machen [...] und sich mit einer grossen Anzahl Patronen und einem Biscuit in ihren Taschen in Bewegung setzen lernen, ohne jede sonstige Vorbereitung, da sie ja niemals lange von ihren Lagern abwesend sein werden. Es ist endlich nothwendig, dass die auf Vorposten stehenden Truppen auf's Sorgfältigste den Wachdienst üben, damit sie nicht etwa überrascht wer-



Abb. 18: Metz, Deutsches Tor. Quelle: Stadtmuseum Jena F3, 4150.

den. Zu diesem Zwecke empfehlen wir das Studium der Armee im Felde, so die kleinen Hefte des Marschalls Bugeaud, des Generals Brack, und selbst die geheimen Instructionen Friedrich II., um so den Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. [...] das Wichtigste ist, möglichst viel Zeit zu gewinnen; denn hier heißt es, wie in England: Zeit ist Geld.

[Zit. nach: HIRTH, Tagebuch, Bd. II, S. 2489 f.]

ANLAGE VI. Kapitulationsurkunde vom 28. Oktober 1870:

Protocole.

Entre les soussignés, le chef d'état major general de l'armée française sous Metz, et le chef de l'état major de l'armée prussienne devant Metz, tous deux munis des pleins pouvoirs de Son Exc. le maréchal Bazaine, commandant en chef, et du général en chef, S. A. R. le prince Frédéric-Charles de Prusse,

la convention suivante a été conclue:

Art. 1er. L'armée française, placée sous les ordres du maréchal Bazaine, est prisonnière de guerre.

Art. 2. La forteresse et la ville de Metz, avec tous les forts, le matériel de guerre, les approvisionnements de toute espèce, et tout ce qui est propriété de l'Etat, seront rendus à l'armée prussienne dans l'état où tout cela se trouve au moment de la signature de cette convention.

Samedi, 29 Octobre, à midi, les forts Saint-Quentin, Plappeville, Saint-Julien, Queuleu et Saint-Privat, ainsi que la porte Mazeille (route de Strasbourg) seront remis aux troupes prussiennes.

À dix heures du matin de ce même jour, des officiers d'artillerie et de génie, avec quelques sous-officiers, seront admis dans lesdits forts, pour occuper les magasins à poudre, et pour venter les mines.

Art. 3. Les armes, ainsi que tout le matériel de l'armée, consistant en drapeaux, aigles, canons, mitrailleuses, chevaux, caisses de guerre, équipages de l'armée, munitions, etc., seront laissés à Metz et dans les forts à des commissaires militaires, institués par M. le maréchal Bazaine, pour être remis immédiatement à des commissaires prussiens. Les troupes sans armes seront conduites, rangées d'après leurs régiments ou corps, et en ordre militaire, aux lieux qui sont indiqués pour chaque corps. Les officiers rentreront alors, librement, dans l'intérieur du camp retranché, ou à Metz, sous la condition de s'engager sur l'honneur à ne pas quitter la place, sans l'ordre du commandant prussien.

Protokoll.

Zwischen den Unterzeichneten, dem Chef des Generalstabes der preussischen Armee vor Metz und dem Chef des Generalstabes der französischen Armee in Metz, alle beide mit den Vollmachten versehen von: S. M. G. dem General der Kavallerie, Prinzen Friedrich Karl von Preussen, und von Sr. Excellenz, dem Oberbefehlshaber, Marschall Bazaine,

ist nachstehende Übereinkunft abgeschlossen worden:

1. Art. Die unter Befehl des Marschalls stehende französische Armee ist Kriegsgefangen.

2. Art. Die Festung und die Stadt Metz, mit allen Forts, dem Kriegsmaterial, den Vorräthen aller Art und allem Staats-eigenthum wird der preussischen Armee in dem Zustande übergeben, in welchem sie sich im Augenblick der Unterzeichnung dieser Übereinkunft befindet.

Die Forts St. Quentin, Plappeville, St. Julien, Queuleu und St. Privat, sowie das Majestätliche (Straße nach Straßburg) werden am Sonnabend, den 29. Oktober, mittags, den preussischen Truppen übergeben.

Um 10 Uhr morgens desselben Tages werden Artillerie und Ingenieur-Offiziere mit einigen Unteroffizieren in die genannten Forts hineingelassen, um die Pulvermagazine in Besitz zu nehmen und etwaige Mienen unschädlich zu machen.

3. Art. Die Waffen sowie das ganze Kriegsmaterial der Armee, bestehend in Fahnen, Adlern, Kanonen, Mitrailleusen, Pferden, Kriegsstoffen, Militärfahrzeugen, Munition u. s. w., wird in Metz und in den Forts an eine von Herrn Marschall Bazaine eingesetzte Kommission überliefert, um unmittelbar danach an preussische Kommissare übergeben zu werden.

Die unbewaffneten Truppen werden, regimentar und korpsweise geordnet und in militärischer Ordnung, an die Plätze geführt, welche für jedes Korps bezeichnet werden.

Die Offiziere kehren dann, allein, unter der Bedingung in das Innere Metz zurück, daß dieselben hierdurch auf ihr Ehrenwort verpflichtet sind, Metz nicht ohne Befehl des preussischen Kommandanten zu verlassen.

Les troupes seront alors conduites par leurs sous-officiers aux emplacements de bivouacs. Les soldats conserveront leurs sacs, leurs effets et les objets de campement (tentes, couvertures, marmites, etc.).

Art. 4. Tous les généraux et officiers, ainsi que les employés militaires ayant rang d'officiers, qui engageront leur parole d'honneur, par écrit, de ne pas porter les armes contre l'Allemagne, et de n'agir d'aucune autre manière contre ses intérêts jusqu'à la fin de la guerre actuelle, ne seront pas faits prisonniers de guerre; les officiers et employés, qui accepteront cette condition conserveront leurs armes et les objets qui leur appartiennent personnellement.

Pour reconnaître le courage dont ont fait preuve pendant la dureté de la campagne les troupes de l'armée et de la garnison, il est en outre permis aux officiers, qui opéreront pour la captivité, d'emporter avec eux leurs épées ou sabres, ainsi que tout ce qui leur appartient personnellement.

Art. 5. Les médecins militaires, sans exception, resteront en arrière pour prendre soin des blessés; ils seront traités d'après la convention de Genève; il en sera de même du personnel des hôpitaux.

Art. 6. Des questions de détail, concernant principalement les intérêts de la ville, sont traitées dans un appendice ci-annexé, qui aura la même valeur que le présent protocole.

Art. 7. Tout article qui pourra présenter des doutes sera toujours interprété en faveur de l'armée française.

Fait au château de Frescaty, le 27. octobre 1870.

L. Jarras. von Stiehle.

Die Truppen werden dann durch ihre Unteroffiziere auf die Bivouakplätze geführt.

Die Soldaten behalten ihre Tornister, Kleidungsstücke und Lagerausrüstung (Zelte, Decken, Kochgeräthschaften u. s. w.).

4. Art. Alle Generale und Offiziere, sowie die Militärbeamten im Offiziersrang, welche schriftlich ihr Ehrenwort abgeben, bis zum Schluß des gegenwärtigen Krieges nicht gegen Deutschland zu kämpfen und auch auf keine andere Weise gegen seine Interessen zu handeln, werden nicht kriegsgerungen. Die Offiziere und Beamten, welche diese Bedingung annehmen, behalten ihre Waffen und ihr persönliches Eigenthum.

Um den Muth anzuerkennen, den die Armee wie die Garnison während der Dauer des Feldzuges gezeigt haben, wird außerdem denjenigen Offizieren, welche die Kriegsgerangenschaft wählen, erlaubt, ihre Degen oder Säbel mit sich zu nehmen, sowie all ihr persönliches Eigenthum.

5. Art. Sämmtliche Militärärzte bleiben in Metz zurück, um für die Verwundeten zu sorgen; sie werden gemäß der Wiener Übereinkunft behandelt werden; dasselbe findet statt mit dem Personal der Hospitäler.

6. Art. Erörterungen über einzelne Punkte, hauptsächlich in Betreff der städtischen Interessen, sind in einer hier angefügten Beilage behandelt, welche dieselbe Gültigkeit hat, wie das gegenwärtige Protokoll.

7. Art. Jeder Artikel, welcher Zweifel herbeiführen könnte, wird stets zu Gunsten der französischen Armee ausgelegt werden. Verhandelt in Schloß Frescaty, den 27. Oktober 1870.

v. Stiehle. Jarras.

ANLAGE VII. Bericht eines deutschen Arztes zum Einzug deutscher Zivilbeamter in Metz nach der Übergabe der Festung:

Unbehelligt, trotz der vor unserem Wagen herreitenden Armeegendarmen, gelangten wir zur Port Serpenoise, nur daß französische Soldaten, um einige Sous für Brot bettelnd, wiederholt an den Wagen traten. Zu unserem Erstaunen war das Thor von den Preußen noch nicht besetzt. Wir fuhren zum nächsten, der Porte Thiébault; auch hier von Preußen keine Spur. Trotzdem ging's hinein. Im Thorweg sahen wir, eine Nachahmung der Straßburger Vorgänge, zerbrochene Säbel und Chassepots in geringer Anzahl am Boden liegen [...]. Zuerst durch völlig menschenleere enge Straßen – sodann an der Esplanade und der Place royale durch dichtgedrängte Haufen französischer, vielfach betrunkenen Soldaten und Bürger erreichten wir das Hôtel de l'Europe, wo wir General Kummer treffen sollten. [...] Hier waren kurz vor uns von einer anderen Seite Landrath Knebel und die übrigen Beamten – ein Baumeister, Assessoren, Sekretaire, Polizeikommissare, Schutzleute, zusammen zehn Personen aus den verschiedensten deutschen Ländern – angekommen, – nicht ganz ohne Abenteuer; auf den einen Schutzmann hatte ein Nationalgardist das Gewehr angelegt, indeß der Bedrohte hatte es ihm rechtzeitig aus der Hand gewunden.

Der Präfekt des Mosel-Departements, Mr. Odent, wegen der vortrefflichen Direktion der Abstimmungen auf dem Lande vom Kaiser besonders geschätzt, verhehlte sein Erstaunen nicht, als der Graf sich ihm als seinen Nachfolger vorstellte und Besitz von der Präfektur ergriff; man hätte ihm das doch 24 Stunden vorher anzeigen können, meinte er in aller Höflichkeit. Von der Geschwindigkeit der preußischen Soldaten mochte er eine Vorstellung haben; daß sie von der Raschheit preußischer Zivilbeamten noch übertroffen werden konnte, war ihm offenbar neu.

[SANDER, Vier Tage in Metz, S. 5 f.]

ZEITTAFFEL

- 451 Zerstörung des antiken Metz und Bischofssitzes durch die Hunnen.
- 511 Metz wird Hauptstadt des merowingischen Teilreiches Austrasien.
- 869/70 Krönung Karls des Kahlen zum König von Lothringen in Metz. Die Stadt kommt durch den Vertrag von Mersen zum ostfränkischen Reich.
- 1220 Baubeginn der Metzger Kathedrale St. Etienne im Stil der französischen Gotik.
- 1231 Metz erhält als freie Reichsstadt die erste Befestigung nach mittelalterlichen Grundsätzen.
- 1356 Erlaß der Goldenen Bulle durch Karl IV. in ihrer definitiven Gestalt.
- 1444 Belagerung der Stadt durch Karl VII. und René von Anjou. Metz behält seine Freiheit durch hohe Tributzahlungen.
- 1552 Heinrich II. bringt Metz an Frankreich. Belagerung zur Rückeroberung durch Karl V. scheitert (Januar 1553).
- 1556–1562 Bau der Zitadelle mit vier Bastionen und einem Wassergraben.
- 1648 Westfälischer Frieden bestätigt Frankreich den Besitz von Metz.
- 1733 In Anlehnung an Vaubans Theorien beginnt Cormontaigne, Metz zur starken Festung auszubauen. Die Forts Belle-Croix und Moselle entstehen. Übergang der Stadt von einer Handelsmetropole zur Militär- und Garnisonsstadt.
- 1814/15 Belagerung und Beobachtung der Festung durch die Alliierten. Auch nach dem Wiener Kongreß bleibt Metz französisch.
- 1844 Große Belagerungsübung soll Verteidigungsfähigkeit zur Schau stellen.
- 1867 Baubeginn der Forts um Metz. Bis Kriegsbeginn nur zum Teil fertiggestellt.

1870

19. Juli Französische Kriegserklärung in Berlin übergeben. Armierungsarbeiten in Metz.
24. Juli Telegraphische Botschaften von Metz nach Paris, worin Versorgungsnöte beklagt werden.
27. Juli Sämtliche Lothringer Festungen in Kriegszustand versetzt.
28. Juli Napoleon III. mit seinem Sohn in Metz. Proklamation an die französische Armee.
2. August Gefecht bei Saarbrücken. Mainzer Proklamation König Wilhelms *An die Armee*.
4. August Deutscher Sieg bei Weißenburg.
6. August Deutsche Siege bei Wörth und auf den Spicherner Höhen. Allgemeiner französischer Rückzug.
7. August Mobilisierung der Metzger Nationalgarde nach den Niederlagen bei Weißenburg und Wörth.
9. August Bazaine übernimmt Oberbefehl über Rheinarmee. Deutsche Patrouillen zwei Meilen vor der Stadt.
12. August Sämtliche Franzosen im Alter von 20–55 Jahren werden zum Dienst in die Nationalgarde verpflichtet.
14. August Schlacht bei Colombey-Nouilly. Franzosen bei Metz festgehalten.
15. August Straßburg vollständig eingeschlossen.
16. August Schlacht bei Mars-la-Tour (Vionville). Französischer Rückzug auf Verdun vereitelt. Schwerste Verluste besonders beim III. preußischen Armeekorps.
18. August Schlacht bei Gravelotte. Rückzug Bazaines unter die Festungsmauern von Metz. Hohe Verluste auf beiden Seiten.
22. August Metz vollkommen eingeschlossen.
24. August Metzger Brauer Johann Friedrich Göker wird mit zwei Depeschen an den Kaiser und den Kriegsminister bei St. Remy gefaßt und abgeurteilt (am 27. August erschossen). Wasserleitung von Gorze nach Metz abgeschnitten.
26. August Straßburg wird bombardiert. Zerstörung der Stadt und des Münsters. Scheinausfälle der Rheinarmee auf Courcelles und Pont-à-Mousson.
28. August Deutscher Spion Schull Degelmann in Metz erschossen.
31. August Schlacht bei Noisseville. Große Ausfälle Bazaines bis zum Mittag des 1. September. Der Versuch, sich mit Mac-Mahon und der Heeresgruppe Sedan zu vereinigen, scheitert.

1. September Schlacht bei Sedan. Kaiser Napoleon gibt sich gefangen. Nach der Kapitulation (2. September) gehen an die 100 000 Franzosen in Gefangenschaft.
4. September Republik in Paris ausgerufen. Beginn regelmäßiger Pferdeschlachtungen zur Versorgung der Armee in Metz.
6. September Dauerregen führt vor Metz zu katastrophalen Lagen. Quartiernot und Versorgungsschwierigkeiten bei den Deutschen. Ruhr und Typhus breiten sich aus.
7. September Zeitweiliger Beschuß von Metz. Austausch von Gefangenen, um die französische Niederlage bei Sedan in der Festung publik zu machen.
8. September Trauriges Gedenken an den Jahrestag der Einnahme von Sewastopol in Metz, das 1855 nach elfmonatiger Belagerung und einem harten, in den Laufgräben zugebrachten Winter erobert wurde.
9. September Übergabe der Festung Laon. Zitadelle nach Verrat in die Luft gesprengt. Straßburg wird aus größten Mörsern bombardiert.
15. September Deutsche Truppen nahe Paris. Thüringer erschießt vor Metz versehentlich Preußen beim Vorpostendienst. Erste Pariser Zeitungen seit dem 19. August in der Stadt.
16. September Tägliche Ballonpostsendungen aus Metz ins Innere Frankreichs (in der Regel abgefangen). General von Steinmetz wegen Eigenmächtigkeiten und Subordinationsvergehen aus der Metzter Front entfernt.
19. September Paris vollständig eingeschlossen. Verhandlungen Bismarcks mit Jules Favre begonnen.
21. September Befehle Friedrich Karls zur schärferen Durchführung des Vorpostendienstes vor Metz und zur Abweisung von Überläufern.
22. September Ausfall der Rheinarmee auf Peltre.
23. September Toul kapituliert. Eisenbahnlinie Remilly – Pont-à-Mousson südlich Metz von den Belagerungstruppen eröffnet. Beginn der Verhandlungen zwischen Bazaine, Bismarck und der kaiserlichen Familie.
25. September General Bourbaki verläßt Metz zu Verhandlungen mit der Kaiserin in England.
27. September Großer Ausfall aus Metz auf Mercy-la-Haute und Courcelles. Franzosen machen einhundert Gefangene und erbeuten fünfzig Stück Vieh. Ein in Peltre lebender Brannt-

- weinhändler, der die Franzosen durch Verrat um 200 Ochsen bringt, wird nach Metz geführt und standrechtlich erschossen.
28. September Straßburg kapituliert. Mit General Uhrich gehen 17000 Mann in Gefangenschaft.
30. September Ausfallgefechte südlich von Paris. 21–40jährige Franzosen werden unter die Mobilgarden berufen. Brotrationen in Metz auf 300 Gramm herabgesetzt.
2. Oktober Ausfall der Rheinarmee aus Metz auf St. Remy. Beginnende Hungersnot in der Stadt.
7. Oktober Großer und letzter Ausfall Bazaines auf Woippy und am rechten Moselufer. Die Führung der Rheinarmee bleibt kaisertreu.
9. Oktober Gambetta im Ballon nach Tours. Rekrutierung republikanischer Heere im Lande. Garibaldi trifft aus Italien ein.
11. Oktober Betrügereien beim Getreide- und Fleischverkauf in Metz. Ein Schlächter wird zu 8 Tagen Gefängnis und 25 Francs Geldstrafe verurteilt.
14. Oktober General Boyer verhandelt mit Bismarck in Versailles um einen freien Abzug der Rheinarmee aus Metz.
16. Oktober Unruhen in Metz gegen Bazaines Hinhaltenaktik und dessen Geheimverhandlungen mit den Preußen. Aufruf der Arbeiterin Hetair zum Widerstand der Metzger Frauen gegen die bevorstehende Kapitulation. Soissons kapituliert.
21. Oktober Großer Ausfall aus Paris auf Malmaison.
24. Oktober Boyers letzte Verhandlungen mit Versailles und London gescheitert.
25. Oktober General Changarnier verhandelt mit Friedrich Karl um den Abschluß einer ehrenvollen Kapitulation.
26. Oktober Letzter Kriegsrat Bazaines.
27. Oktober Kapitulation der Rheinarmee. Etwa 170000 Soldaten kriegsgefangen.
- 29./30. Oktober Auszug der französischen Korps aus Metz. Beginnender Abtransport in die Gefangenenlager nach Deutschland. Deutsches Postamt in Metz eröffnet.
5. November Die durch den Fall von Metz frei werdenden deutschen Armeen marschieren gegen die Heere der französischen Republik an der Loire und im Norden.

- 1871**
18. Januar Kaiserkrönung Wilhelms I. in Versailles.
28. Januar Kapitulation von Paris und Abschluß eines dreiwöchigen Waffenstillstandes.
26. Februar Unterzeichnung der Friedenspräliminarien in Versailles. Metz soll Deutschland angegliedert werden.
1. März Annahme der Friedenspräliminarien durch die französische Nationalversammlung. Einzug deutscher Truppen in Paris.
10. Mai Frankfurter Frieden. Metz wird als Teil Elsaß-Lothringens deutsch und nach Berlin die stärkste Garnison des Reiches. Permanenter Ausbau der Festung bis 1914.
- 1873** Öffnung der neuen Grenzbahnhöfe Amanweiler (deutsch) und Batilly (französisch) bei Metz.
- 1895** 25-Jahrfeiern der Schlachten auf beiden Seiten der Grenze feierlich begangen. Denkmaleinweihung in Gravelotte.
- 1914–18** Metz bleibt unangetastet, feuert im Spätsommer 1918 nur einige Schüsse auf vorrückende amerikanische Truppen ab. Einmarsch französischer Truppen im November 1918. Deutsche Denkmäler werden gestürzt.
- 1919** Metz und Elsaß-Lotringen kommen durch den Versailler Vertrag an Frankreich.
- 1940–44** Metz nochmals unter deutscher Besatzung.

ABKÜRZUNGEN

FSRWb	= Fürstlich-Schwarzburg-Rudolstädter Wochenblatt, Jg. 1870
HD	= Hildburghausener Dorfzeitung, Jg. 1870
HZ	= Historische Zeitschrift
KSA	= Nietzsche, Kritische Studienausgabe
MEW	= Marx/Engels Werke
MGM	= Militärgeschichtliche Mitteilungen
MZ	= Metzer Zeitung
NPL	= Neue Politische Literatur
PrJbb	= Preußische Jahrbücher
WZ	= Weimarische Zeitung, Jg. 1870
VS	= Volksstaat, Jg. 1870

QUELLEN

- ANDLAU, Gaston d', Metz. Campagne et négociations, Paris 1872.
- BAZAINE, Françoise Achille, L'Armée du Rhin depuis 12. août jusqu'au 29. octobre 1870, Paris 1872.
- , Episoden aus dem Krieg von 1870 und der Belagerung von Metz, Berlin 1884.
- BISMARCK, Otto von, Gedanken und Erinnerungen, 3 Bde., Stuttgart 1905.
- BLUMENTHAL, Albrecht Graf von (Hg.), Tagebücher des Generalfeldmarschalls von Blumenthal aus den Jahren 1866 und 1870/71, Berlin 1902.
- BRONSART VON SCHELLENDORFF, Paul, Geheimes Kriegstagebuch 1870–1871. Hg. von Peter Rassow, Bonn 1954.
- CLAUSEWITZ, Carl von, Vom Kriege. Hinterlassenes Werk, Berlin 1937.
- CRAMM, Burghard von, Erinnerungen eines Delegierten der freiwilligen Krankenpflege vor Metz 1870, Gera 1871.
- Denkmäler und Kriegergräber auf den Schlachtfeldern um Metz, Metz 1876.
- Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Kriegsminister von Roon, 3 Bde., Berlin 1905.
- Der Deutsch-Französische Krieg 1870–1871. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes, 5 Bde., 3 Kartenmappen, Berlin 1874–1881.
- FECHNER, Heinrich, Der Deutsch-Französische Krieg 1870–71, Berlin 1871.
- FONTANE, Theodor, Wanderungen durch Frankreich. Erlebtes 1870–71, Berlin 1971.
- FERDINAND FREILIGRATHS Werke in sechs Teilen. Hg. von Julius Schwering, Berlin 1911.
- FRITSCH, Heinrich, Erinnerungen eines Feldarztes aus dem Krieg 1870/71, Bonn 1913.
- Die Gartenlaube, Jg. 1870.
- GOLTZ, Colmar Freiherr von der, Feldzug 1870/71. Die Operationen der II. Armee, Berlin 1873.
- HAAS, Eduard, Kriegs-Erinnerungen aus der Belagerung von Metz 1870, Saarbrücken 1912.
- HANNEKEN, Hermann, Der Krieg um Metz. Von einem preußischen General, Berlin 1871.
- HASE, Oskar, Kürassierbriefe eines Kriegsfreiwilligen, Leipzig 1895.
- HASE, Paul, Feldarztbriefe, Leipzig 1895.
- HASSEL, Paul, Von der Dritten Armee, Leipzig 1872.
- HELMUTH, Arnold, Die Schlacht von Vionville und Mars la Tour. Die Preussischen Garden am 18. August 1870. Zwei Vorträge, Berlin 1873.
- HÉRISSON, Maurice de, Tagebuch eines Ordonnanz-Offiziers. Juli 1870 – Febr. 1871, Augsburg 1885.

- , Die Legende von Metz, Berlin 1888.
- HINDENBURG, Paul von, Aus meinem Leben, Leipzig 1920.
- HIRTH, Georg, GOSEN, Julius (Hg.), Tagebuch des Deutsch-Französischen Krieges, 3 Bde., Berlin 1871.
- KAEHLER (Hauptm.), Die Reiterei bei Vionville und Mars la Tour, Berlin 1873.
- KAISER WILHELMS des Großen Briefe, 2 Bde., Berlin 1906.
- KEUNE, Johann Baptist, Erinnerungen an das Museum der Stadt Metz, Metz o.J.
- KOCH, Georg, Bei den Fahnen des III. Armeekorps von Metz bis le Mans. Tagebuchblätter eines Kompanieführers im Feldzug 1870/71, München 1890.
- KRETSCHMAN, Hans von, Kriegsbriefe aus den Jahren 1870/71. Hrsg. von Lily BRAUN, Berlin ¹¹1911.
- KROCKER, Arthur, Die staatlich-militärische und die internationale Krankenpflege. In: PFLUGK-HARTTUNG (Hg.), Krieg und Sieg 1870–71.
- KÜRSCHNER, Joseph (Hg.), Der große Krieg in Zeitberichten, Berlin 1895.
- LEGEWITT, Karl, Feldpostbriefe eines 79ers. Erinnerungen an den Feldzug 1870/71, Essen 1900.
- MARX, Karl, ENGELS, Friedrich, Werke, Bde. 17 und 33, Berlin 1962/66. [MEW]
- Metz und die Schlachtfelder. Illustrierter Führer durch Metz und über die Schlachtfelder, Metz 1914–15.
- MÜLLER, Wilhelm, Politische Geschichte der Gegenwart (IV). Das Jahr 1870, Berlin 1871.
- MONOD, Gabriel, Allemands et Français, souvenirs de campagne. Metz, Sedan, la Loire, Paris 1873.
- NIETZSCHE, Friedrich, Werke und Briefe. Gesamtausgabe. München 1938.
- , Kritische Studienausgabe (KSA) in 15 Bänden. Hrsg. von Giorgio COLLI und Mazzino MONTINARI, Berlin 1988.
- OMPTEDA, Ludwig Freiherr von, Die freiwillige Krankenpflege. In: PFLUGK-HARTTUNG (Hg.), Krieg und Sieg 1870/71.
- PAULUS, G., Die Cernirung von Metz, Berlin 1875.
- PFLUGK-HARTTUNG, Julius von (Hg.), Krieg und Sieg 1870/71. Kulturgeschichte, Bd. 1, Berlin o.J.
- REGENSBURG, Friedrich, 1870/71. Der Deutsch-französische Krieg nach neuesten Quellen dargestellt, 3 Bde., Stuttgart 1907–10.
- RINDFLEISCH, Georg Heinrich, Feldbriefe 1870/71, Halle 1889.
- ROSSEL, Louis Nathaniel, La capitulation de Metz, Paris 1871.
- , La défense de Metz et la lutte à outrance, Paris 1871.
- , Les derniers jours de Metz, Paris 1871.
- Sämtliche telegraphische Kriegsbotschaften aus dem deutschen Hauptquartier 1870–71, Breslau 1871.
- SANDER, Friedrich, Vier Tage in Metz während und nach der Übergabe, Barmen 1870.

Sanitäts-Bericht über die Deutschen Heere im Kriege gegen Frankreich 1870/71. Hrsg. von der Militär-Medizinal-Abtheilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums, 8 Bde., Berlin 1884–1891.

SCHREIBER, G., Geschichte des Infanterieregiments von Borcke (4. Pommerches) Nr. 21. 1813 bis 1889, Berlin 1889.

SCHULZ, Albert, Bibliographie de la Guerre Franco-Allemande (1870–1871) et de la Commune de 1871, Paris 1886.

STEINBECK, Julius, Um und in Metz 1870, in: Der Krieg von 1870/71 dargestellt von Mitkämpfern, München 1891.

TIEDEMANN, Bernhard von, Der Festungskrieg im Feldzuge gegen Frankreich 1870–71, Berlin 1872.

TIEDEMANN, Hermann, Erinnerungen aus dem Kriege gegen Frankreich 1870–71, Bergedorf 1909.

TREITSCHKE, Heinrich von, „Was fordern wir von Frankreich?“ In: Preussische Jahrbücher 26 (1870), H. 3, S. 367–409.

VERDY DU VERNOIS, Julius von, Im großen Hauptquartier 1870/71. Persönliche Erinnerungen, Berlin 1895.

VOIGTS-RHETZ, A. von (Hg.), Briefe des Generals der Infanterie von Voigts-Rhetz aus den Kriegsjahren 1866 und 1870/71, Berlin 1906.

WESTPHAL, (Major), Geschichte der Stadt Metz, 3 Teile, Metz 1878.

WILMOWSKI, Karl von, Feldbriefe 1870/71. Hrsg. von Gustav von Wilmowski, Breslau 1894.

LITERATUR

- ARETIN, Felicitas von, Erziehung zum Hurratrioten. Überlegungen zur Schulpolitik des Oberschulrates im Reichsland Elsaß-Lothringen 1871–1914. In: ARA, Angelo, KOLB, Eberhard (Hg.), Grenzregionen im Zeitalter der Nationalismen, Berlin 1998, S. 91–113.
- BARRÈS, Maurice, Les Bastions de l'Est. Le Génie du Rhin, Paris 1921.
- BAUMONT, Maurice, L'échiquier de Metz. Empire ou République 1870, Paris 1971.
- BOTZENHART, Manfred, Französische Kriegsgefangene in Deutschland 1870/71. In: Francia 21/3 (1994), S. 13–28.
- BRÄNDLI, Sabine, Von „schneidigen Offizieren“ und „Militärcrinolin“: Aspekte symbolischer Männlichkeit am Beispiel preußischer und schweizerischer Uniformen des 19. Jahrhunderts. In: FREVERT (Hg.), Militär, S. 201–228.
- BRAUN, Volkmar, JÄGER, Herbert, Die Festung, H. 4: Metz – preußischer Festungsbau. Fortgürtel (1870–1914), Wesel 1991.
- BRECHT, Bertolt, Werke, Berlin 1988.
- BRAUDEL, Fernand, Frankreich, Teil I: Raum und Geschichte, Stuttgart 1989.
- BREMAYER, Ursula, ULRICH, Bernd, WIELAND, Katrin (Hg.), Willensmenschen. Über deutsche Offiziere, Frankfurt a. M. 1999.
- BRONNER, Fritz, 1870/71. Elsass-Lothringen. Zeitgenössische Stimmen für und wider die Eingliederung in das Deutsche Reich, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1971
- CARTELLIERI, Alexander, Weltgeschichte als Machtgeschichte. 382–911. Die Zeit der Reichsgründungen, München 1927.
- , Deutschland und Frankreich im Wandel der Jahrhunderte. Rede gehalten zur Feier der akademischen Preisverleihung, Jena 1914.
- CHANTRIOT, Émile, Les Allemands en Lorraine 1870–1873, Paris 1919.
- CONTAMINE, Henri, Metz et la Moselle de 1814 à 1870, Nancy 1932.
- CHUQUET, Arthur, Der Krieg 1870/71, Zittau 1895.
- DELBRÜCK, Hans, Geschichte der Kriegskunst, Teil VI, Berlin 1932.
- DENIS, Pierre, La garnison de Metz 1815–1870, Metz 1997.
- ELIAS, Norbert, Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. von Michael Schröter, Frankfurt a. M. 31998.
- FENSKE, Hans, Die Deutschen und der Krieg von 1870/71: Zeitgenössische Urteile. In: LEVILLIAN, RIEMENSCHNEIDER (Hg.), La Guerre, S. 167–214.
- FIDELAK, Jens-Holger, Die Schlacht von Sedan und ihre Auswirkung auf die deutschen Einheitsbestrebungen 1870/71. Eine Untersuchung. Staatsexamensarbeit, Jena 1993.

- FIRCKS, Anton Freiherr von, Die Vertheidigung von Metz im Jahre 1870, Leipzig 1893.
- FISCHER, Hermann, Handbuch der Kriegschirurgie, 2 Bde., Stuttgart 21882.
- FÖRSTER, Stig, Der Krieg der Willensmenschen. Deutsche Offizierselite auf dem Weg in den Weltkrieg, 1871–1914. In: BREYMAYER u. a. (Hg.), Willensmenschen, S. 23–36.
- , NAGLER, Jörg (Hg.), On the Road to Total War. The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861–1871, Cambridge 1997.
- , Der Sinn des Krieges. Die deutsche Offizierselite zwischen Religion und Sozialdarwinismus, 1870–1914. In: KRUMEICH, LEHMANN (Hg.), „Gott mit uns“, S. 193–211.
- FOLZ, Hoffmann, Metz als deutsche Bezirkshauptstadt (1870–1913). In: RUPPEL (Hg.), Lothringen und seine Hauptstadt, S. 372–383.
- FREVERT, Ute (Hg.), Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997.
- , Das Militär als „Schule der Männlichkeit“. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert. In: FREVERT (Hg.), Militär, S. 145–173.
- FRIE, Ewald, Preußische Identitäten im Wandel (1760–1870). In: HZ 272 (2001), S. 353–375.
- FUNCK, Marcus, In den Tod gehen. Bilder des Sterbens im 19. und 20. Jahrhundert. In: BREYMAYER u. a. (Hg.), Willensmenschen, S. 227–236.
- GABLENTZ, Frhr. von der, Das preußisch-deutsche Offizierskorps. In: Schicksalsfragen der Gegenwart: Handbuch politisch-historischer Bildung, Bd. III. Hrsg. vom Bundesministerium für Verteidigung, Tübingen 1964.
- GOBINEAU, Arthur de, Ce qui est arrivé à la France en 1870. In: Kleinere anthropologisch-historische Schriften des Grafen Gobineau. Hrsg. von Ludwig Schemann, Bd. 1, Freiburg 1918.
- HAGEMANN, Karen, Heldenmütter, Kriegerbräute und Amazonen. Entwürfe „patriotischer Weiblichkeit“ zur Zeit der Freiheitskriege. In: FREVERT (Hg.), Militär, S. 174–200.
- , PROEVE, Ralf (Hg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel (= Geschichte und Geschlechter 26), Frankfurt a. M. 1998.
- , Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg. In: HAGEMANN/PROEVE (Hg.), Landsknechte, S. 13–48.
- HALLIER, Christian, Kirche und Schule. In: SCHLENKER, WOLFRAM (Hg.), Elsaß-Lothringen 1871–1918, S. 104–122.
- HARDTWIG, Wolfgang, Der bezweifelte Patriotismus. Nationales Bewußtsein und Denkmal 1786–1933. In: BORSDOFF, Ulrich, GRÜTTNER, Heinrich Theodor (Hg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum, Frankfurt a. M. 1999, S. 169–188.
- HEIDE, Helene, Die französischen Kriegsgefangenen in Deutschland während des Krieges 1870/71, Rinteln 1960.

- HELMERT, Heinz, USCZECK, Hans-Jürgen, Preußischdeutsche Kriege von 1864 bis 1871. Militärischer Verlauf, Berlin 1967.
- HERZOG, August, Die Landwirtschaft. In: RUPPEL (Hg.), Lothringen und seine Hauptstadt, S. 162–172.
- HIRSCHFELD, Gerhard (Hg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges, Essen 1993.
- , KRUMEICH, Gerd, LANGEWIESCHE, Dieter, ULLMANN, Hans-Peter (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges, Stuttgart 1997.
- Histoire de la population française, Bd. 3, Paris 1988.
- HOWARD, Michael, The Franco-Prussian War, New York 1961.
- JAROSCHKA, Gabriele, Lernziel: Untertan. Ideologische Denkmuster in Lesebüchern des Deutschen Kaiserreichs, München 1992.
- JEISMANN, Michael, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918, Stuttgart 1992.
- JÜNGER, Ernst, Afrikanische Spiele, Hamburg 1936.
- , Strahlungen, Tübingen 1949.
- , In Stahlgewittern, Stuttgart ³⁴1993.
- KAELBLE, Hartmut, Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1999.
- KARST, Heinz, Das Bild des Soldaten, Boppard a. R. 1964.
- KEEGAN, John, Das Antlitz des Krieges, Frankfurt a. M. 1991.
- KOLB, Eberhard (Hg.), Europa vor dem Krieg von 1870. Mächtekonstellation – Konfliktfelder – Kriegsausbruch, München 1987.
- , Der Weg aus dem Krieg. Bismarcks Politik im Krieg und die Friedensanbahnung 1870/71, München 1990.
- KRUMEICH, Gerd, LEHMANN, Hartmut (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000.
- KRUSE, Wolfgang (Hg.), Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914–1918, Frankfurt a. M. 1997.
- KÜHLICH, Frank, Die deutschen Soldaten im Krieg von 1870/71, Frankfurt a. M. 1995.
- KÜRSCHNER, Joseph (Hg.), Der große Krieg in Zeitberichten, Berlin 1895.
- LANGEWIESCHE, Dieter, Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven. In: NPL 40 (1995), S. 190–236.
- , Föderativer Nationalismus als Erbe der deutschen Reichsnation. Über Föderalismus und Zentralismus in der deutschen Nationalgeschichte. In: DERS., SCHMIDT, Georg (Hg.), Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg, München 2000, S. 215–242.
- LANGSDORF, H. von, Metz als Militärstadt. In: RUPPEL (Hg.), Lothringen und seine Hauptstadt, S. 531–546.
- LEVILLAIN, Philippe, RIEMENSCHNEIDER, Rainer (Hg.), La Guerre de 1870/71 et ses conséquences, Bonn 1990 (= Pariser Historische Studien 29).

- LIEVEN, Dominic, Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815–1914, Frankfurt a. M. 1995.
- LINCK, Das Verkehrswesen. In: RUPPEL (Hg.), Lothringen und seine Hauptstadt, S. 173–187.
- MANN, Thomas, Betrachtungen eines Unpolitischen, München 1918.
- MAAS, Annette, Politische Ikonographie im deutsch-französischen Spannungsfeld. Die Kriegerdenkmäler von 1870/71 auf den Schlachtfeldern um Metz. In: Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. Hrsg. von Michael JEISMANN und Reinhart KOSELLECK, München 1994, S. 195–222.
- , Kriegerdenkmäler und Gedenkfeiern um Metz. Formen und Funktionen kollektiver Erinnerungen einer Grenzregion (1870/71–1918). In: Stadtentwicklung im deutsch-französisch-luxemburgischen Grenzraum (19. und 20. Jh.). Hrsg. von Rainer HUDEMANN und Rolf WITTENBROCK, Saarbrücken 1991, S. 89–118.
- , Der Kult der toten Krieger. Frankreich und Deutschland nach 1870/71. In: Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Etienne FRANÇOIS, Hannes SIEGRIST und Jakob VOGEL, Göttingen 1995, S. 215–231.
- , ‚A l’extrême frontière...‘ Grenzerfahrungen in Lothringen nach 1870. In: Ausstellungskatalog ‚GrenzenLos‘. Lebenswelten an Saar und Mosel seit 1840. Hrsg. vom Historischen Museum Saar, Saarbrücken 1998, S. 54–77.
- MESSERSCHMIDT, Manfred, Militärgeschichtliche Aspekte der Entwicklung des deutschen Nationalstaates, Düsseldorf 1988.
- Metz en 1870 et les problèmes des territoires annexés 1871–1873 (ouvrage publié avec le concours de l’Académie nationale de Metz), Metz 1972.
- MICHALKA, Wolfgang (Hg.), Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994.
- MIECK, Ilja, Deutschlands Westgrenze. In: Deutsche Grenzen in der Geschichte. Hrsg. von Alexander DEMANDT, München 1990, S. 191–233.
- NIPPERDEY, Thomas, Deutsche Geschichte 1866–1918, 2 Bde., München 1992.
- NORA, Pierre (Hg.), Les lieux de mémoire, La République, Paris 1986.
- PARIS, Anton, Berühmte Lothringer. In: RUPPEL (Hg.), Lothringen und seine Hauptstadt, S. 125–141.
- PARISSE, Michel, Lothringen – Geschichte eines Grenzlandes, Saarbrücken 1984.
- PAULIN, P., Lothringens Beziehungen zur französischen und deutschen Literatur. In: RUPPEL (Hg.), Lothringen und seine Hauptstadt, S. 133–141.
- PAUSCHARDT, Heike, Pulver, Brot und Briefe. Die Feldpost im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. In: Kommunikation im Kaiserreich. Der Generalpostmeister Heinrich von Stephan. Hrsg. von Klaus Beyrer, Frankfurt a. M. 1998, S. 64–69.
- PIRENNE, Henri, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter, Bern o. J.

- POUILLUX, Jean, *La Forteresse de Rhamnonte. Étude de topographie et d'histoire*, Paris 1954.
- REGNAULT, Jean, RUBY, Edmond, *Bazaine – coupable ou victime?* Paris 1960.
- REIF, Heinz, *Adel im 19. und 20. Jahrhundert (=Enzyklopädie Deutscher Geschichte 55)*, München 1999.
- RHENIUS, Luise, *Die Idee der natürlichen Grenzen und die französische Revolution 1789–1815*, Leipzig 1918.
- RITTER, Gerhard A., KOCKA, Jürgen (Hg.), *Deutsche Sozialgeschichte 1870–1914: Dokumente und Skizzen*, München 1982.
- ROHDE, Horst, GEIGER, Armin Karl, *Militärgeschichtlicher Reiseführer Metz*, Hamburg 1995.
- ROHKRÄMER, Thomas, *Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914*, München 1990.
- , *Das Militär als Männerbund? Kult der soldatischen Männlichkeit im Deutschen Kaiserreich*. In: *Westfälische Forschungen* 45 (1995), S. 169–187.
- ROTH, François, *La Lorraine annexée. Etude sur la Présidence de Lorraine dans l'Empire allemand (1870–1918)*, Nancy 1973.
- , *La Lorraine dans la Guerre de 1870*, Nancy 1984.
- , *La Guerre de 1870*, Paris 1990.
- RÜSTER, Detlef, *Alte Chirurgie*, Berlin 1984.
- RUPPEL, Alois (Hg.), *Lothringen und seine Hauptstadt. Festschrift zur 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Metz 1913*, Metz 1913.
- SCHIKORSKY, Isa (Hg.), *„Wenn doch dies Elend ein Ende hätte.“ Ein Briefwechsel aus dem Deutsch-Französischen Krieg (= Selbstzeugnisse der Neuzeit 7)*, Köln 1999.
- SCHILLING, René, *Die soziale Konstruktion heroischer Männlichkeit im 19. Jahrhundert. Das Beispiel Theodor Körner*. In: HAGEMANN, PROEVE (Hg.), *Landsknechte*, S. 121–144.
- SCHLENKER, Max, WOLFRAM, Georg (Hg.), *Das Reichsland Elsaß-Lothringen 1871–1918*, 3 Bde., Berlin 1931–1938.
- SCHLOSSBERGER, Hans, *Kriegsseuchen. Historischer Überblick über ihr Auftreten und ihre Bekämpfung*, Jena 1945.
- SCHMIDT, Georg, *Der Dreißigjährige Krieg*, München 1995.
- SCHMITZ, W., *Die Metzzer Kathedrale*. In: RUPPEL (Hg.), *Lothringen und seine Hauptstadt*, S. 415–421.
- SCHÖTTLER, Peter, *Lucien Febvres Beitrag zur Entmythologisierung der Rheinischen Geschichte. Nachwort zu: Lucien FEBVRE, Der Rhein und seine Geschichte*. Hrsg. und übersetzt von Peter SCHÖTTLER, Frankfurt a. M. 1994.
- SCHRAMM, Percy Ernst, *Der König von Frankreich. Das Wesen der Monarchie vom 9. bis zum 16. Jahrhundert*, 2 Bde., Darmstadt 1960.
- SCHULZE, Hagen, *Kleine deutsche Geschichte*, München 1996.
- SCHULZE, Winfried (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994.

- SHERMAN, William, French Mobilization in 1870. In: FÖRSTER, NAGLER (Hg.), *On the Road*, S. 283–294.
- SICKEN, Bernhard (Hg.), *Stadt und Militär 1815–1914. Wirtschaftliche Impulse, infrastrukturelle Beziehungen, sicherheitspolitische Aspekte*, Paderborn 1998.
- , *Landstreitkräfte in Deutschland 1815–1914*. In: SICKEN (Hg.), *Stadt und Militär*, S. 105–151.
- SOMBART, Werner, *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*, München 1915.
- STÄHLIN, Karl, *Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71*, Heidelberg 1912.
- , *Geschichte Elsaß-Lothringens*, München 1920.
- STEIGER, Günter, *Die Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806*, Rudolstadt 21994.
- TIPPACH, Thomas, *Garnison und kommunale Politik in Koblenz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: SICKEN (Hg.), *Stadt und Militär*, S. 243–262.
- ULRICH, Bernd, ZIEMANN, Benjamin (Hg.), *Frontalltag im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a. M. 1994.
- , *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Krieg und Nachkriegszeit 1914–1933*, Essen 1997.
- VOGEL, Jakob, *Nationen im Gleichschritt*, Göttingen 1997.
- WEHLER, Hans-Ulrich, *Unfähigkeit zur Verfassungsreform. Das „Reichsland“ Elsaß-Lothringen von 1870–1918*. In: DERS., *Krisenherde des Kaiserreichs*, Göttingen 1970, S. 17–63.
- , *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band. Von der „deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914*, München 1995.
- , *Europäischer Adel im „Langen 19. Jahrhundert“*. In: DERS., *Politik in der Geschichte*, München 1998, S. 73–77.
- WETTE, Wolfram (Hg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*. München 1992.
- WITTENBROCK, Rolf, *Die Stadterweiterung von Metz (1898–1903)*. In: *Francia*, Bd. 18/3 (1991), S. 1–23.
- WOLFRAM, Georg, *Wissenschaft, Kunst und Literatur*. In: SCHLENKER, WOLFRAM (Hg.), *Elsaß-Lothringen 1871–1918*, S. 75–103.
- ZELLER, Gaston, *La réunion de Metz à la France (1552–1648)*, 2 Bde., Paris 1926.

REGISTER

Sach- und Ortsregister

Verzichtet wurde auf die Nennung kleinerer Dörfer, Gehöfte und Forts um Metz sowie auf Orte, deren Erwähnung nichts zur Sache tut. Eine topographische Orientierungshilfe zur Gegend um die Festung bieten die Karten: Abb. 6 (S. 32), 9 (S. 58) und 12 (S. 84). Mars-la-Tour und Gravelotte-St. Privat wurden in der Regel nur im unmittelbaren Zusammenhang mit den Schlachten vom 16. bzw. 18. August 1870 registriert. Eine hochgestellte Ziffer im Register verweist auf die Fußnote auf der angegebenen Seite. Steht ein + davor, bezieht sich der Registerbegriff auf die Seite und die Fußnote.

- Adel, preußischer 37, 39, 41, 43 f., 113–121, 122^{+47/50/51}, 123
Antisemitismus/Dolchstoßlegende 30, 118 f.
Artillerie/F Feuerwalze/Trommelfeuer 39–41, 57, 59, 86, 103, 134
Austrasien 12
Azincourt (Schlacht 25. 10. 1415) 12⁸
- Bad Ems 23
Bahntransporte/Sanititätszüge 21, 52, 68–70
Bazeilles (bei Sedan) 90, 93
Befreiungskriege 25, 43, 92, 116
Belagerung/Belagerungsalltag 6, 59–82, 126 f.
Belfort 17, 129⁺¹⁷
Bouvines (Schlacht 27. 7. 1214) 6²⁴, 12⁸, 37, 55
- Chassepot 34, 39, 59, 97
Chislehurst 76
Chloroformnarkose 51
Colombey-Nouilly (Schlacht 14. 8. 1870, frz. auch Borny) 31, 37, 43⁵², 44
Courcelles 69, 83, 108
- Danzig 9
Deutscher Sonderweg 122
Diedenhofen 85
Dolchstoßlegende (s. Antisemitismus)
Dorn 110
Dünkirchen 17
- Elsaß-Lothringen (Reichsland) 2–4, 24 f., 64, 107, 119, 127–135
Epidemien 52, 66⁺⁴³, 71, 75⁺⁹², 126
- Épinal 129
Erster Weltkrieg (s. Stellungskrieg)
- Feldgeistliche 50 f.
Feldhyänen 50, 53
Feuerwalze (s. Artillerie)
Flucht/Flüchtlinge 11⁺⁴, 15, 30, 73, 132
Franctireurwesen/Geißelerschießungen 73, 87–89, 90⁺³⁹, 91 f., 126
Frauen/weiblicher Patriotismus 6, 92–96, 111, 134
Friedens-/Kapitulationsverhandlungen 76⁺⁹⁹, 99 f., 103–105
Friedensvertrag:
– Frankfurter 127 f.
– Versailler 128, 130
- Gefangenschaft/Gefangenentransport 68, 108, 110, 126 f.
Geißelerschießungen (s. Franctireurwesen)
Gentry 122
Gerechter Krieg 51
Geschlechtskrankheiten (s. Prostitution)
Goldene Bulle 24
Gorze 49⁺⁷¹, 50, 71 f., 99⁸²
Grande Peur 30⁺⁴⁶
Gravelotte-St. Privat (Schlacht 18. 8. 1870) 5, 31, 38–40, 41⁺⁴⁶, 42, 43^{+52/54}, 44 f., 49, 54 f., 74, 115, 125⁺¹, 126, 131, 134
- Hannover 111⁺³⁸
Heimatfront 7, 23
Heeresgruppe Châlons 31, 57, 83
Hohenzollern (s. Preußen)
Hunger/Versorgungsnoté 13, 15, 66⁺⁴³,

- 67–70, 75 f., 78–80, 84, 97–99, 103, 105,
108, 111, 126 f.
Hunnen 12, 125
- Ideen von 1914/Kulturkrieg 89, 135
- Jena 17, 26, 55¹⁰⁰, 121, 134
Jerusalem 9
- Kaiserproklamation/Reichsgründung
56, 121, 127
Kassel 76, 110
Katholizismus 12, 15+²⁰, 117, 132+³⁴, 133
Kavallerie/Ulanen 27, 34–37, 69 f., 78,
88, 103
Kirche (s. Religion)
Koblenz 19, 110
Kolberg 9
Konstantinopel 9
Kriegsziele 25 f., 107, 119
Krimkrieg/Sewastopol 9 f., 21, 25, 59,
74, 76⁹⁶, 84
Kulturkrieg (s. Ideen v. 1914)
- Landau 26
Landsjargon/„Lyrik von unten“ 53,
67, 89
Langemarck-Mythos 44
Lazarette/Wundbehandlung 45+⁶⁰, 51 f.,
71 f., 74, 75+⁹²
Legano 10
Leningrad 9
Lineartaktik 39 f.
Loire/Loire-Feldzug 46, 88, 92
Lothringen (s.a. Elsaß-Lothringen.) 11–
18, 24, 53–55, 89, 92⁴⁶, 97 f., 107, 127–
130, 132, 135
- Mars-la-Tour (Schlacht 16. 8. 1870) 5,
33–39, 44, 55, 74, 125+¹, 126, 132
Mantua 9 f.
Mercy le Haut/Peltre/Courcelles (Aus-
fälle, 23. bzw. 27. 9. 1870) 57, 83 f.
Metz:
– Garnison/Festung 12–19, 73 f., 125–
136
– Reichsstadt 12–14, 24,
– Zustände-/Unruhen in der Stadt 74–
82, 105–107+²⁰, 111 f., 131+²⁷, 132
– deutsche Gefangene 80 f., 126
- Militarismus 35–37, 117, 121 f., 131, 135
Montmédy 83
- Moskau 63²⁹
Musik/Militärkapellen/Marseillaise 21,
44, 68 +⁵⁸, 78, 85, 103, 106²⁰, 117, 133
- Nahkampf 40 f., 59, 86 +¹⁵
Nancy 11, 12⁸, 29, 71, 129, 131 f.
Nation/Nationalismus 2, 6–10, 13, 21,
23–25, 35, 40, 43⁴⁸, 64, 68, 89, 93 f.,
101+⁹⁰, 113 f., 116 +²¹, 117–119, 129–
136
Natürliche Grenzen (limites naturelles)
24+¹¹, 25
Noisseville-St. Barbe (Schlacht 31. 8/1. 9.
1870) 82–87
- Paris 9, 11, 23, 26 f., 30, 37, 57+²,
63+³⁰, 64, 76 f., 81 f., 87, 94 f., 101⁸⁹, 107,
116, 121, 127
Patriotismus, weiblicher (s. Frauen)
Patrouillen (s. Vorpostendienst)
Perceurs 106
Peschiera 10
Pferde 36+^{23/25}, 69 f., 78 f., 111
Pont-à-Mousson 49⁷¹, 70 f.
Port Arthur 9
Potsdam 64, 115 f.
Preußen/Hohenzollern (Dynastie) 23,
26+³¹, 33 f., 39 f., 60, 77, 95, 107, 119,
121–123
Propaganda 88 f., 93, 101, 128
Prostitution/Sexualität/Geschlechts-
krankheiten 94+⁶¹, 95 f.
Protestantismus 115, 117, 132
Provinces perdues 55
- Regen u. Schlamm (s. Wetter)
Reichsgründung (s. Kaiserproklamation)
Reichsland (s. Elsaß-Lothringen)
Reims 129
Religion/Kirche 6, 94, 117, 118+²⁶, 127
Remilly 69 f.
Roßbach (Schlacht 5. 11. 1757) 37
Rheinarmee 11, 29, 33, 38, 44, 57, 76+⁹⁸,
79, 83–85, 87, 98⁷⁸, 99, 103, 105, 107 f.,
110, 125–128
Sadowa (Schlacht 3. 7. 1866, dt. König-
grätz) 16+²⁹, 29
Saarbrücken 11, 27, 29, 68, 70, 84, 108²⁸,
131
Saarlouis 71, 85, 108
Sanitätszüge (s. Bahntransporte)
Schlettstadt 80
Schlieffen-Plan 130

- Sedan (Schlacht 1./2. 9. 1870) 2, 57, 68,
 76, 81, 84, 85¹¹, 87, 93, 97, 108, 128, 135
 Sewastopol (s. Krimkrieg)
 Sexualität (s. Prostitution)
 Soldat citoyen 116
 Soldatische Männlichkeit 38 f., 43, 51, 61
 Spichern/Forbach (Schlacht 6. 8. 1870)
 29, 66⁴⁴
 Spleen (Langeweile) 64, 127, 132
 Stalingrad (Schlacht Sept. 1942 bis Febr.
 1943) 108
 St. Remy/Woippy (Ausfälle 2. bzw. 7. 10.
 1870) 57, 83, 105¹¹
 Stellungskrieg/Erster Weltkrieg 41, 45,
 58–60, 87, 96–99, 108, 127, 130
 Sterben (s. Verwundetsein)
 Straßburg 9, 25, 29, 57, 64+³², 75, 80,
 128, 134 f.
 Tannenberg (Schlacht 26.–31. 8. 1914) 108
 Thionville 106
 Totaler Krieg 125
 Totenbestattung/Totenkult 2 f.+⁷, 51–56,
 81, 131, 135
 Toul 13, 80, 129
 Tours 82, 110³⁶
 Trier 12, 70
 Trommelfeuer (s. Artillerie)
 Ulanen (s. Kavallerie)
 Uniform 60 f., 96 f., 110, 115 f.
 Valmy (Kanonade 20. 9. 1792) 55
 Verdun 33, 37, 129 f., 134
 Vernéville 62, 113
 Verona 10
 Versailles 2, 56, 76⁹⁹, 101⁸⁹, 125, 128
 Versorgungsnöte (s. Hunger)
 Verwundetsein/Sterben 45–51
 Volkskrieg 52², 89 f., 91+⁴⁴, 92 f.
 Vorpostendienst/Patrouillen 59, 96–99
 Weißenburg (Schlacht 4. 8. 1870) 24, 29
 Wetter/Regen u. Schlamm 1, 63 f., 69,
 72 f., 100⁸⁵, 105, 107 f.
 Waterloo (Schlacht 18. 6. 1815) 12⁸, 33
 Wehrpflicht, allgemeine 26
 Willensmenschen 116, 121
 Wörth/Reichshofen (Schlacht 6. 8. 1870)
 29, 36
 Wundbehandlung (s. Lazarette)
 Zivilbevölkerung 6 f., 15, 79+¹¹³, 97 f.,
 100 f., 125 f., 135 f.
 Zündnadelgewehr 39

Personenregister

- Ahrendt, Hannah 31³
Alvensleben, Konstantin v. 33, 35, 39,
80, 116, 130
Attila 12
Auerswald, Alexander v. 36
Augusta, Königin v. Preußen, dt. Kaiserin 44, 116
- Barra, Joseph 93
Bäumer, Paul 96
Bazaine, François Achille A. 8⁺³⁵, 29f.,
34, 37, 45, 76f., 78⁺¹⁰⁶, 79–81, 83,
85⁺¹¹, 86f., 104, 105 ^{+9/13}, 106f.,
108⁺²⁵, 109f., 125, 135
Benedetti, Vincent 23
Bernhardi, Friedrich v. 118
Bismarck, Herbert v. 35
Bismarck, Otto v. 8, 16²⁹, 23, 35, 76⁺⁹⁹,
99, 114, 128, 129⁺¹⁵
Bismarck, Wilhelm v. 35
Bloem, Walter 92
Böhme, Albert 63²⁶, 64³³, 67
Bourbaki, Charles 76⁹⁹, 99⁺⁸², 100⁺⁸³
Braun, Lily 114⁺⁶, 119, 121f.
Bredow, Adalbert v. 34⁺¹⁵, 35
Bronner, Fritz 127, 133⁴¹,
Bronsart v. Schellendorf, Paul 131²⁷
- Canrobert, François 39, 107, 110
Castorp, Hans 44
Céline, Louis-Ferdinand 31
Changarnier, Nikolas 103
Clemenceau, Georges 128
Coffinières, A. 77, 79¹¹², 105⁹
Cormontaigne, Louis de 15
Custine, Adam Philippe de 15
- Decaens, Claude Théodore 31
Delbrück, Clemens v. 133
Delbrück, Hans 85¹¹
Desmoulin, Camille 93
Dix, Otto 46
Dupont des Loges, Bischof 132
- Ehrenburg, Ilja 57
Eichmann, Adolf 31³
Elias, Norbert 92, 131³³
Engels, Friedrich 24, 26³¹, 36²³, 87, 91
Eugenie, Marie de Guzman, Kaiserin der
Franzosen 76⁹⁹, 83, 128
- Fabert, Abraham 15, 80, 112, 130
Falkenhayn, Erich v. 118
Fontane, Theodor 73, 131
Freiligrath, Ferdinand 29
Friedrich Karl, Prinz v. Preußen 35,
97f., 100, 103, 107, 130
Friedrich Wilhelm, Kronprinz v. Preußen 107, 130
Friedrich Wilhelm IV., König v. Preußen 115
Friedrich II., König v. Preußen 98, 121
Frossard, Charles 27
- Garibaldi, Giuseppe 114
Glagau, Otto 119
Gobineau, Arthur de 23⁹, 26, 88²⁷
Göker, Johann Friedrich 82¹²⁵
Gramont, Antoine 26
Grellois, (Dr.) 75⁹²
Grouchy, Emmanuel de 12⁸
Guise, Franz von 13
Gustedt, Jenny v. 116⁺²¹
- Hachette, Jeanne 92⁺⁴⁷
Heinrich II., König v. Frankreich 13,
129
Henckel von Donnersmarc, Guido 107
Hestair, Arbeiterin 93⁵⁰
Hindenburg, Paul v. 41
Hitler, Adolf 115
Hugo, Victor 91, 93
Hüntten, Emil 35
- Jarras, Louis 103
Jeanne d'Arc 55, 92
Jerôme Bonaparte 116²¹
Jünger, Ernst 7, 43, 83
- Karl der Kahle, fränkischer Kaiser 24
Karl V., dt. Kaiser 13, 73
Karl VII., König v. Frankreich 13
Kellermann, François Christoph de 15
Koch, Robert 71
Körner, Theodor 43, 55¹⁰⁰
Krëmer, Hauptmann 110³⁶
Kretschman, Hans v. 73¹, 36, 90³⁹, 113–
123, 127
Kummer, Ferdinand v. 85, 111

- Leboeuf, Edmond 23, 27, 77, 110
 Leopold, Prinz v. Preußen 23,
 Leperche, Kommandant 106
 Lothar I., röm.-dt. Kaiser 12
 Ludendorff, Erich 118
 Ludwig II., König v. Bayern 119
 Ludwig XIV., König von Frankreich 29,
 80, 129
 Mac-Mahon, Patrice Maurice de 37,
 76⁹⁶, 81, 83 f., 85¹¹, 87, 105
 Mann, Thomas 89
 Manteuffel, Edwin v. 130, 133
 Marx, Karl 24
 Michelet, Jules 29⁴⁰
 Moltke, Helmuth v. 23 f., 25²², 26²⁴, 34,
 101⁸⁹, 107, 113, 118, 128, 131²⁷
 Moritz, Kurfürst v. Sachsen 13
 Napoleon I. Bonaparte, Ks. d. Franzosen
 12⁸, 26⁺³⁰, 29, 31, 33, 37, 103, 114
 Napoleon III., Ks. d. Franzosen 2, 21,
 27⁺³⁵, 29 f., 45, 57, 76–78, 81, 87 f.
 Ney, Michel de 130
 Nietzsche, Friedrich 8, 24 f., 52⁸¹, 103
 Oberländer, Adolf 121
 Oster, Hans v. 115 f.
 Otto IV., dt. Kaiser 12⁸
 Pape, Alexander v. 40
 Pappenheim Diana v. 116²¹
 Paul, Bruno 121
 Philipp II. August, König v. Frankreich
 12⁸
 Pirenne, Henri 13¹³
 Prittwitz, Arwed v. 43
 Prochaska, Elenore 92
 Radetzky, Johann v. 10
 Rehbein, Franz 129
 Remarques, Erich Maria 96
 René II. v. Anjou, Herzog v. Lothringen
 13
 Richelieu, Armand Jean 129
 Roon, Albrecht v. 23, 113
 Schlieffen, Alfred v. 130⁺²²
 Schwejlik, Josef 72
 Seydlitz, Friedrich Wilhelm v. 37
 Steinmetz, Karl v. 66⁺⁴⁴, 130
 Stiehle, Gustav v. 103
 Sybel, Heinrich v. 26²⁴
 Tacitus 92
 Théroigne, de Méricourt 93
 Thiers, Adolphe 128
 Thöny, Eduard 37
 Timur-Lenk 29
 Treitschke, Heinrich v. 25⁺²², 26²⁴, 130
 Trochu, Louis Jules 26
 Vauban, Sebastien le Prêtre de 11, 15 f.,
 126
 Voigt-Rhetz, Constantin v. 34¹⁵, 130
 Wallenstein, Albrecht v. 67
 Wellington, Sir Arthur Wellesley 33
 Wilhelm I., König v. Preußen/dt. Kaiser
 21, 43–45, 103, 107, 111, 115, 119, 125,
 128, 130
 Wilhelm II., dt. Kaiser, 40, 113³, 121, 130
 Wilke, Rudolf 121
 Wuthenau, Rittmeister v. 35

